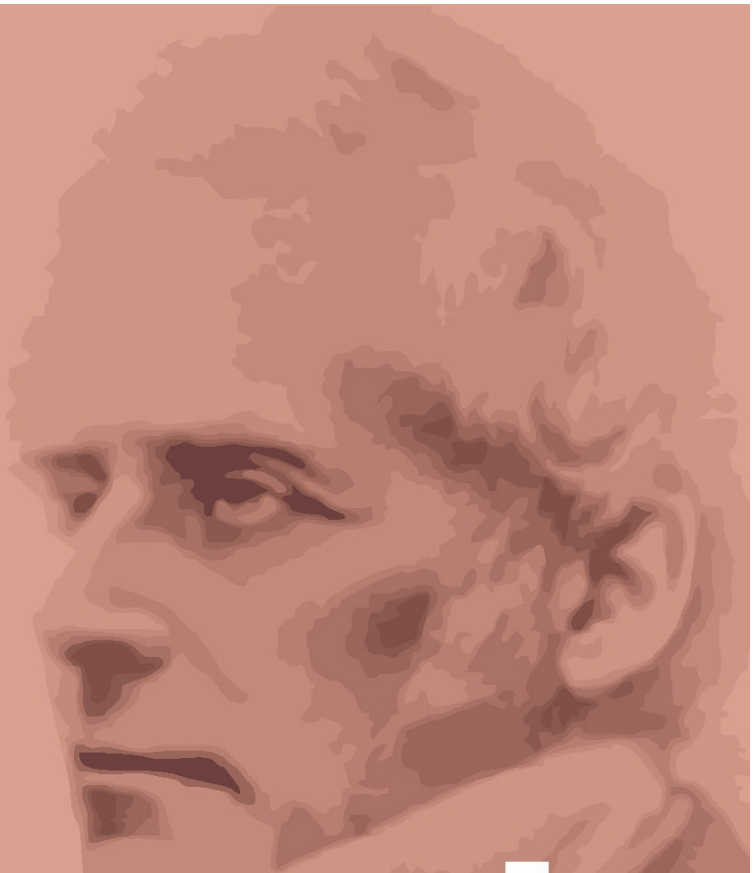
John
Nelson
Darby



synopsis

Betrachtungen über das Wort Gottes

vcg

Johannes

© 2025 Ernst-Paulus-Verlag und www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.181.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 5
Kapitel 1 6
Kapitel 2 13
Kapitel 3 15
Kapitel 4 20
Kapitel 5 26
Kapitel 6 30
Kapitel 7 35
Kapitel 8 38
Kapitel 9 41
Kapitel 10 44
Kapitel 11 47
Kapitel 12 52
Kapitel 13 57
Kapitel 14 63
Kapitel 15 70
Kapitel 16 76
Kapitel 17 81
Kapitel 18 88

Kapitel 19 . . . . . **90**

Kapitel 20 . . . . . **95**

Kapitel 21 . . . . . **99**

Bibelstellenverzeichnis **105**

Einleitung

Dieses Evangelium hat, wie jeder Christ erkennen wird, einen besonderen Charakter. Es stellt weder die Geburt Christi in dieser Welt, als Sohn Davids betrachtet, vor unsere Augen, noch verfolgt es Sein Geschlechtsregister bis auf Adam, um Seinen Titel als Sohn des Menschen hervorzuheben; noch endlich führt es uns den Propheten vor, der als solcher vermittelst Seines Zeugnisses den Dienst Seines Vaters hienieden erfüllte. Wir finden hier weder die Geburt des Herrn, noch den Anfang Seines Evangeliums, sondern Sein Dasein vor dem Beginn alles dessen, was einen Anfang hatte. „Im Anfang *war das Wort*." Mit einem Wort, es ist die Herrlichkeit der Person Jesu, des Sohnes Gottes, erhaben über jeder Haushaltung – eine Herrlichkeit, die auf mancherlei Weise in Gnade entfaltet wird, aber stets sich selbst gleich bleibt. Es ist das, was Er ist; doch lässt Er uns an all den Segnungen, die aus dem, was Er ist, hervor fließen, teilnehmen, wenn Er geoffenbart ist, um dieselben mitzuteilen.

Kapitel 1

Das erste Kapitel stellt fest, was Er vor allen Dingen war, und bezeichnet die verschiedenen Charaktere, in denen Er, als Fleisch geworden, eine Segnung für den Menschen ist. Er ist; und Er ist der Ausdruck des ganzen Wesens Gottes, der logos; (das Wort). Im Anfang war Er. Wenn wir unsere Gedanken, so weit der Geist des Menschen es vermag, zurückwandern lassen, so finden wir, wie weit wir auch über alles das, was einen Anfang gehabt hat, hinausgehen mögen, dass Er ist. Das ist die Vollkommenste Vorstellung, die wir uns, wenn ich einen solchen Ausdruck gebrauchen darf, geschichtlich von dem Dasein Gottes oder von der Ewigkeit machen können.

„Im Anfang *war* das Wort". War nichts außer Ihm? Unmöglich! Wovon wäre Er das Wort gewesen? „Das Wort war bei Gott", d. h. ein persönliches Dasein wird Ihm zugeschrieben. Damit man aber nicht denke, dass Er etwas in Gott sei, was die Ewigkeit in sich schließe, was aber der Heilige Geist jetzt zu offenbaren Sich anschicke, heißt es weiter: „Er war Gott". Weil Er nun in Seinem Dasein ewig, in Seiner Natur göttlich, in Seiner Person unterschieden ist, so hätte man von Ihm reden können als von einem Ausfluss in der Zeit, als ob Seine Persönlichkeit der Zeit angehöre, wiewohl Er ewig sei in Seiner Natur; deshalb fügt der Heilige Geist hinzu: „Er war *im Anfang* bei Gott". Es ist die Offenbarung des ewigen Wortes vor aller Schöpfung. Das Evangelium Johannes beginnt also wirklich vor dem ersten Buch Mose. Das Buch Mose teilt uns die Geschichte der Welt in der Zeit mit – Johannes diejenige des Wortes, das in der Ewigkeit bestand, ehe die Welt war, und das, wenn der Mensch von einem Anfang reden kann, bereits *war,* und folglich nicht zu existieren begonnen hat. Die Sprache des Evangeliums ist so klar wie möglich; und gleich dem Schwerte des Paradieses wendet es sich nach allen Seiten hin gegen die Gedanken und Vernunftschlüsse des Menschen, um die Gottheit und Persönlichkeit des Sohnes Gottes zu wahren.

Durch Ihn ist auch alles erschaffen worden. Da sind Dinge die einen Anfang hatten; und sie alle hatten ihren Ursprung aus Ihm: „Alles ward durch dasselbe (oder ‘Ihn‘), und ohne dasselbe (oder ‘Ihn‘) ward auch nicht eines, das geworden ist." Welch eine deutliche, bestimmte und absolute Unterscheidung zwischen allem Gewordenen und Jesu! Wenn irgendetwas geworden ist, so ist es nicht das Wort; denn alles, was geworden, ist durch dieses Wort geworden. Aber außer dieser unumschränkten Handlung der Erschaffung aller Dinge – einer Handlung, die das Wort kennzeichnet – gibt es noch etwas anderes, nämlich das, was in Ihm war. Die ganze Schöpfung ist durch Ihn geworden; aber sie existiert nicht in Ihm, sondern „in Ihm war *Leben*". Hierdurch stand Er in Verbindung mit einem besonderen Teil der Schöpfung – einem Teil, der der Gegenstand der Gedanken und der Absichten Gottes war. Dieses Leben war das Licht der Menschen und offenbarte sich als ein Zeugnis von der göttlichen Natur in unmittelbarer Verbindung mit ihnen, wie es dieses anderen gegenüber durchaus

nicht tat[1]. Nun aber schien dieses Licht tatsächlich inmitten dessen, was ihm in seiner eigenen Natur[2] entgegen und über jede menschliche Vorstellung, hinaus böse war; denn wo Licht erscheint, da ist keine Finsternis mehr. Allein hier kam das Licht, und die Finsternis hatte keine Empfindung davon; die Finsternis blieb, da sie das Licht weder begriff noch aufnahm. Das sind die Beziehungen des Wortes zu der Schöpfung und zu dem Menschen, wenn dieses in abstrakter Weise in seiner Natur betrachtet wird. Der Heilige Geist verfolgt diesen Gegenstand, indem er uns in geschichtlicher Weise Einzelheiten über die letzte Beziehung mitteilt.

Man wird hier bemerken (und dieser Punkt ist von Wichtigkeit), wie der Geist von der göttlichen und ewigen Natur des Wortes, das vor allen Dingen war, übergeht zu der Offenbarung des in dieser Welt in der Person Jesu fleischgewordenen Wortes. Alle die Wege Gottes, die verschiedenen Haushaltungen und Seine Regierung über die Welt werden mit Stillschweigen übergangen. Wenn wir Jesum auf Erden betrachten, so befinden wir uns in unmittelbarer Verbindung mit Ihm als Demjenigen, der existierte, ehe die Welt war. Nur wird Er durch Johannes den Täufer eingeführt; und das, was sich in der Welt befindet, wird als geschaffen anerkannt. Johannes ist gekommen, um von dem Lichte zu zeugen (V. 7). Das war das wahrhaftige Licht, welches, in die Welt kommend, nicht bloß für die Juden, sondern für jeden Menschen leuchtete. Er ist in die Welt gekommen; und die Welt, in Finsternis und Blindheit liegend, hat Ihn nicht erkannt. Er kam in das Seinige, und die Seinigen (die Juden) nahmen Ihn nicht auf. Doch es gab einige, die Ihn aufnahmen; und von diesen wird zweierlei gesagt: Sie haben das Recht empfangen, Kinder Gottes zu werden, d. h. als solche ihren Platz einzunehmen, und sie sind zweitens tatsächlich aus Gott geboren; weder die Abstammung nach dem Fleische noch der Wille des Menschen kamen hierbei in Betracht. So haben wir also zunächst das Wort in Seiner Natur auf abstrakte Weise an sich gesehen (V. 1–3); dann als Leben, als die Offenbarung des göttlichen Lichtes im Menschen mit den Folgen dieser Offenbarung (V. 4. 5), und endlich, wie Er da empfangen wurde, wo diese Offenbarung stattfand (V. 10–13). Damit endet dieser allgemeine Teil hinsichtlich der Natur des Wortes. Der Geist setzt dann die Geschichte dessen fort, was der Herr ist, geoffenbart als Mensch auf der Erde, so dass wir hier (V. 14) sozusagen von neuem mit Jesu auf der Erde beginnen.

Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns in der Fülle der Gnade und Wahrheit (V. 14). Das ist die große Tatsache, die Quelle aller Segnung für uns[3], der volle Ausdruck dessen, was Gott ist, angepasst (indem Er die menschliche Natur annimmt) alledem, was im Menschen ist, um jedem menschlichen

[1] Der griechische Ausdruck ist sehr bezeichnend; er identifiziert ganz und gar das Leben mit dem Licht der Menschen als zwei Begriffe von gleicher Tragweite.

[2] Es ist hier nicht meine Absicht, die Art und Weise zu entwickeln in der das Wort den Irrtümern des menschlichen Geistes begegnet; allein da es die Wahrheit von Seiten Gottes offenbart, so beantwortet es auch tatsächlich in einer bemerkenswerten Weise alle die verkehrten Gedanken des Menschen. Hinsichtlich der Person des Herrn sind die ersten Verse des Kapitels ein Beweis dafür. Dort wird der Irrtum, der aus dem Prinzip der Finsternis einen zweiten Gott, gleich stark im Kampf mit dem guten Schöpfer, macht, durch das einfache Zeugnis widerlegt, dass das Leben das Licht war, während die Finsternis ein machtloser und negativer moralischer Zustand ist, in dessen Mitte jenes Leben als Licht geoffenbart wurde. Wenn wir die Wahrheit selbst besitzen, so haben wir nicht nötig, mit dem Irrtum bekannt zu werden. Kennen wir die Stimme des guten Hirten, so sind wir sicher, dass keine andere die Seinige ist. Tatsächlich aber ist der Besitz der Wahrheit, so wie diese in der Schrift geoffenbart ist, eine Antwort auf alle die unzähligen Irrtümer, in die der Mensch verfallen ist.

[3] Es ist in der Tat die Quelle aller Segnungen; allein der Zustand des Menschen war ein solcher, dass ohne den Tod des Herrn niemand an der Segnung teilgehabt haben würde. „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht."

Bedürfnis zu entsprechen sowie der ganzen Fähigkeit der neuen Natur im Menschen, damit er den Ausdruck von alledem, was in Gott für ihn ist, genießen könne. Es ist mehr als Licht, das rein ist und alles aufdeckt; es ist der Ausdruck dessen, was Gott ist. Und, beachten wir wohl, Gott konnte nicht für die Engel sein, was Er für den Menschen ist: Gnade, Geduld, Erbarmen, Liebe, und zwar geoffenbart gegen Sünder. Und alles dieses ist Er ebenso wohl wie die Segnung Gottes für den neuen Menschen. Die Herrlichkeit, in der Christus, also geoffenbart, gesehen wurde (von denen, die Augen hatten zu sehen), war diejenige eines Eingeborenen bei Seinem Vater.

Das sind die beiden Teile dieser großen Wahrheit: das Wort, das bei Gott und das Gott war, wurde Fleisch; und Der, welcher auf der Erde gesehen wurde, besaß die Herrlichkeit eines eingeborenen Sohnes bei dem Vater.

Zwei Dinge sind das Resultat davon: *Gnade* (und welche Gnade könnte größer sein, da es ja die Liebe selbst ist, die sich offenbart, und zwar gegen Sünder!) und *Wahrheit* sind nicht angekündigt, sondern *geworden* in Christo Jesu. Das wahre Verhältnis aller Dinge zu Gott sowie ihre Entfernung von diesem Verhältnis wird geoffenbart. Das ist die Grundlage der Wahrheit. Alles nimmt in jeder Beziehung seinen wahren Platz, seinen wahren Charakter an, und der Mittelpunkt von allem ist Gott. Was Gott, was der vollkommene Mensch, was der sündige Mensch, was die Welt, was ihr Fürst ist – alles das stellt die Gegenwart Christi ans Licht. Gnade und Wahrheit sind also geworden. Die zweite Sache ist, dass der eingeborene Sohn im Schoße des Vaters Gott offenbart, und zwar so, wie Er von Ihm Selbst in dieser Stellung gekannt ist. So haben wir hier zunächst die Fülle, mit der wir in Gemeinschaft sind und aus der wir „alle empfangen haben“, und dann das Verhältnis.

Indes enthalten diese Verse noch andere wichtige Unterweisungen. Die Person Jesu, das fleischgewordene Wort, das unter uns wohnte, war voller Gnade und Wahrheit. Aus dieser Fülle haben wir alle empfangen – nicht Wahrheit um Wahrheit (die Wahrheit ist einfach und stellt alles moralisch und seiner Natur nach genau an seinen Platz), sondern das, was wir bedurften: Gnade um Gnade, die überströmende Gunst Gottes, göttliche Segnungen (die Frucht Seiner Liebe), gleichsam eine auf die andere gehäuft. Die Wahrheit leuchtet, und alles wird völlig geoffenbart; die Gnade wird gegeben.

Dann werden wir belehrt über die Verbindung dieser Offenbarung der Gnade Gottes in dem fleischgewordenen Worte (in dem auch die vollkommene Wahrheit sich entfaltet) mit anderen Zeugnissen Gottes. Johannes hat Zeugnis von Ihm abgelegt; der Dienst Moses hatte einen ganz anderen Charakter. Johannes ist dem Herrn in seinem Dienst auf der Erde vorangegangen, aber Jesus musste den Vorrang haben; denn in welcher Niedrigkeit Er Sich auch offenbaren mochte, so war Er doch, als „Gott über alles, gepriesen in Ewigkeit“, *vor* Johannes, wiewohl Er erst *nach* ihm kam. Moses gab das Gesetz; es war vollkommen an seinem Platz, indem es von Seiten Gottes das von dem Menschen forderte, was er hätte sein sollen. Gott war verborgen, und Er sandte ein Gesetz, um zu zeigen, was der Mensch sein sollte; jetzt aber hat Er Sich durch Christum geoffenbart, und die Wahrheit (hinsichtlich aller Dinge) und die Gnade sind geworden. Das Gesetz war weder die in jeder Hinsicht völlige und gänzliche Wahrheit[4], wie sie in Jesu ist, noch war es die Gnade; ebenso wenig

[4] Es sagte freilich, was der Mensch sein sollte, nicht aber was der Mensch oder irgend etwas wirklich war; und dies letztere ist streng genommen die Wahrheit.

war es der „Abdruck des Wesens Gottes“, sondern vielmehr eine vollkommene Richtschnur für den Menschen. Gnade und Wahrheit sind durch Jesum Christum, nicht aber durch Moses geworden.

Wir haben also bis jetzt den Charakter und die Stellung des fleischgewordenen Wortes betrachtet: das, was Jesus hienieden war, das fleischgewordene Wort; ferner Seine Herrlichkeit, wie sie durch den Glauben geschaut wurde, als die eines Eingeborenen bei Seinem Vater. Er war voller Gnade und Wahrheit. Er offenbarte Gott, so wie Er Ihn kannte als der eingeborene Sohn im Schoße des Vaters. Es war nicht nur der Charakter Seiner Herrlichkeit hienieden (vgl. V. 14 mit V. 18), sondern das, was Er war (was Er gewesen war und was Er stets ist) in dem Schoße des Vaters in der Gottheit: und also hat Er Ihn kundgemacht. Er war *vor* Johannes dem Täufer, obwohl Er *nach* Ihm kam, und Er brachte in Seiner eigenen Person das, was Seiner Natur nach ganz und gar verschieden war von dem Gesetz, das durch Moses gegeben wurde.

Wir haben hier also den Herrn, wie Er auf Erden geoffenbart worden ist. Dann folgen Seine Beziehungen zu den Menschen, die Stellungen, die Er einnahm, die Charaktere, mit denen Er Sich, den Absichten Gottes gemäß, bekleidete, und das Zeugnis Seines Wortes unter den Menschen. Zuerst macht Johannes der Täufer Ihm Platz; und man wird finden, dass er in jedem der Abschnitte[5], in die dieses Kapitel eingeteilt ist, Zeugnis von Ihm ablegt: von Vers 6 an bezüglich der abstrakten Offenbarung der Natur des Wortes; von V. 15 an bezüglich Seiner Offenbarung im Fleische; von V. 19 an hinsichtlich der Herrlichkeit Seiner Person, wiewohl Er erst nach Johannes kam; von V. 29 an im Blick auf Sein Werk und dessen Resultate; und endlich von V. 36 an haben wir das Zeugnis für die damalige Zeit, damit man Ihm nachfolge, als Dem, der gekommen war, um den jüdischen Überrest zu suchen.

Nach der abstrakten Offenbarung der Natur des Wortes und derjenigen Seiner Offenbarung im Fleische finden wir das Zeugnis, das tatsächlich in der Welt abgelegt worden ist. Die Verse 19–28 bilden eine Art Einleitung, in der Johannes auf die Frage der Schriftgelehrten und Pharisäer Aufschluss über sich selbst gibt und Gelegenheit nimmt, um über den Unterschied zwischen sich und dem Herrn zu reden, so dass – welches auch die Charaktere sein mögen, die Christus in Verbindung mit Seinem Werke annimmt – die Herrlichkeit Seiner Person stets im Vordergrunde steht. Der Zeuge ist sozusagen naturgemäß hiermit beschäftigt, bevor er sein förmliches Zeugnis von dem Dienste ablegt, den er erfüllte. Johannes ist weder Elias noch der Prophet, von dem Moses geredet hatte, noch der Christus. Er ist die von Jesajas erwähnte Stimme, die den Weg des Herrn bereiten sollte. Er geht nicht gerade vor Ihm als Messias her, obwohl der Herr das ja war; auch ist Johannes nicht Elias vor

[5] Man wird bemerken, dass dieses Kapitel folgendermaßen eingeteilt ist: Vers 1–18 (diese Verse teilen sich wieder in V. 1–5, 6–13, 14–18), Vers 19–28, 29–34 (diese teilen sich wieder in V. 29–31, 32–34), Vers 35 bis zum Ende des Kapitels. Diese letzten Verse sind wieder eingeteilt in Vers 35–42 und 43 bis ans Ende. Sie zeigen uns zuerst, was Christus abstrakt und wesentlich ist – das Zeugnis Johannes‘ von Ihm als dem Lichte; dann, was Er persönlich in der Welt ist: Johannes ist der alleinige Vorläufer Jehovas, der Zeuge der Vortrefflichkeit Christi; dann das Werk Christi: das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt; Er tauft mit dem Heiligen Geiste und ist der Sohn Gottes. Johannes sammelt für Ihn, und Er sammelt für Sich Selbst. Dies wird fortgesetzt, bis der aufrichtige Überrest Israels Ihn als Sohn Gottes und als König Israels anerkennt. Dann nimmt Er den ausgedehnteren Charakter als Sohn des Menschen an. Wir haben hier sozusagen alle persönlichen Charaktere Christi und Sein Werk – nicht Seine relativen Charaktere als Christus, Priester, Haupt der Kirche, sondern das Wort, den Sohn Gottes, das Wort Gottes, das Lamm Gottes, Den, der mit dem Heiligen, Geiste tauft, und nach Psalm 2 den Sohn Gottes, den König Israels, und nach Psalm 8 den Sohn des Menschen, dem die Engel dienen, der zugleich Gott ist, das Leben und das Licht der Menschen.

dem Tage Jehovas (Mal 4,5), sondern die Stimme in der Wüste vor dem Herrn (Jehova) Selbst. Jehova stand im Begriff zu kommen, und davon redet Johannes. Er taufte zwar zur Buße; aber schon befand Sich Einer, obwohl ungekannt, in ihrer Mitte, der, wenn Er auch nach ihm kam, doch über ihm stand, und Dessen Schuhriemen aufzulösen er nicht würdig war.

Dann finden wir das direkte Zeugnis des Johannes, als er Jesum zu sich kommen sieht. Er bezeichnet Ihn nicht als den Messias, sondern nach dem ganzen Umfang Seines Werkes, so wie wir uns desselben in dem ewigen Heil erfreuen, das Er vollbracht hat. Er ist das Lamm Gottes (das Lamm, das Gott allein vorsehen konnte), welches die Sünde (nicht die Sünden) der Weit wegnimmt. Das will sagen. Er stellt nicht alle die Bösen, sondern die Grundlagen der Beziehungen der Welt zu Gott wieder her. Seit dem Sündenfalle – welcher Art auch die Wege Gottes gewesen sein mögen – ist es die Sünde, die Gott in Seinen Beziehungen zu dieser Welt stets zu berücksichtigen hatte. Das Resultat des Werkes Christi wird darin gipfeln, dass dies nicht länger der Fall sein wird; Sein *Werk* wird die ewige Grundlage dieser Beziehungen bilden, indem die Sünde als solche gänzlich beseitigt ist. Wir wissen dies durch den Glauben, bevor das öffentliche Resultat in der Welt erscheint. Aber obwohl Christus ein zum Opfer bestimmtes Lamm war, so war Er doch vorzüglicher als Johannes der Täufer; denn Er war *vor* ihm. Das Lamm, das geschlachtet werden sollte, war Jehova Selbst.

In der Verwaltung der Wege Gottes sollte dieses Zeugnis in *Israel* abgelegt werden, wiewohl der Gegenstand desselben das Lamm war, dessen Opfer sich auf die Sünde der *Welt* erstreckte, und zugleich der Herr, Jehova. Johannes hatte Ihn nicht persönlich gekannt; aber Er war der einzige und alleinige Gegenstand seiner Sendung.

Doch dies war nicht alles. Der Herr war Mensch geworden, und als Mensch empfing Er die Fülle des Heiligen Geistes, der auf Ihn hernieder stieg und auf Ihm blieb; und der also bezeichnete und von Seiten des Vaters versiegelte Mensch sollte Selbst mit dem Heiligen Geiste taufen. Zugleich wurde Er durch das Herniederkommen des Heiligen Geistes noch in einem anderen Charakter dargestellt, von welchem Johannes infolgedessen Zeugnis ablegt. Er, der in solcher Weise auf Erden Sein Dasein hatte und daselbst gesehen und versiegelt wurde, war der Sohn Gottes. Johannes erkennt und verkündigt Ihn als solchen. Dann folgt das, was man die direkte Ausübung und Wirkung seines Dienstes zu jener Zeit nennen kann. Doch ist es stets das Lamm, von dem er redet; denn das Lamm war der Gegenstand der Absichten und des Vorsatzes Gottes und ist auch dasjenige, was wir in diesem Evangelium finden, wiewohl Israel an seinem Platze noch anerkannt wird; denn es hatte diesen Platz von Gott Selbst empfangen.

Nachdem die Jünger des Johannes das Zeugnis ihres Meisters gehört haben, folgen sie Christo nach. Die Wirkung dieses Zeugnisses ist, den Überrest an Jesum zu fesseln. Jesus weist ihn nicht ab, und die Jünger begleiten Ihn. Nichtsdestoweniger ging dieser Überrest, wie weit sich auch das Zeugnis des Johannes erstrecken mochte, in Wirklichkeit nicht über die Anerkennung Jesu als Messias[6] hinaus. So war es geschichtlich der Fall mit den beiden Jüngern. Jesus aber kannte sie durch und durch, und Er kennzeichnet den Charakter Simons, sobald dieser zu Ihm kommt und gibt ihm den für ihn passenden Namen. Dies war ein Akt der Autorität, durch den Er als das Haupt und der Mittelpunkt

[6] Ein Grundsatz, der als Wirkung der Gnade von hohem Interesse für uns ist. Wenn wir Jesum aufnehmen, so empfangen wir alles, was Er ist, wiewohl wir in jenem Augenblick vielleicht nur das in Ihm wahrnehmen, was den wenigst erhabenen Teil Seiner Herrlichkeit ausmacht.

des ganzen Systems angekündigt wurde. Gott kann Namen geben; Er kennt alle Dinge. Er verlieh einst dieses Recht dem Adam, der es in Bezug auf alle Dinge, die ihm unterworfen waren, sowie auch hinsichtlich seines Weibes, Gott gemäß ausübte. Große Könige, die diese Macht in Anspruch nahmen, haben dasselbe getan. Auch Eva wollte es tun, allein sie irrte sich; indes kann Gott ein einsichtsvolles Herz schenken, das sich unter Seinem Einfluss in dieser Hinsicht richtig auszudrücken versteht. Sobald sich die Gelegenheit dazu darbietet, tut Christus es hier mit Autorität und vollkommener Kenntnis.

Dann folgt (V. 43 u. f.) das unmittelbare Zeugnis Christi Selbst und dasjenige der Seinigen. Indem Er Sich zunächst auf den durch die Propheten bezeichneten Schauplatz Seiner irdischen Pilgerschaft begibt, beruft Er andere zu Seiner Nachfolge. Nathanael, der damit beginnt, dem aus Nazareth Kommenden zu verwerfen, stellt, wie ich keineswegs bezweifle, den Überrest der letzten Tage vor (das Zeugnis, dem das Evangelium der Gnade angehört, geht in den Versen 29–34 voraus). Wir sehen ihn zuerst den vom Volke Verachteten verwerfen und erblicken ihn unter dem Feigenbaum, dem Bilde des Volkes Israel (der verdorrte Feigenbaum stellt Israel unter dem alten Bunde dar). Indes ist Nathanael das Vorbild eines Überrestes, der, in Verbindung mit Israel, von dem Herrn gesehen wird und von Israel gekannt ist. Er bekennt den Herrn, der Sich seinem Herzen und Gewissen also offenbarte, als Sohn Gottes und König Israels; und dies ist der Form nach der Glaube des verschonten Überrestes Israels in den letzten Tagen, nach Psalm 2. Diejenigen aber, die Jesum, als Er auf Erden war, so aufnahmen, sollten Größeres sehen als das, wodurch sie überzeugt worden waren. Überdies sollten sie hinfort die Engel Gottes auf den Sohn des Menschen auf- und niedersteigen sehen. Der, welcher durch Seine Geburt Seinen Platz unter den Menschenkindern eingenommen hatte, sollte kraft dieses Titels der Gegenstand des Dienstes seitens der vortrefflichsten Geschöpfe Gottes sein. Die Engel Gottes selbst sollten im Dienste des Sohnes des Menschen stehen, so dass der aufrichtige Überrest Israels Ihn als den Sohn Gottes und den König Israels anerkennt; überdies bezeichnet Sich der Herr Selbst als Sohn des Menschen, zwar in niedriger Gestalt, aber als Gegenstand des Dienstes der Engel Gottes. Somit finden wir in unserem Kapitel die Person und die Titel Jesu, anfangend von Seiner ewigen und göttlichen Existenz als das Wort bis zu Seinem Platze im Tausendjährigen Reiche als König Israels und Sohn des Menschen[7]; denn wiewohl Er, als geboren in der Welt, dies schon war, so wird es doch erst verwirklicht werden, wenn Er in Seiner Herrlichkeit wiederkehrt.

Werfen wir indes, bevor wir weitergehen, noch einen Rückblick auf einige Punkte in diesem Kapitel. Wir finden den Herrn geoffenbart als das Wort, als Gott und bei Gott, als Licht, als Leben, als das fleischgewordene Wort, das die Herrlichkeit eines eingeborenen Sohnes bei Seinem Vater besitzt, als das Lamm Gottes, als Den, auf welchen der Heilige Geist hernieder steigen konnte, und der mit dem Heiligen Geiste taufte, als Sohn Gottes[8], als Sohn Gottes und König Israels, als Sohn des Menschen – mit einem Wort, alle Seine persönlichen Titel. Sein Verhältnis zu der Kirche oder Versammlung wird hier nicht erwähnt, noch Sein Dienst als Hoherpriester, sondern das, was Seiner Person angehört,

[7] Jedoch mit Ausnahme dessen, was die Kirche und Israel betrifft. Er ist hier nicht der Hohepriester, nicht das Haupt des Leibes, und Er ist nicht geoffenbart als der Christus. Johannes teilt uns nicht das mit, was den Menschen im Himmel darstellt, sondern Gott im Menschen auf der Erde – nicht das Himmlische, das hinaufgestiegen ist, sondern das Göttliche. Im ganzen Evangelium wird Israel als gänzlich verworfen betrachtet. Die Jünger erkennen Jesum zwar als den Christus an, aber Er wird nicht als Solcher verkündigt.

[8] Hier wird Er als der Sohn Gottes in dieser Welt gesehen; in Vers 14 ist Er in der Herrlichkeit eines Eingeborenen bei Seinem Vater, und in Vers 18 ist Er als Solcher im Schoße Seines Vaters.

sowie die Verbindung des Menschen mit Gott in dieser Welt. Wir haben also außer Seiner göttlichen Natur alles das, was Er war und sein wird in dieser Welt. Sein himmlischer Platz und dessen Folgen für den Glauben werden anderswo gelehrt und in diesem Evangelium bloß angedeutet, wenn es nötig ist. Bemerken wir noch, dass, wenn Christus in einer bis zu einem gewissen Grade vollständigen Weise gepredigt wird, das Herz des Hörenden wirklich glauben und Ihm anhangen kann, obwohl es Ihn mit einem Charakter bekleidet, über den der Zustand der Seele noch nicht hinauszugehen vermag, und indem es zugleich unwissend ist hinsichtlich der Fülle, in der Er geoffenbart worden ist. In der Tat, wo das Zeugnis wirklich ist, da begegnet es, wie erhaben auch sein Charakter sein mag, dem Herzen da, wo sich dasselbe befindet „Siehe, das *Lamm Gottes*!“ sagt Johannes. „Wir haben den *Messias* gefunden!“ rufen die Jünger, die auf das Zeugnis ihres Meisters hin Jesu gefolgt waren.

Der Ausdruck dessen, was in dem Herzen des Johannes vorging, übte eine stärkere Wirkung aus, als ein mehr förmliches, mehr belehrendes Zeugnis getan haben würde. Hinblickend auf Jesum ruft er aus: „Siehe, das Lamm Gottes!“ Die Jünger hören es und folgen Jesu nach. Es war dies ohne Zweifel, da Jesus gegenwärtig war, das besondere Zeugnis des Johannes von Seiten Gottes; allein es war nicht eine belehrende Erklärung wie dasjenige in den vorhergehenden Versen.

Kapitel 2

Die beiden Zeugnisse, die in dieser Welt für Christum abgelegt werden sollten, und die beide die Sammlung um Ihn als Mittelpunkt bezweckten, waren abgelegt worden, nämlich das Zeugnis des Johannes und dasjenige des Herrn, der in Galiläa mit dem Überrest Seinen Platz einnahm – die beiden Tage der Wege Gottes mit Israel hienieden[9]. Den dritten Tag finden wir in Kapitel 2. In Galiläa findet eine Hochzeit statt. Jesus ist dort, und das Wasser der Reinigung wird in den Wein der Freude für das Hochzeitsfest verwandelt. Danach reinigt Jesus in Jerusalem den Tempel Gottes mit Autorität, indem Er Gericht übt über alle, die denselben entwerten. Das sind dem Grundsatze nach die beiden Dinge, die die Stellung des Herrn im Tausendjährigen Reiche kennzeichnen. Allerdings fanden diese Ereignisse geschichtlich statt; allein hier und in dieser Weise eingeführt, haben sie augenscheinlich eine weiter reichende Bedeutung. Überdies, warum ist von einem dritten Tage die Rede? Der dritte Tag nach was? Zwei Tage des Zeugnisses – desjenigen von Johannes und desjenigen von Jesu – waren bereits verflossen, und jetzt werden die Segnung und das Gericht erfüllt. Der Überrest hatte seinen Platz in Galiläa. Diese Gegend war nach Jes 9 der Ort der Segnung, so wie Jerusalem derjenige des Gerichts. Am Feste kannte Jesus Seine Mutter nicht. Das Verhältnis, in dem Er zu ihr stand, charakterisierte das Band Seines natürlichen Verhältnisses zu Israel, das Seine Mutter war, wenn wir Ihn als unter dem Gesetz geboren betrachten. Er trennt Sich von ihr, um die Segnung zu erfüllen. Es geschieht dies daher für den Augenblick nur als Zeugnis in Galiläa. Erst bei Seiner Wiederkunft wird der gute Wein für Israel sein, d. h. wahre Segnung und Freude am Ende. Nichtsdestoweniger bleibt der Herr noch bei Seiner Mutter, die Er hinsichtlich Seines Werkes nicht anerkannte. Dasselbe war in Betreff Seiner Verbindung mit Israel der Fall.

Hernach stellt Er Sich, indem Er die Juden richtet und in gerichtlicher Weise den Tempel reinigt, als der Sohn Gottes dar. Der Tempel ist das Haus Seines Vaters. Der Beweis, den Er hierfür erbringt, ist Seine Auferstehung nach Seiner Verwerfung und Kreuzigung durch die Juden. Überdies war Er nicht nur der Sohn. Gott war gegenwärtig in Ihm und nicht im Tempel. Jenes durch Herodes erbaute Haus war leer; der Leib Jesu war jetzt der wahre Tempel. Durch Seine Auferstehung versiegelt, hatten die Schriften und das Wort Jesu eine göttliche Autorität für die Jünger, indem sie, der Absicht des Geistes Gottes gemäß, von Ihm redeten. Mit V. 22 schließt diese Unterabteilung des Evangeliums.

Die durch den Herrn verrichteten Wunder überzeugten viele nach ihrem natürlichen Verständnis. Ohne Zweifel meinten sie es aufrichtig; allein es enthüllte sich jetzt eine andere Wahrheit. der Mensch

[9] Beachten wir hier, dass Jesus den Platz jenes Mittelpunktes, um den die Seelen gesammelt werden sollten, einnimmt – ein höchst wichtiger Grundsatz. Kein anderer konnte diesen Platz innehaben; es war ein göttlicher Platz. Die Welt war ganz und gar verkehrt, ohne Gott; und ein neues Sammeln aus ihrer Mitte heraus musste stattfinden. Zweitens deutet der Herr den Pfad an, auf dem der Mensch zu wandeln hatte: „Folge mir!“ Adam im Paradiese bedurfte keines Pfades. Christus gibt einen göttlich geordneten Pfad in einer Welt, die keinen richtigen Pfad darzubieten vermochte; denn ihr ganzer Zustand war die Frucht der Sünde. Drittens offenbart Christus in Seiner Person den Menschen als das glorreiche Haupt über alles, dem die höchsten Geschöpfe dienen.

in seinem natürlichen Zustande war wirklich unfähig[10], die Dinge Gottes aufzunehmen. Nicht dass das Zeugnis ungenügend gewesen wäre, ihn zu überführen, oder dass er nie überführt worden wäre – im Gegenteil waren zu jener Zeit viele überführt; aber Jesus vertraute Sich ihnen nicht an, denn Er wusste, was in dem Menschen war. Wiewohl überführt, waren doch weder der Wille noch die Natur des Menschen verändert. Sobald der Augenblick der Probe kam, zeigte er sich, wie er war, als entfremdet von Gott ja, selbst als ein Feind Gottes. – Ein trauriges, aber nur zu wahres Zeugnis! Das Leben und der Tod Jesu sind der Beweis davon. Jesus wusste es, als Er Sein Werk begann; indes ist Seine Liebe nicht dadurch erkaltet, denn die Kraft dieser Liebe lag in ihr selbst.

[10] Beachten wir, dass hier der Zustand des Menschen völlig geoffenbart wird. Indem der Mensch voraussetzt, äußerlich nach dem Gesetz gerecht zu sein und, gemäß einer aufrichtigen, natürlichen Überzeugung an Jesum zu glauben, bekleidet er sich damit um vor sich selbst zu verbergen, was er wer wirklich ist. Er kennt sich durchaus nicht; was er ist, bleibt unberührt; und er ist ein Sünder. Doch dies führt uns zu einer anderen Bemerkung. Seit dem Paradiese gibt es zwei große Grundsätze: Verantwortlichkeit und Leben. Nie kann der Mensch dieselben voneinander trennen, bis er erkennt, dass er verloren ist und dass nichts Gutes in ihm wohnt. Dann ist er glücklich zu wissen, dass es eine Quelle des Lebens und der Vergebung gibt, die außer ihm liegt. Und dies ist es, was uns hier gezeigt wird. Ein neues Leben muss vorhanden sein; Jesus unterweist nicht eine Natur, die nichts als Sünde ist. Jene beiden Grundsätze ziehen sich in einer bemerkenswerten Weise durch die ganze Schrift. Im Paradiese zunächst finden wir, wie schon erwähnt, die Verantwortlichkeit und das Leben in Macht. Der Mensch nahm von einem Baume, indem er in seiner Verantwortlichkeit fehlte, und verwirkte so das Leben. Das Gesetz reichte dann, als Gutes und Böses gekannt waren, das Mittel der Verantwortlichkeit dar und verhieß das Leben auf Grund der Erfüllung dessen, was es forderte, indem so der Verantwortlichkeit Genüge geschah. Christus kommt, entspricht dem Bedürfnis des Menschen, der in seiner Verantwortlichkeit gefehlt hat, und ist und gibt das ewige Leben. So und nur so kann die Frage beantwortet und können die beiden Grundsätze miteinander versöhnt werden. Außerdem sind zwei Dinge in Christo dargestellt, um Gott zu offenbaren. Er kennt den Menschen und alle Menschen. Welch eine Kenntnis in dieser Welt! Ein Prophet kennt das, was ihm geoffenbart ist; er hat in diesem Falle eine göttliche Kenntnis. Aber Jesus kennt alle Menschen in einer absoluten, unumschränkten Weise. Er ist Gott. Hat Er aber einmal das Leben in Gnade eingeführt, so redet Er von etwas anderem: Er redet was Er weiß, und zeugt von dem, was Er gesehen hat. Er kennt Gott, Seinen Vater, im Himmel. Er ist der Sohn des Menschen, der im Himmel ist. Er kennt den Menschen in göttlicher Weise, aber auch Gott und alle Seine Herrlichkeit kennt Er ebenso. Welch ein herrliches, Gemälde, oder vielmehr welch eine herrliche Offenbarung von dem, was Jesus für uns ist! Denn es ist hier als Mensch, dass Er uns dieses sagt; und Er wird auch, damit wir Zugang dazu haben und uns dessen erfreuen können, das Opfer für die Sünde, gemäß der ewigen Liebe Gottes, Seines Vaters.

Kapitel 3

Doch da war ein Mensch, und zwar ein Pharisäer, der, mit jener leeren, unwirksamen Überzeugung nicht befriedigt war. Sein Gewissen war getroffen. Er hatte Jesum gesehen und Sein Zeugnis gehört, und dadurch waren in seinem Herzen Bedürfnisse geweckt worden. Freilich war das, was sich in ihm zeigte, nicht die Erkenntnis der Gnade; allein hinsichtlich des Zustandes des Menschen war es eine gänzliche Veränderung. Nikodemus versteht nichts von der Wahrheit; aber er hat gesehen, dass sie in Jesu ist, und er verlangt nach ihr. Zugleich hat er das unwillkürliche Gefühl, dass die Welt gegen ihn sein werde; und deshalb kommt er bei der Nacht. Sobald das Herz mit Gott zu tun hat, fürchtet es die Welt; denn die Welt ist gegen Gott. „Die Freundschaft der Welt ist Feindschaft wider Gott." Nikodemus war gleich den anderen überzeugt worden, aber diese hatten keine Bedürfnisse wie er; darin lag der Unterschied. Er sagt demgemäß zu Jesu: „*Wir* wissen, dass Du ein Lehrer bist, von Gott gekommen"; und die Quelle dieser Überzeugung waren die Wunder. Allein der Herr unterbricht ihn sofort, und zwar infolge des wahren Bedürfnisses, das in dem Herzen des Nikodemus gefühlt wurde. Das Segenswerk sollte nicht durch Belehrung des *alten* Menschen vollführt werden. Der Mensch musste in der Quelle seiner Natur erneuert werden, anders konnte er das Reich Gottes nicht sehen. Die Dinge Gottes werden geistlich beurteilt und der Mensch ist fleischlich: er hat den Geist nicht. Der Herr geht nicht über das Reich hinaus (das übrigens nicht das Gesetz war), und Nikodemus hätte etwas über dasselbe wissen sollen. Er beginnt aber nicht damit, die Juden zu belehren, gleich einem Propheten unter dem Gesetz. Er stellt das Reich Selbst dar; und um es zu sehen, musste, Seinem Zeugnis zufolge, ein Mensch von neuem geboren werden. Nikodemus sieht nicht weiter als das Fleisch. Der Herr erklärt Sich deshalb deutlicher. Zwei Dinge waren nötig: geboren zu werden aus Wasser und aus dem Geiste. Das Wasser reinigt; und geistlich angewandt, findet diese Reinigung statt in Bezug auf die Neigungen, auf das Herz, das Gewissen, auf die Gedanken und Handlungen usw. Der Mensch lebt; und in praktischer Beziehung ist er moralisch gereinigt mittels der Anwendung des Wortes Gottes durch die Kraft des Geistes. Dieses Wort richtet alles und wirkt in lebendiger Weise neue Gedanken und Neigungen in uns. Das ist das Wasser; zugleich ist es der Tod des Fleisches. Das wahre Wasser, das in christlichem Sinne reinigt, ist aus der Seite eines gestorbenen Christus geflossen. Er kam durch Wasser und Blut in der Macht der Reinigung und der Versöhnung. Er heiligt die Versammlung, indem Er sie reinigt „durch die Waschung mit Wasser durch das Wort". Er sagt zu den Seinigen: „Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe." Es ist daher das mächtige Wort Gottes, das – da der Mensch in dem Grundsatz und in der Quelle seines moralischen Wesens von neuem geboren werden muss – alles, was vom Fleische ist, als tot richtet[11].

[11] Beachten wir hier, dass die Taufe, anstatt das Zeichen der Gabe des Lebens zu sein, das Zeichen des Todes ist: wir sind auf Seinen Tod getauft. Aus dem Wasser hervorgehend, beginnen wir ein neues Leben in Auferstehung. Alles, was dem natürlichen Menschen angehörte, wird als in Christo gestorben und für immer hinweg getan betrachtet. „Ihr seid gestorben"; und „wer gestorben ist, ist von der Sünde freigesprochen". Aber wir leben auch und haben ein gutes Gewissen durch die Auferstehung Jesu Christi. In dieser Weise vergleicht Petrus die Taufe mit der Sintflut, durch die

Indes ist die Mitteilung eines neuen Lebens in der Tat vorhanden: „was vom Geiste geboren ist, ist Geist“, nicht Fleisch – es hat seine Natur von dem Geiste. Es ist nicht *der* Geist; denn das wäre eine Fleischwerdung des Geistes Gottes, sondern dieses neue Leben ist „Geist“. Es hat teil an der Natur dessen, woraus es entspringt. Ohne dieses neue geistliche Leben kann der Mensch nicht in das Reich eingehen. Doch das ist nicht alles. War die neue Geburt für den Juden, der dem Namen nach doch schon ein Kind des Reiches war, eine Notwendigkeit, so war sie auch eine unumschränkte Handlung Gottes und vollzog sich mithin überall da, wo der Geist Gottes in dieser Macht wirkte. „Also ist jeder, der aus dem Geiste geboren ist“ (V. 8). Dies öffnet dem Grundsatze nach den Heiden die Tür.

Dessen ungeachtet hätte Nikodemus als ein Lehrer in Israel dies verstehen sollen. Die Propheten hatten bereits angekündigt, dass Israel diese Veränderung an sich erfahren müsse, wollte es anders die Erfüllung der Verheißungen (siehe Hes 36), die Gott ihm hinsichtlich seiner Segnung im heiligen Lande gegeben hatte, genießen. Doch der Herr redete von diesen Dingen in einer unmittelbaren Weise und in Verbindung mit der Natur und der Herrlichkeit Gottes Selbst. Ein Lehrer in Israel hätte wissen sollen, was das zuverlässige Wort der Prophezeiung enthielt. Der Sohn Gottes verkündigte, was Er wusste und was Er bei Seinem Vater gesehen hatte. Die verunreinigte Natur des Menschen konnte nicht mit Dem in Verbindung sein, der Sich im Himmel offenbarte, woher Jesus kam. Die Herrlichkeit, aus deren Schoß Er kam und die daher als eine von Ihm geschaute der Gegenstand Seines Zeugnisses war – die Herrlichkeit, von der das Reich seinen Ursprung herleitete, konnte nichts Unreines dulden. Man musste von neuem geboren sein, um sie besitzen zu können.

Jesus legte daher Zeugnis ab als Der, welcher von oben kam und wusste, was Gott, Seinem Vater, angemessen war. Der Mensch nahm Sein Zeugnis nicht an. Äußerlich mochte er durch Wunder überführt werden; aber das annehmen, was der Gegenwart Gottes geziemte, war eine andere Sache. Und wenn Nikodemus die Wahrheit in ihrer Verbindung mit dem irdischen Teile des Reiches, wovon selbst die Propheten geredet hatten, nicht anzunehmen vermochte, was würde er, und mit ihm die anderen Juden, getan haben, wenn Jesus von himmlischen Dingen geredet hätte? Und doch konnte niemand auf einem anderen Wege etwas davon lernen. Jesus allein konnte kraft dessen, was Er war, diese Dinge offenbaren – Er, der Sohn des Menschen auf Erden, der zu gleicher Zeit im Himmel existierte, der für die Menschen die Offenbarung der himmlischen Dinge, ja, die Offenbarung Gottes Selbst in dem Menschen war – Er, der als Gott im Himmel und allenthalben war, und der als Sohn des Menschen vor den Augen des Nikodemus und aller stand. Nichtsdestoweniger musste Er gekreuzigt und auf diese Weise erhöht werden von der Welt, in die Er hernieder gestiegen war als die Offenbarung der Liebe Gottes in allen Seinen Wegen und als die Offenbarung Gottes Selbst.

Dies brachte indes eine andere Grundwahrheit ans Licht. Wenn es sich um den Himmel handelte, so war etwas mehr nötig als von neuem geboren zu werden. Die Sünde war da: sie musste hinweg getan werden für diejenigen, die das ewige Leben besitzen sollten. Und wenn Jesus vom Himmel gekommen war, um anderen dieses ewige Leben mitzuteilen, so musste Er, indem Er dieses Werk unternahm, die Sünde hinweg tun – Er musste also zur Sünde gemacht werden, damit die an Gott geschehene Unehre abgewaschen und die Wahrheit Seines Charakters (außer dem es nichts Zuverlässiges, nichts Gutes, nichts Gerechtes gibt) aufrecht erhalten werde. Der Sohn des Menschen musste erhöht werden,

hindurch Noah gerettet wurde (dieswqh), die aber die alte Welt zerstörte, die, als sie aus der Flut hervorging, gleichsam ein neues Leben besaß.

so wie die Schlange in der Wüste erhöht worden war, damit der Fluch, unter dem das Volk den Tod fand, hinweg genommen würde. Indem nun der Mensch das göttliche Zeugnis verwarf, erwies er sich, so wie er hienieden war, unfähig, die Segnung von oben zu empfangen. Er musste erlöst, seine Sünde gesühnt und hinweg getan werden; er musste nach seinem wirklichen Zustande und nach dem Charakter Gottes, der sich nicht verleugnen kann, behandelt werden. Jesus hat es in Gnade unternommen, dieses zu tun. Es war *notwendig*, dass der Sohn des Menschen, durch den Menschen von der Erde verworfen, erhöht wurde und also das Versöhnungswerk vor dem Gott der Gerechtigkeit erfüllte. Mit einem Worte, Christus kommt mit der Kenntnis dessen, was der Himmel und die göttliche Herrlichkeit sind; und damit der Mensch daran teil habe, muss der Sohn des Menschen sterben und den Platz der Versöhnung außerhalb der Erde[12] einnehmen. Beachten wir hier den tiefen und herrlichen Charakter dessen, was Jesus brachte, den Charakter der durch Ihn gemachten Offenbarung.

Das Kreuz und die unbedingte Absonderung zwischen dem Menschen auf der Erde und Gott – das ist der Punkt, wo der Glaube mit Gott zusammentrifft, denn dort finden sich zugleich die Wahrheit seines Zustandes und die Liebe, die demselben begegnet. Wenn man vom Lager her sich dem Heiligtum näherte, so traf man beim Eintritt durch die Tür des Vorhofs zuerst auf den Altar. Er bot sich den Blicken eines jeden dar, der die Außenwelt verließ und eintrat. Christus, von der Erde erhöht, zieht alle Menschen zu Sich. Wenn es aber (infolge des Zustandes der Feindschaft und Schuld des Menschen) *notwendig* war, dass der Sohn des Menschen von der Erde erhöht wurde, damit jeder an Ihn Glaubende das ewige Leben habe, so gab es noch eine andere Seite dieser herrlichen Tatsache: „Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe." Auf dem Kreuze sieht man moralisch die Notwendigkeit von dem Tode des Sohnes des Menschen, und zugleich die unaussprechliche Gabe des Sohnes Gottes. Diese beiden Wahrheiten vereinigen sich in dem gemeinsamen Zwecke, allen Glaubenden das ewige Leben zu geben. Und wenn es für *alle* Glaubenden war, so handelte es sich um den Menschen, um Gott und um den Himmel, und es überschritt die den Juden gemachten Verheißungen und die Grenzen der Wege Gottes mit diesem Volke. „Denn Gott hat Seinen Sohn nicht in die *Welt* gesandt, auf dass Er die Welt richte, sondern auf dass die Welt durch Ihn errettet werde." Indes ist die Errettung durch den Glauben; und wer an das Kommen des Sohnes glaubt, der jetzt alles auf die Probe stellt, wird nicht gerichtet: sein Zustand ist dadurch entschieden. Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht an den eingeborenen Sohn Gottes geglaubt hat; er hat seinen Zustand geoffenbart. Und dies ist es, was Gott den Menschen zur Last legt. Das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen haben die Finsternis *geliebt*, weil ihre Werke böse waren. Könnte es eine gerechtere Ursache zur Verdammung geben? Es handelte sich nicht darum, dass sie keine Vergebung finden konnten, sondern darum, dass sie die Finsternis dem Lichte vorzogen, um in der Sünde verharren zu können.

Der Schluss des Kapitels zeigt uns den Gegensatz zwischen der Stellung des Johannes und derjenigen Christi. Beide stehen vor unseren Blicken. Der eine ist der treue Freund des Bräutigams und lebt nur für Ihn; der andere ist der Bräutigam Selbst, dem alles gehört. Der eine war in sich selbst, wie groß auch die von oben empfangene Gabe sein mochte, ein Mensch von der Erde; der andere war vom Himmel und über allen. Ihm gehörte die Braut; der Freund des Bräutigams hörte Seine Stimme und

[12] Auf dem Kreuze war Christus; nicht auf der Erde, sondern von ihr erhöht, in schmählicher Weise von den Menschen verworfen, aber dadurch zugleich als ein Opfer auf dem Altar Gottes dargestellt.

war hoch erfreut. Nichts könnte schöner sein als dieser durch die Gegenwart des Herrn eingegebene Ausdruck des Herzens Johannes‘ des Täufers. Er war nahe genug bei Jesu, um darüber glücklich zu sein und sich zu freuen, dass Jesus alles war. So ist es immer.

Was das Zeugnis betrifft, so stand dasjenige des Johannes in Verbindung mit irdischen Dingen; zu diesem Zwecke war er gesandt. Er, der vom Himmel hernieder kam, war über allen und zeugte von himmlischen Dingen, von dem, was Er gesehen und gehört hatte. Niemand aber nahm Sein Zeugnis an; denn der Mensch war nicht vom Himmel. Ohne die Gnade glaubt man in Übereinstimmung mit seinen eigenen Gedanken. Wenn aber Jesus als Mensch auf der Erde redete, so redete Er die Worte Gottes; und wer sein Zeugnis annahm, der versiegelte, dass Gott wahrhaftig war; denn der Geist wird nicht nach Maß gegeben. Betrachtet man Jesum als Zeugen, so war Sein Zeugnis dasjenige Gottes Selbst; Seine Worte waren die Worte Gottes. Welch eine köstliche Wahrheit! Überdies war Er der Sohn, und der Vater liebte Ihn und hatte Ihm alles in Seine Hand gegeben. Dies ist ein anderer herrlicher Titel Christi, eine andere Seite Seiner Herrlichkeit. Aber die Folgen davon für den Menschen waren ewig. Es handelte sich nicht um eine allmächtige Hilfe für Pilgrime, noch um die Zuverlässigkeit der Verheißungen, so dass Sein Volk trotz allem auf Ihn vertrauen konnte, sondern es handelte sich um den lebendig machenden, lebengebenden Sohn des Vaters. Darin war alles enthalten. „Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen“; er bleibt in seiner Straffälligkeit, und „der Zorn Gottes *bleibt* auf ihm“.

Alles dieses ist eine Art von Einleitung. Der eigentliche Dienst des Herrn kommt erst nachher; „denn Johannes war noch nicht ins Gefängnis geworfen“ (V. 24). Erst nach diesem Ereignis begann der Herr Sein öffentliches Zeugnis. Unser Kapitel erklärt deutlich den Dienst des Herrn sowie den Charakter, in dem Er kam, ferner eine Stellung, die Herrlichkeit Seiner Person, den Charakter des Zeugnisses, das Er ablegte, und endlich die Stellung des Menschen in Verbindung mit den Dingen, von denen Er redete. Er beginnt mit den Juden und geht von der Wiedergeburt, dem Kreuze und der Liebe Gottes über zu Seinen Rechten als der in diese Welt Gekommene, zu der höchsten Würde Seiner eigenen Person, zu Seinem eigentlich göttlichen Zeugnis und zu Seinem Verhältnis zum Vater, für dessen Liebe Er der Gegenstand war und der alles in Seine Hand gegeben hatte. Für den Menschen beruhte alles auf dem Glauben an Ihn. Indem der Herr das Zeugnis des Propheten vorstellt, tritt Er aus dem Judentum heraus und bringt vom Himmel her das unmittelbare Zeugnis von Gott und von der Herrlichkeit. Johannes macht Ihm Platz, indem er – nicht in einem öffentlichen Zeugnisse an Israel, sondern an seine Jünger – die wahre Herrlichkeit der Person und des Werkes[13] Christi in dieser Welt ans Licht stellt. Die Ausdrücke „Braut und Bräutigam“ haben hier, wie mir scheint, eine ganz allgemeine Bedeutung. Johannes sagt in der Tat, dass Jesus der Christus sei, und dass die irdische Braut Ihm gehöre; allein Er hat dieselbe nie zu Sich genommen; und Johannes redet von den Rechten des Herrn, die sich für uns in einem besseren Lande und in einem anderen Klima

[13] Beachten wir hier, dass der Herr, ohne dass Er irgendwie den Charakter Seines Zeugnisses (V. 11–13) verbirgt, was tatsächlich unmöglich war, von der Notwendigkeit Seines Todes und der Liebe Gottes redet, während Johannes von der Herrlichkeit Seiner Person spricht. Jesus verherrlicht Seinen Vater, indem Er Sich der Notwendigkeit unterwirft, die der Zustand der Menschen Ihm auferlegte, wenn Er diese in ein neues Verhältnis zu Gott bringen wollte. „Gott“, sagt Er, „hat also geliebt.“ Johannes verherrlicht Jesum. Alles ist vollkommen und an seinem Platze. Das Zeugnis des Johannes von Jesu schließt vier Dinge in sich: die Oberhoheit des Herrn, Sein Zeugnis, die Tatsache, dass der Vater, der Ihn liebt, alles in Seine Hand gegeben hat, und endlich das ewige Leben im Gegensatz zu dem Zorn, der das Teil des Ungläubigen ist.

verwirklichen werden, als diese Welt uns zu bieten vermag. Es ist, ich wiederhole es, der allgemeine Begriff von Braut und Bräutigam. Indes haben wir den neuen Boden einer neuen Natur betreten; das Kreuz, die Welt und die Liebe Gottes zu ihr sind uns vor Augen gestellt worden.

Kapitel 4

Durch die Eifersucht der Juden vertrieben, beginnt Jesus jetzt Seinen Dienst außerhalb dieses Volkes wiewohl Er dessen wirkliche Stellung in den Wegen Gottes noch anerkennt. Er geht nach Galiläa, und Sein Weg führt Ihn durch Samaria, wo ein gemischtes Geschlecht von Fremden und Israeliten wohnte – ein Geschlecht, das den Götzendienst der Fremden zwar verlassen hatte, das aber, indem es das Gesetz Moses befolgte und sich nach dem Namen Jakobs nannte, einen eigenen Gottesdienst auf dem Berge Gerisim eingerichtet hatte. Jesus geht nicht in die Stadt hinein. Ermüdet von der Reise, setzt Er Sich an dem Brunnen Jakobs nieder; denn Er musste notwendig jenes Weges vorbeigehen. Allein diese Notwendigkeit wird zu einem Anlass, dass die göttliche Gnade in Tätigkeit tritt, deren Fülle in Seiner Person war und die die engen Schranken des Judentums überschritt.

Bevor wir auf den Inhalt unseres Kapitels näher eingehen, sind noch einige Einzelheiten zu berühren. Jesus taufte nicht Selbst, denn Er kannte den ganzen Umfang der Ratschlüsse Gottes in Gnade, den wahren Zweck Seines Kommens. Er konnte die Seelen nicht durch die Taufe mit einem lebendigen Christus verbinden. Die Jünger hingegen handelten richtig, wenn sie es taten; denn sie hatten Christum also aufzunehmen. Von ihrer Seite war es Glaube.

Von den Juden verworfen, streitet der Herr nicht mit ihnen, sondern verlässt sie; und nach Sichar gekommen, befindet Er Sich hinsichtlich der Geschichte Israels auf einem höchst interessanten Boden, jedoch in Samaria, dem traurigen Zeugnis von dem Verfall Israels. Der Brunnen Jakobs befand sich in den Händen eines Volkes, das sich Israel nannte, dessen größter Teil aber nicht aus Juden bestand, und das, obwohl es von dem Stamme Israel zu sein behauptete, nicht wusste, was es anbetete. Diejenigen, die wirklich Juden waren, hatten den Messias durch ihre Eifersucht vertrieben; und Er, ein vom Volke verachteter Mensch, war aus ihrer Mitte weggegangen.

Wir sehen, wie der Herr die Leiden der Menschheit teilt, und wie Er, ermüdet von der Reise, nur den Rand eines Brunnens findet, um daselbst ein wenig auszuruhen. Er begnügt Sich damit, indem Er nur den Willen Seines Gottes zu tun sucht; und dieser hatte Ihn dorthin gebracht. Die Jünger waren weggegangen, und Gott führte zu dieser ungewöhnlichen Stunde ein einsames Weib herbei. Es war in der Tat nicht die Stunde, in der die Weiber zum Wasserschöpfen auszugehen pflegten; allein unter der Leitung Gottes trafen auf diese Weise eine arme Sünderin, und der Richter der Lebendigen und der Toten zusammen. Der Herr, müde und durstig, hat kein Mittel, um nur Seinen Durst zu stillen. Er ist als Mensch von diesem armen Weibe abhängig, um ein wenig Wasser für Seinen Durst zu erhalten; und Er erbittet es von ihr. Das Weib, das in Ihm einen Juden erkennt, drückt ihre Verwunderung darüber aus. Und nun entfaltet sich jene göttliche Szene, in der das Herz des von den Menschen verworfenen und durch den Unglauben Seines Volkes niedergedrückten Heilandes sich öffnet, um jene Fülle der Gnade ausströmen zu lassen, die in den Bedürfnissen und nicht in der Gerechtigkeit des Menschen ihre Gelegenheit findet. Und diese Gnade beschränkte sich nicht auf die Rechte Israels, noch nahm sie Rücksicht auf die nationale Eifersucht dieses Volkes. Es handelte sich um die Gabe

Gottes, um Gott Selbst, der in Gnade gegenwärtig war, um Gott, der Sich so sehr erniedrigt hatte, dass Er, geboren in der Mitte Seines Volkes, in Betreff Seiner menschlichen Stellung von einem samaritischen Weibe abhängig war, dass sie Ihm einen Tropfen Wasser gebe, um Seinen Durst zu stillen. Der Herr sagt: „Wenn du die Gabe Gottes kenntest und (nicht: ‘wer ich bin‘, sondern:) wer es ist, der zu dir spricht: Gib mir zu trinken“, – d. h. wenn du erkannt hättest, dass Gott reichlich gibt, wenn du die Herrlichkeit der Person Dessen kenntest, der vor dir steht, und wüsstest, wie tief Er Sich erniedrigt hat, so würde Seine Liebe deinem Herzen geoffenbart worden sein, und Er würde es mit vollkommenem Vertrauen erfüllt haben, selbst hinsichtlich derjenigen Bedürfnisse, die eine derartige Gnade in deinem Herzen hervorgerufen haben würde. „Du würdest ihn gebeten, haben“, sagt der göttliche Heiland, „und er hätte dir das lebendige Wasser gegeben, welches in das ewige Leben quillt.“ Das ist die himmlische Frucht der Sendung Christi, wo irgend Er aufgenommen wird. Sein Herz legt diese himmlische Gnade dar (es offenbart, was Er ist), und schüttet sie aus in das Herz eines Gegenstandes dieser Gnade; zugleich tröstet Er Sich über den Unglauben der Juden, der das Endziel (die Erfüllung) der Verheißung verwarf, indem Er den wahren Trost der Gnade dem Elenden darreicht, der dessen bedürftig ist. Das ist der wahre Trost der Liebe, die betrübt ist, wenn sie an ihrer Tätigkeit verhindert wird. Die Schleusen der Gnade werden geöffnet durch das Elend, das durch jene Gnade überströmt wird. Christus offenbart, was Gott ist in Gnade; und der Gott der Gnade war gegenwärtig. Ach! das Herz des Menschen – verdorrt und selbstsüchtig, eingenommen von seinem eigenen Elend (der Frucht der Sünde) – kann nichts davon verstehen. Das Weib sieht etwas Außergewöhnliches in Jesu. Sie ist neugierig zu wissen, was dies bedeute; sie ist betroffen über Sein Benehmen, so dass sie Seinen Worten einigermaßen Glauben schenkt; aber ihre *Wünsche* beschränken sich nur auf Erleichterung der Mühsale ihres kummervollen Lebens in dem ein feuriges Herz keine Antwort fand hinsichtlich des Elends, das es sich an seinem Teil durch die Sünde zugezogen hatte.

Ich füge noch einige Worte über den Charakter dieses Weibes hinzu. Nach meinem Dafürhalten wollte der Herr zeigen, dass Bedürfnisse vorhanden, dass die Felder schon weiß waren zur Ernte; und dass, wenn die elende Eigengerechtigkeit der Juden Ihn verwarf, der Strom der Gnade seinen Lauf nach einer anderen Seite hin richten würde, wo Gott Herzen zubereitet hatte, die diesen mit Freude und Danksagung begrüßen würden, weil er ihrem Elend und ihren Bedürfnissen entsprach. Inmitten der Gerechten konnte dieser Strom sich nicht ergießen. Der Kanal der Gnade wurde gegraben durch das Bedürfnis und das Elend, die die Gnade selbst fühlbar hatte.

Das Leben des samaritischen Weibes war mit Schande bedeckt, aber sie empfand Scham darüber; wenigstens hatte ihr Zustand sie völlig vereinzelt, indem er sie von der Menge trennte, die sich in dem geräuschvollen Treiben des gesellschaftlichen Lebens vergisst. Und es gibt keinen tieferen Kummer als den eines vereinsamten Herzens; aber Christus und die Gnade tun mehr als diesen Kummer stillen. Das Alleinstehen des Herzens hört gänzlich auf. Christus war mehr vereinsamt als dieses Weib. Sie kam allein zum Brunnen; sie war nicht bei den anderen Weibern. Sie traf allein mit dem Herrn zusammen durch die wunderbare Leitung Gottes, der sie hierher geführt hatte. Selbst die Jünger mussten weggehen, um ihr Platz zu machen. Sie verstanden nichts von dieser Gnade. Sie tauften zwar im Namen des Messias, an den sie glaubten, und es war recht so; aber Gott war in Gnade gegenwärtig – Er, der die Lebendigen und die Toten richten wollte – und bei Ihm ist eine Sünderin in ihren Sünden. Welch ein Zusammentreffen! Gott hatte Sich so tief erniedrigt, dass Er bezüglich eines Tropfens Wasser zur Stillung Seines Durstes von diesem Weibe abhängig war.

Sie hatte eine feurige Natur; sie hatte das Glück gesucht und nur Elend gefunden. Sie lebte in der Sünde und war des Lebens überdrüssig. Sie war wirklich in die tiefste Tiefe des Elendes versunken. Für das Feuer ihrer Natur war die Sünde kein Hindernis; ach! sie war bis zum Äußersten gegangen. Der in das Böse verwickelte Wille nährt sich von sündlichen Lüsten und verzehrt sich nutzlos. Nichtsdestoweniger war die Seele dieses Weibes nicht ohne Bedürfnisse. Sie dachte an Jerusalem, sie dachte an Gerisim; sie erwartete den Messias, der ihnen alles verkündigen würde. Veränderte dies etwa ihr Leben? In keiner Weise. Ihr Leben war ein höchst anstößiges. Wenn der Herr von geistlichen Dingen redet, und zwar mit Worten, die wohl geeignet waren, das Herz aufzuwecken, und ihre Aufmerksamkeit in einer Weise auf himmlische Dinge richtet, dass man denken sollte, jedes Missverständnis sei ausgeschlossen, kann sie es doch nicht fassen. „Der natürliche Mensch nimmt nicht an was des Geistes Gottes ist; … denn es wird geistlich beurteilt“ (1. Kor 2,14).

Das Neue in den Worten des Herrn erweckt zwar ihre Aufmerksamkeit, aber ihre Gedanken gehen doch nicht über ihren Wasserkrug, das Sinnbild ihrer täglichen Mühe, hinaus, obwohl sie wahrnimmt, dass Jesus den Platz eines Größeren als Jakob einnimmt. Was war zu tun? Gott wirkte; Er wirkte in Gnade, und zwar in diesem armen Weibe; und was auch im Blick auf sie selbst die Veranlassung ihres Kommens gewesen sein mochte, so war Er es dennoch, der ihre Schritte hierher geleitet hatte. Allein sie war unfähig, die geistlichen Dinge zu fassen, obwohl sie in der deutlichsten Weise mitgeteilt wurden; denn der Herr redete von dem Wasser, das in der Seele zu einer Quelle Wassers wird, das in das ewige Leben quillt. Doch da das menschliche Herz sich stets um seine eigenen Umstände und Sorgen dreht, so beschränkten sich die religiösen Bedürfnisse des Weibes im Praktischen auf die Überlieferungen, die ihr Leben in religiöser Hinsicht gestaltet hatten und die eine Leere zurückließen, die durch nichts auszufüllen war. Was war also zu tun? In welcher Weise kann jene Gnade wirken, wenn das Herz die geistliche Gnade, die der Herr bringt, nicht zu fassen vermag? Die Antwort findet sich in dem zweiten Teile der bewunderungswürdigen Unterweisung des Herrn. Er wendet sich an das Gewissen des Weibes. Ein Wort aus dem Munde Dessen, der das Herz erforscht, dringt in ihr Gewissen; sie steht in der Gegenwart eines Menschen, der ihr alles sagt, was sie je getan hat. Denn sobald ihr Gewissen durch das Wort aufgeweckt und vor den Augen Gottes bloßgelegt ist, sieht sie ihr ganzes Leben vor sich.

Und wer ist, der das Herz erforscht wie Er? Die Samariterin fühlt, dass Sein Wort das Wort Gottes ist, und sagt: „Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist.“ Die Seele und Gott finden sich, welches auch das angewandte Werkzeug sein mag, sozusagen zusammen. Sie hat freilich noch alles zu lernen; aber sie steht in der Gegenwart Dessen, der alles lehrt. Welch ein Schritt, welch eine Veränderung und welch eine neue Stellung! Diese Seele, die nicht über ihren Krug hinaussah und die ihre Mühsal weit mehr als ihre Sünde fühlte ist dort allein mit dem Richter der Lebendigen und der Toten, mit Gott Selbst. Und *wie* ist sie es? Sie weiß es selbst nicht. Sie fühlt nur, dass Er Selbst es war, in der Macht Seines eigenen Wortes, und dass Er sie wenigstens nicht verachtete, wie andere dies taten. Obwohl sie allein war, so war sie doch mit *Ihm* allein. Er hatte von Leben, von der Gabe Gottes zu ihr gesprochen; Er hatte ihr gesagt, dass sie nur zu bitten brauche, um zu empfangen. Sie hatte allerdings nicht verstanden, was Er meinte; aber es war nicht Verurteilung, sondern Gnade, was ihr entgegentrat – eine Gnade, die sich bis zu ihr erniedrigte, die ihre Sünde kannte und sich dadurch nicht zurückschrecken ließ – eine Gnade, die sie um Wasser bat, und die im Blick auf sie über den jüdischen Vorurteilen und über der Verachtung der Selbstgerechten stand – eine Gnade, die ihr ihre

Sünde nicht verhehlte und die sie fühlen ließ, dass Gott dieselbe kannte die aber trotz der Gegenwart Dessen, der alles wusste keine Furcht in ihrem Herzen aufkommen ließ. Ihre Sünde war vor Gott, aber nicht zum Gericht.

Wunderbares Zusammentreffen einer Seele mit Gott, das die Gnade Gottes durch Christum bewirkt! Nicht als ob das Weib über alle diese Dinge nachgedacht hatte; aber ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, stand sie unter der Wirkung der Wahrheit derselben; denn das Wort Gottes hatte ihr Gewissen erreicht, und sie war in der Gegenwart Dessen, der dies bewirkt hatte. Er war sanftmütig und demütig, und darüber erfreut, ein wenig Wasser aus ihrer Hand zu empfangen. Ihre Verunreinigung verunreinigte Ihn nicht. Sie konnte sich Ihm in der Tat anvertrauen ohne zu wissen warum. So handelt Gott. Die Gnade flößt Vertrauen ein und bringt die Seele im Frieden zu Gott zurück, noch ehe sie eine einsichtsvolle Kenntnis darüber hat oder es sich zu erklären vermag. Also mit Vertrauen erfüllt, beginnt das Weib (es war die natürliche Folge) Fragen zu stellen, die ihr eigenes Herz erfüllten, und gibt so dem Herrn Gelegenheit, Sich völlig über die Wege Gottes in Gnade auszusprechen. Gott hatte es so geordnet, denn die Frage des Weibes war noch weit von den Gefühlen entfernt, zu denen die Gnade sie nachher in Betreff ihrer selbst führte. Der Herr antwortet ihr nach ihrem Zustande: das Heil kam von den Juden; sie waren das Volk Gottes. Die Wahrheit war bei ihnen und nicht bei den Samaritern, die nicht wussten, was sie anbeteten. Doch Gott setzte, alles das jetzt beiseite. Sie sollten weder auf dem Berge Gerisim noch zu Jerusalem den Vater anbeten, der Sich im Sohne offenbarte. Gott war ein Geist und man musste Ihn in Geist und in Wahrheit anbeten. Auch *suchte* der Vater solche Anbeter, d. h. die Anbetung ihrer Herzen muss der Natur Gottes und der Gnade des Vaters, der sie gesucht hat, entsprechen[14]. Jerusalem und Samaria verschwinden gänzlich; sie finden keinen Raum mehr vor einer solchen Offenbarung des Vaters in Gnade. Gott verbarg Sich nicht länger; Er war vollkommen im Lichte geoffenbart. Die vollkommene Gnade des Vaters wirkte, um Ihn bekannt zu machen, und zwar mittels der Gnade, die die Seelen zu Ihm führte.

Allerdings war das Weib noch nicht zu Ihm geführt; allein, wie wir es bei den Jüngern und bei Johannes dem Täufer gesehen haben, wirkt eine herrliche Offenbarung Christi auf die Seele in dem Zustande,in dem sie sich befindet, und bringt die Person Jesu in Verbindung mit dem bereits gefühlten Bedürfnis. „Ich weiß“, sagt sie, „dass der Messias kommt, welcher Christus genannt wird; wenn jener kommt, wird Er uns alles verkündigen.“ Wie gering auch das Verständnis dieses Weibes und wie unfähig sie sein mochte die Worte Jesu zu fassen, so begegnet Seine Liebe ihr doch da, wo sie die Segnung und das Leben empfangen kann; und Er antwortet ihr: „Ich bin‘s, der mit dir redet.“ Das Werk war vollendet: der Herr war angenommen. Eine arme samaritische Sünderin nimmt den Messias Israels an, den die Hohenpriester und Pharisäer aus der Mitte des Volkes hinausgeworfen hatten. Die moralische Wirkung auf das Weib ist augenscheinlich: sie vergisst ihren Krug, ihre Mühsal und ihre Umstände; sie ist so völlig eingenommen von diesem neuen Gegenstande, von Christo, dass sie ohne langes Überlegen eine Predigerin wird, d. h. sie verkündigt den Herrn aus der Fülle ihres Herzens und mit vollkommener Einfalt: Er hatte ihr alles gesagt, was irgend sie getan hatte. Sie denkt in diesem Augenblicke nicht daran, was es war. *Jesus* hatte es ihr gesagt, und der Gedanke an Jesum nimmt

[14] Man wird in den Schriften des Johannes stets finden, dass das Wort „Gott“ gebraucht wird, wenn von der Verantwortlichkeit die Rede ist, und die Worte „der Vater und der Sohn“, wenn von der Gnade gegen uns gesprochen wird. Wenn es sich um die Güte (den Charakter Gottes in Christo) gegen die Welt handelt, so wird ebenfalls von Gott gesprochen.

die Bitterkeit der Sünde hinweg. Das Gefühl Seiner Güte entfernt den Betrug des Herzens, das seine Sünde zu verbergen sucht. Mit einem Wort, ihr Herz ist ganz mit Christo Selbst erfüllt; und auf ihre Aussage hin: „Er hat mir alles gesagt, was irgend ich getan habe“, glaubten viele an Ihn; doch noch viele mehr glaubten, nachdem sie Ihn Selbst gehört hatten. Sein eigenes Wort brachte eine stärkere Überzeugung hervor, weil es unmittelbar mit Seiner Person in Verbindung stand.

Inzwischen kommen Seine Jünger und sind natürlich darüber verwundert, dass Er mit dem Weibe redet. dass Er ihr Lehrer, der Messias, war, das verstanden sie; aber die Gnade des im Fleische geoffenbarten Gottes lag ihren Gedanken noch fern. Das Werk dieser Gnade war die Speise Jesu, und zwar in der Niedrigkeit des Gehorsams, als gesandt von Gott. Damit war Er beschäftigt, und in der vollkommenen Demut des Gehorsams war es Seine Freude und Seine Speise, den Willen Seines Vaters zu tun und Sein Werk zu vollbringen. Was sich mit diesem armen Weibe zutrug, erfüllte Sein Herz mit tiefer Freude, verwundet wie es war in dieser Welt, weil Er die Liebe war. Wenn die Juden Ihn auch verwarfen, so waren doch die Felder, auf denen die Gnade ihre Früchte für den ewigen Speicher suchte, schon weiß zur Ernte. Deshalb sollte Ihm, der da arbeitete, Sein Lohn nicht fehlen, noch auch die Freude, solche Frucht für das ewige Leben zu ernten. Dennoch waren selbst die Apostel da nur Schnitter, wo andere gesät hatten. Das arme Weib war ein Beweis davon. Christus, gegenwärtig und geoffenbart, entsprach den Bedürfnissen, die durch das Zeugnis der Propheten geweckt waren. Indem Er daher eine Gnade entfaltete, die die Liebe des Vaters, des Heiland-Gottes, offenbarte, und die mithin die Schranken des jüdischen Systems überschritt, erkannte Er völlig den treuen Dienst Seiner Arbeiter in früheren Tagen an – den Dienst der Propheten, die durch den Geist Christi von Anfang der Welt an von dem Erlöser, von den Leiden Christi und den darauf folgenden Herrlichkeiten geredet hatten. Die Säer und die Schnitter sollten sich gemeinsam der Frucht ihrer Arbeit freuen.

Aber welch ein Gemälde ist dies alles von der Absicht der Gnade und von der mächtigen und lebendigen Fülle in der Person Christi, von der freien Gabe Gottes und der Unfähigkeit des menschlichen Geistes, diese zu erfassen, weil er von den gegenwärtigen Dingen eingenommen und verblendet ist und über das Leben der Natur hinaus nichts sieht, obgleich er unter den Folgen seiner Sünde leidet. Zugleich sehen wir, dass gerade in der Herablassung, in der tiefen Erniedrigung des Messias, Jesu, Gott Selbst in dieser Gnade geoffenbart wird. Das ist es, was die Schranken durchbricht und dem Strom der Gnade von oben freien Lauf gibt. Wir sehen ferner, dass das Gewissen die Tür zum Verständnis in den Dingen Gottes ist. Wir werden wirklich mit Gott in Verbindung gebracht, wenn Er das Herz erforscht. Dies ist immer der Fall; wir sind alsdann in der Wahrheit. Überdies offenbart Gott Sich so Selbst, wie auch die Gnade und Liebe des Vaters. Er sucht Anbeter, und zwar gemäß dieser doppelten Offenbarung Seiner Selbst, wie groß auch Seine Geduld mit denen sein mag, die nicht weiter sehen als bis zu der ersten Stufe der Verheißungen Gottes. Wenn Jesus angenommen wird, so tritt eine gänzliche Veränderung ein, das Werk der Bekehrung ist vollendet, der Glaube ist da. Zugleich, welch ein göttliches Bild von unserem Jesus, der allerdings erniedrigt, aber gerade dadurch die Offenbarung Gottes in Liebe ist, der Sohn des Vaters, der den Vater kennt und Sein Werk vollendet! Welch eine herrliche Szene ohne Schranken und Grenzen öffnet sich vor der Seele, der es gewährt ist, Ihn zu sehen und zu erkennen!

Die ganze Tragweite der Gnade liegt hier offen vor uns in Seinem Werke und in ihrer göttlichen Ausdehnung, sowohl in Betreff ihrer Anwendung auf den Einzelnen, als auch bezüglich des persönlichen Verständnisses, das wir von ihr haben können. Es handelt sich hier nicht gerade

um Vergebung, noch um Erlösung, noch um die Versammlung, sondern vielmehr um die Gnade, die aus der Person Christi hervorströmt, sowie um die Bekehrung des Sünders, damit er sie in sich selbst genieße und fähig sei, Gott zu erkennen und den Vater der Gnade anzubeten. Doch wie völlig sehen wir hier, dem Grundsatze nach, die engen Schranken des Judentums durchbrochen!

In Seinem persönlichen Dienste begibt Sich der stets treue Herr indes nach dem Ihm von Gott bestimmten Arbeitsfelde, während Er Sich Selbst beiseite setzt, um Seinen Vater durch Gehorsam zu verherrlichen. Er verlässt die Juden, denn kein Prophet wird in seinem eigenen Vaterlande aufgenommen, und geht nach Galiläa, unter die Verachteten Seines Volkes, zu den Armen der Herde, wo Ihm sowohl der Gehorsam, als auch die Gnade und die Ratschlüsse Gottes Seinen Platz anwiesen. Insofern verließ Er Sein Volk nicht, wie verkehrt dasselbe auch war. Er verrichtet dort ein Wunder, das die Wirkung Seiner Gnade in Verbindung mit dem gläubigen Überrest Israels darstellt, so schwach dessen Glaube auch sein mochte. Er kommt wieder an den Ort, wo Er das Wasser der Reinigung in den Wein der Freude („der Gott Menschen erfreut“) verwandelt hatte (vgl. Ps 104,15; Ri 9,13). Durch jenes Wunder hatte Er die Macht entfaltet, die das Volk befreien sollte, und durch die Er – wenn Er aufgenommen wird – die Fülle der Freude in Israel hervorbringen wird, indem Er durch eben diese Macht den guten Wein der Hochzeit Israels mit seinem Gott schafft. Allein Israel verwarf alles; der Messias wurde nicht aufgenommen. Deshalb zieht Er Sich unter die Armen der Herde, nach Galiläa, zurück, nachdem Er Samaria auf Seinem Wege durch dasselbe die Gnade des Vaters gezeigt hatte, die über alle Verheißungen und Wege Gottes bezüglich der Juden hinausging, und die, in der Person und in der Erniedrigung Christi, bekehrte Seelen zur Anbetung des Vaters im Geist und in Wahrheit leitete, außerhalb jedes (wahren oder falschen) jüdischen Systems. In Galiläa wirkt Er dann ein zweites Wunder inmitten Israels, wo Er nach dem Willen Seines Vaters noch tätig war, d. h. da, wo irgend sich Glauben vorfand; vielleicht war es noch nicht der Glaube an Seine Macht, Tote aufzuerwecken, sondern zu heilen und das Leben dessen zu retten, was sterben wollte. Er erfüllte den Wunsch dieses Glaubens und gab einem Menschen das Leben zurück, der dem Tode nahe war. Das war es in der Tat, was Er in Israel ausübte, während Er hienieden war. Folgende zwei große Wahrheiten wurden in den Vordergrund gestellt: das, was Er, als der Verworfene, nach den Ratschlüssen Gottes zu tun im Begriff stand, und das, was Er zurzeit für Israel tat, je nach dem Glauben, den Er in seiner Mitte fand.

In den folgenden Kapiteln werden wir die Rechte und die Herrlichkeit, die sich an Seine Person knüpfen, dargestellt finden, sowie die Verwerfung Seines Wortes und Seines Werkes, und endlich die sichere Errettung des Überrestes und aller Schafe des Herrn, wo sie sich auch befinden mögen. Darauf ist, nachdem der Herr, als auf Erden geoffenbart, von Gott als Sohn Gottes, Sohn Davids und Sohn des Menschen anerkannt worden ist, die Rede von dem, was Er während Seiner Abwesenheit tun will, sowie von der Gabe des Heiligen Geistes und von der Stellung, in die Er die Jünger dem Vater und Sich Selbst gegenüber gebracht hat. Im letzten Kapitel unseres Evangeliums – nachdem die Geschichte von Gethsemane, die Hingabe Seines eigenen Lebens, Sein Tod, in dem Er Sein Leben für uns hingab, erzählt worden ist – wird dann in Kürze das ganze Ergebnis der Wege Gottes bis zur Wiederkunft Christi dargestellt. Wir können über die Kapitel 5 – 9 schneller hinweggehen; nicht als ob sie von geringerer Wichtigkeit seien, – weit entfernt davon! – sondern weil sie einige große Grundsätze enthalten, welche, ohne vieler Erklärungen zu bedürfen, jeder an seinem Platze näher bezeichnet werden können.

Kapitel 5

In diesem Kapitel steht die lebendig machende Kraft Christi, die Kraft und das Recht, den Toten das Leben zu geben, im Gegensatz zu der Ohnmacht der gesetzlichen Verordnungen. Diese forderten Kraft von Seiten dessen, der Nutzen aus ihnen ziehen wollte. Christus brachte die Kraft mit Sich, die heilen und in der Tat lebendig machen sollte; weiter wird hinzugefügt, dass Ihm auch alles Gericht übergeben sei, so dass die, die das Leben empfangen hätten, nicht ins Gericht kommen würden. Das Ende des Kapitels zählt die Zeugnisse auf, die für Jesum abgelegt worden sind, und stellt dadurch die Strafbarkeit derer ans Licht, die nicht zu Ihm kommen wollten, um das Leben zu haben. Das eine offenbart unumschränkte Gnade, das andere die Verantwortlichkeit, weil das Leben gegenwärtig war. Um dieses Leben zu besitzen, war Seine göttliche Macht notwendig; wer Ihn aber verwarf, wer sich weigerte, zu Ihm zu kommen, um das Leben zu haben, tat dies ungeachtet der bestimmtesten Zeugnisse, die von Ihm abgelegt worden waren. Gehen wir jedoch in die Einzelheiten dieses Kapitels etwas näher ein.

Der arme, seit achtunddreißig Jahren kranke Mann war durch die Natur seiner Krankheit gänzlich gehindert, solche Mittel zu benutzen, die von seiner Seite Kraft erforderten. Dies charakterisiert einerseits die Sünde und andererseits das Gesetz. Einige Überreste des Segens waren noch unter den Juden vorhanden. Die Engel, die Diener jener Haushaltung, wirkten noch unter dem Volke. Jehova ließ Sich nicht unbezeugt. Allein es bedurfte der Kraft, um sich diesen Dienst der Engel nutzbar zu machen. Was nun das Gesetz nicht zu tun vermochte, weil es durch das Fleisch kraftlos war, das hat Gott durch Jesum getan. Der Lahme hatte wohl Verlangen, aber keine Kraft; das Wollen war bei ihm, aber die Kraft zum Vollbringen fehlte. Die Frage des Herrn offenbart dieses. Ein einziges Wort von Christo tut alles. „Stehe auf“, sagt Er, „nimm dein Bett auf und wandle!“ Kraft wird mitgeteilt: der Kranke erhebt sich und geht mit seinem Bett von dannen.

„Es war aber an jenem Tage Sabbat“, – ein wichtiger Umstand, der in dieser interessanten Szene einen hervorragenden Platz einnimmt. Der Sabbat war als Zeichen des Bundes zwischen den Juden und dem Herrn gegeben worden. Allein es hatte sich erwiesen, dass das Gesetz dem Menschen die Ruhe Gottes nicht geben konnte; es bedurfte der Macht eines neuen Lebens, es bedurfte der Gnade, um den Menschen mit Gott in Verbindung zu bringen. Die Heilung dieses armen Mannes war eine Wirkung dieser Gnade und dieser Macht, aber ausgeübt in der Mitte Israels. Der Teich von Bethesda setzte Kraft im Menschen voraus; aber die Tat des Herrn Jesu benutzte dieselbe in Gnade zu Gunsten eines Unglücklichen aus dem Volke Jehovas. Deshalb sagt Er auch zu dem Menschen: „Sündige nicht mehr, damit dir nichts Ärgeres widerfahre“ (V. 14). Es war Jehova, der durch Seine Gnade und Segnung inmitten Seines Volkes wirkte; aber es war in zeitlichen Dingen, den Zeichen Seiner Gunst und Güte, und in Verbindung mit Seiner Regierung in Israel. Dennoch war es göttliche Macht und Gnade.

Als nun aber der Geheilte den Juden sagte, dass Jesus ihn gesund gemacht habe, stehen sie wider Ihn auf unter dem Vorwande, Er habe den Sabbat entheiligt. Die Antwort des Herrn ist ergreifend

und voll Belehrung – in der Tat eine ganze Offenbarung. Sie zeigt die Verbindung, die zwischen Ihm (dem Sohne) und Seinem Vater bestand, und die sich jetzt durch Seine Ankunft öffentlich kundtat. Sie erklärt – welche Tiefen der Gnade! – dass weder der Vater, noch Er Selbst ihren Sabbat inmitten des Elends und der traurigen Früchte der Sünde finden konnten. Jehova mochte den Sabbat in Israel als eine Verpflichtung durch das Gesetz auferlegen und ihn zum Zeichen jener kostbaren Wahrheit machen, dass Sein Volk in die Ruhe Gottes eingehen sollte; tatsächlich aber war keine Ruhe in den bestehenden Dingen zu finden, sobald Gott wirklich gekannt war. Doch das war nicht alles: Gott wirkte auch in Gnade. Er hatte in Verbindung mit der Schöpfung, als diese sehr gut war, eine Ruhe (1. Mo 2) angeordnet; allein Sünde, Verderben und Elend sind in diese Schöpfung eingedrungen. Gott, der Heilige und Gerechte, fand in ihr keinen Sabbat mehr, und der Mensch ging nicht wirklich in die Ruhe Gottes ein (vgl. Heb 4). Jetzt musste unter zwei Dingen gewählt werden. Entweder musste Gott in Gerechtigkeit das schuldige Geschlecht vernichten, oder Er musste – und dies ist es, was Er nach Seinen ewigen Ratschlüssen tat – in Gnade zu wirken beginnen gemäß der Erlösung, die der Zustand des Menschen erforderte, und in der sich alle Seine Herrlichkeit entfaltete. Er musste, mit einem Wort, von neuem anfangen, in Liebe zu wirken. Deshalb sagt der Herr: „Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke“ (V. 17). Gott kann nicht da befriedigt sein, wo die Sünde ist; Er kann nicht ruhen mit Verderben und Elend vor Seinen Augen. Er hat keinen Sabbat, sondern Er wirkt noch in Gnade.

Aus den Worten des Herrn ging indes noch eine andere Wahrheit hervor. Er stellte Sich Seinem Vater gleich. Die Juden aber, eifersüchtig auf ihre Zeremonien (denn das war es, was sie von den anderen Nationen unterschied), sahen nichts von der Herrlichkeit Christi und suchen Ihn zu töten, indem sie Ihn als einen Gotteslästerer behandeln. Das gibt Jesu Gelegenheit, die ganze Wahrheit bezüglich dieses Punktes klarzustellen. Er war nicht wie ein unabhängiges Wesen mit gleichen Rechten wie Gott, ein anderer Gott, der nach eigenem Gutdünken handelte, – was ohnehin unmöglich ist, weil es nicht zwei höchste und allmächtige Wesen geben kann. Der Sohn ist in völliger Einheit mit dem Vater und tut nichts ohne den Vater; aber Er tat alles, was Er den Vater tun sieht. Der Vater Seinerseits tut nichts, was Er nicht in Gemeinschaft mit dem Sohne tut; und es sollten noch größere Beweise hiervon gesehen werden, so dass man sich verwundern würde (V. 20). Dieser letzte Teil der Worte Jesu sowie der ganze Inhalt dieses Evangeliums zeigen, dass Jesus – indem Er in absoluter Weise offenbart, dass Er und der Vater eins sind – dies offenbart und davon redet, als in einer Stellung sich befindend, in der Er von den Menschen gesehen werden konnte. Das, wovon Er redet, ist in Gott; die Stellung, in der Er davon redet, ist eine eingenommene und in gewissem Sinne eine untergeordnete Stellung. Nichtsdestoweniger sieht man allenthalben, dass Er dem Vater gleich und eins mit Ihm ist, wiewohl Er alles von dem Vater empfängt und alles nach den Gedanken des Vaters tut. (Dies zeigt sich in Kap. 17 auf eine sehr bemerkenswerte Weise.) Es ist der Sohn, aber der im Fleische geoffenbarte Sohn, der der Sendung gemäß handelt, mit deren Erfüllung der Vater Ihn betraut hat.

Von zwei Dingen wird in diesem Kapitel gesprochen, die die Herrlichkeit des Sohnes ans Licht stellen (V. 21 u. 22). Er macht lebendig, und Er richtet. Es handelt sich hier nicht um eine Heilung – ein Werk, das im Grunde genommen derselben Quelle entspringt, sondern um die Gabe des Lebens auf eine augenscheinlich göttliche Weise. „Gleichwie der Vater die Toten auferweckt und lebendig macht, also macht auch der Sohn *lebendig, welche er will*“ (V. 21). Der erste Beweis Seiner göttlichen Rechte ist also: Er gibt das Leben, und Er gibt es, wem Er will. Da Er jedoch Mensch geworden ist, so kann Er von den Menschen persönlich verunehrt, verkannt und verachtet werden. Infolgedessen ist Ihm

alles Gericht übergeben, indem der Vater Selbst niemanden richtet, auf dass alle, selbst die, welche Ihn verworfen haben, den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren, den sie als Gott anerkennen. Weigern sie sich, dies zu tun, während Er in Gnaden handelt, so werden sie dazu gezwungen werden, wenn Er im Gericht auftritt. Im Leben haben wir durch den Heiligen Geist Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne (und lebendig zu machen oder das Leben zu geben ist sowohl das Werk des Vaters als auch des Sohnes); im Gericht aber werden es die Ungläubigen mit dem Sohne des Menschen, den sie verworfen, zu tun haben. Diese beiden Dinge sind ganz verschieden. Der, den Christus lebendig gemacht hat, wird nicht durch das Gericht gezwungen werden müssen, Ihn zu ehren; Jesus wird nicht den ins Gericht rufen, den Er errettet hat, indem Er ihn lebendig machte.

Wie aber können wir wissen, welcher von diesen beiden Klassen wir angehören? Der Herr gibt, gepriesen sei Sein Name! Antwort auf diese Frage, indem Er sagt: „Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat (d. h. wer dem Vater glaubt, indem er Christum hört), *hat ewiges Leben* (so groß ist die lebendig machende Kraft Seines Wortes) *und kommt nicht ins Gericht*, sondern er ist aus dem Tode in das Leben hinübergegangen“ (V. 24). Welch ein einfaches und bewundernswürdiges Zeugnis[15]! Das Gericht wird den Herrn in denen verherrlichen, die Ihn hienieden verachtet haben. Der Besitz des ewigen Lebens ist das Teil derer, die glauben, so dass sie nicht ins Gericht kommen können.

Dann bezeichnet der Herr zwei bestimmte Zeitabschnitte, in denen die Macht ausgeübt werden soll, die der Vater Ihm, als auf die Erde hernieder gekommen, übertragen hat. Die Stunde nahte heran – ja, sie war schon gekommen – in welcher die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören sollten, und die sie gehört hatten, sollten leben. Das ist die Mitteilung des geistlichen Lebens durch Jesum, den Sohn Gottes; es wird dem Menschen, der durch die Sünde tot ist, mitgeteilt, und zwar vermittels des Wortes, das er hören soll; denn der Vater hat dem Sohne, Jesu, der also auf der Erde geoffenbart ist, gegeben, „Leben zu haben in sich selbst“ (vgl. 1. Joh 1,1+2). Auch hat Er Ihm Gewalt gegeben, Gericht zu halten, weil Er des Menschen Sohn ist; denn nach den Ratschlüssen Gottes gehören das Reich und das Gericht Ihm als dem Sohne des Menschen – in jenem Charakter, in dem Er verachtet und verworfen wurde, als Er in Gnade erschien. Diese Stelle zeigt uns auch, dass Jesus, obwohl Er der ewige Sohn und eins mit dem Vater war, stets betrachtet wird als hienieden im Fleische geoffenbart, und mithin als Einer, der alles vom Vater empfing. So haben wir Ihn vorhin am Brunnen von Samaria gesehen: als den Gott, der *gab*, zugleich aber auch als Den, der das arme Weib bat, Ihm zu trinken zu geben.

Jesus machte also zu jener Zeit Seelen lebendig, und Er tut es noch. Die Menschen sollten sich darüber nicht verwundern; denn ein Werk sollte getan werden, das in den Augen der Menschen noch wunderbarer sein würde; alle, die in den Gräbern waren, sollten hervorkommen (V. 28). Das ist der zweite Zeitabschnitt, von dem der Herr redet. In dem ersten macht Er *Seelen* lebendig, in dem zweiten erweckt Er *Leiber* vom Tode. Der eine hat während des Dienstes Jesu und nun schon länger als 1900 Jahre nach Seinem Tode gedauert; der andere ist noch nicht gekommen, aber während

[15] Beachten wir die Tragweite der Worte des Herrn. Wenn die Menschen nicht deshalb ins Gericht kommen, damit über ihren Zustand entschieden werde, wie der Mensch es darstellen würde, so sind sie als gänzlich „tot in der Sünde“ erwiesen. Die Gnade in Christo beschäftigt sich nicht mit einem ungewissen Zustande, den erst das Gericht entscheiden wird. Sie gibt das Leben und bringt in Sicherheit vor dem Gericht; aber sie beurteilt von vornherein alle Menschen als tot in der Sünde.

seiner Dauer werden zwei Dinge stattfinden: eine Auferstehung derer, die das Gute getan haben (dies wird eine Auferstehung des Lebens sein, in der der Herr Sein Werk des Lebendigmachens vollenden wird), und eine Auferstehung derer, die das Böse getan haben (dies wird eine Auferstehung zu ihrem Gericht sein). Dieses Gericht wird nach den Gedanken Gottes stattfinden und nicht nach einem abgesonderten, persönlichen Willen Christi. Insofern ist es allerdings eine unumschränkte Macht und, im Blick auf das Leben, eine unumschränkte Gnade, als Er lebendig macht, welche Er will. Was dann folgt, ist die Verantwortlichkeit des Menschen hinsichtlich der Erlangung des ewigen Lebens. Es war in Jesu gegenwärtig, und sie *wollten* nicht zu Ihm kommen, um es zu erhalten.

Weiterhin macht der Herr auf vier Zeugnisse aufmerksam, die von Seiner Herrlichkeit und Seiner Person abgelegt worden sind, und die die Juden ohne Entschuldigung ließen: das Zeugnis des Johannes, dasjenige Seiner eigenen Werke, das Seines Vaters und das der Schriften. Aber obwohl sie vorgaben, die Schriften anzunehmen, weil sie meinten, das ewige Leben in ihnen zu finden, wollten sie doch nicht zu Jesu kommen, um das Leben zu haben. Arme Juden! Der Sohn kam in dem Namen seines Vaters, und sie wollten Ihn nicht aufnehmen; ein anderer wird in seinem eigenen Namen kommen, und den werden sie aufnehmen; denn das entspricht dem Herzen des Menschen mehr. Sie suchten „Ehre von einander“ – wie konnten sie glauben? Lasst es uns stets bedenken: Gott passt Sich niemals dem Hochmut des Menschen an; Er richtet die Wahrheit nicht so ein, dass sie jenem Nahrung gebe. Jesus kannte die Juden. Nicht als ob Er sie bei dem Vater verklagen wollte; das würde Moses tun, auf den sie ihre Hoffnung setzten; denn wenn sie Mose geglaubt hätten, so würden sie auch Christo geglaubt haben. Wenn sie aber den Schriften Moses keinen Glauben schenkten, wie würden sie den Worten eines verachteten Heilandes glauben?

Um es also noch einmal kurz zu wiederholen, der Sohn Gottes gibt das Leben und vollzieht das Gericht; und in diesem Gericht lässt das Zeugnis, das von Seiner Person abgelegt worden ist, den Menschen ohne Entschuldigung auf Grund seiner eigenen Verantwortlichkeit.

Kapitel 6

Dieses Kapitel stellt uns den vom Himmel herabgekommenen, erniedrigten und getöteten Herrn vor Augen; nicht den Sohn Gottes als eins mit dem Vater und als die Quelle des Lebens, sondern als Den, der – obwohl Er Jehova und zugleich der Prophet und König war – den Platz des Opfers und den des Hohenpriesters im Himmel einnehmen will. In Seiner Menschwerdung ist Er das Brot des Lebens; als gestorben ist Er die wahre Speise der Gläubigen; als wiederum gen Himmel gefahren, ist Er der lebendige Gegenstand ihres Glaubens. Doch deutet der Herr dies letztere nur an; die Lehre des Kapitels ist in dem Vorhergehenden enthalten. Es ist hier nicht die göttliche Kraft, die lebendig macht, sondern der im Fleische gekommene Sohn des Menschen, der Gegenstand des Glaubens und auf diese Weise das Mittel des Lebens; und obwohl, wie deutlich erklärt wird, die Gnade es ist, die beruft, so haben wir hier doch nicht die göttliche Seite, nicht den Herrn, der lebendig macht, welche Er will, sondern vielmehr den Glauben in uns, der Ihn ergreift. In beidem handelt Christus unabhängig von den Schranken des Judentums. Er macht lebendig, welche Er will, und Er kommt, um der Welt das Leben zu geben.

Jesus redete die Worte, die uns augenblicklich beschäftigen, bei Gelegenheit des Passahfestes, eines Vorbildes, das Er durch Seinen Tod, den Gegenstand Seiner Unterweisungen, erfüllen sollte. Bemerken wir hier, dass alle diese Kapitel den Herrn und die Ihn offenbarende Wahrheit darstellen im Gegensatz zu dem Judentum, das Er verließ und beiseite setzte. Im 5. Kapitel sahen wir die Ohnmacht des Gesetzes und seiner Verordnungen; hier werden die von dem Herrn den Juden hienieden verheißenen Segnungen (Ps 132,15) sowie die Charaktere des Propheten und Königs, die der Messias auf Erden in Verbindung mit den Juden bekleidete, in Gegensatz gebracht zu der neuen Stellung und der Lehre Jesu. Dieser Gegenstand charakterisiert jeden Gegenstand, der in diesem Evangelium behandelt wird.

Zunächst segnet Jesus das Volk gemäß der Verheißungen in Ps 132, die Jehova Selbst erfüllen sollte; denn Er war Jehova. Infolgedessen erkennt das Volk Ihn als „den Propheten“ an und will Ihn mit Gewalt zu seinem Könige machen. Jesus aber schlägt es aus; Er konnte das Königtum nicht auf diesem fleischlichen Wege annehmen. Er verlässt sie und geht allein auf einen Berg – ein Bild von Seiner Stellung als Priester droben. Das sind die drei Charaktere des Messias in Beziehung zu Israel, wiewohl derjenige des Priesters seine volle und besondere Anwendung auf die Heiligen der jetzigen Zeit findet, die auch auf Erden wandeln und in dieser Hinsicht die Stellung des Überrestes einnehmen. Die Jünger steigen in ein Schiff und werden, ohne Ihn, von den Wellen hin und her geworfen. Die Finsternis bricht herein (dies wird für den Überrest hienieden der Fall sein), und Jesus ist nicht da. Doch dann kommt Er zu ihnen; sie nehmen Ihn mit Freuden auf, und augenblicklich ist das Schiff an dem Orte, wohin sie fahren. Ein treffendes Vorbild von dem Überrest, der während der Abwesenheit

Christi auf der Erde pilgert, und der jeden Wunsch völlig und alsbald erfüllt sieht (vollkommene Segnung und Ruhe), wenn Jesus Sich wieder mit ihm vereinigt[16].

Nachdem also dieser Teil des Kapitels uns den Herrn als Propheten hienieden gezeigt hat, der Sich aber weigert, Sich zum Könige machen zu lassen, und uns ferner mitgeteilt hat, was stattfinden wird, wenn Er zu dem Überrest auf die Erde zurückkehrt, belehrt uns der Rest des Kapitels über das, was Er mittlerweile für den Glauben ist, über Seinen wahren Charakter sowie über den Vorsatz Gottes, indem Er Ihn außerhalb Israels und in Verbindung mit Seiner unumschränkten Gnade sandte. Das Volk sucht Ihn; allein das wahre Werk, das Gott anerkennt, ist, an Den zu glauben, den Er gesandt hat. In dieser Weise empfängt man die Speise, die zum ewigen Leben bleibt, und die durch den Sohn des Menschen (in diesem Charakter finden wir Jesum hier, wie wir Ihn in Kapitel 5 (Joh 5) als Sohn Gottes gesehen haben) mitgeteilt wird; denn Ihn hatte Gott, der Vater, versiegelt. Jesus hatte hienieden diesen Platz des Sohnes des Menschen in Niedrigkeit eingenommen. Er war hingegangen, um von Johannes getauft zu werden; und dort, in diesem Charakter, hatte der Vater Ihn versiegelt, indem der Heilige Geist auf Ihn hernieder gekommen war.

Die Volksmenge verlangt von Ihm ein Zeichen gleich dem Manna (V. 30 u. f.). Er Selbst war das Zeichen, das wahre Manna. Moses hatte nicht das himmlische Brot des Lebens gegeben; ihre Väter waren in derselben Wüste gestorben, in der sie das Manna gegessen hatten. Jetzt gab ihnen der Vater das wahre Brot aus dem Himmel. Es ist hier, wie schon bemerkt, nicht der Sohn Gottes, der gibt, und der in unumschränkter Weise das Leben gibt, wem Er will. Er ist vielmehr der Gegenstand, der dem Glauben vorgestellt wird; Er ist es, von dem man sich nähren soll. Das Leben wird in Ihm gefunden; wer Ihn isst, wird durch Ihn leben und nie mehr hungern. Allein die Menge glaubte nicht an Ihn; und in der Tat handelte es sich nicht um die Masse Israels als solche, sondern Er sagt: „Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen." Er war hier sozusagen der passive Gegenstand des Glaubens; und wir lesen nicht wie im vorigen Kapitel: „Er macht lebendig, welche er will", sondern Er ist da, um diejenigen aufzunehmen, die der Vater Ihm zuführt. Deshalb wird Er den nicht hinaus stoßen, der zu Ihm kommt, sei er, wer er wolle: Feind, Spötter oder Heide; denn sie wären nicht zu Ihm gekommen, wenn der Vater sie nicht gesandt hätte. Der Messias war da, um den Willen Seines Vaters zu tun; und wen irgend der Vater Ihm zuführte, den wollte Er aufnehmen zum ewigen Leben (vgl. Joh 5,21). Der Wille des Vaters charakterisiert sich hier in zweifacher Weise. Von allen, die der Vater Ihm gab, wollte Jesus keinen verlieren. Kostbare Zusicherung! Der Herr rettet sicherlich bis ans Ende diejenigen, die der Vater Ihm gegeben hat; und jeder, der den Sohn sieht und an Ihn glaubt, hat das ewige Leben. Das ist die frohe Botschaft für jede Seele, wie das Vorhergehende das Heil jedes Glaubenden unfehlbar sichert. Doch dies ist nicht alles. Der Gegenstand der Hoffnung bestand nicht in der Erfüllung der den Juden gegebenen Verheißungen hienieden, sondern darin, aus den Toten auferweckt zu werden und an dem ewigen Leben teilzuhaben – in der Auferstehung am letzten Tage, d. h. am letzten Tage des Zeitalters des Gesetzes, in dem sie sich befanden. Jesus krönte nicht die Haushaltung des Gesetzes; Er sollte eine neue Haushaltung einführen, und mit ihr die Auferstehung.

[16] Alles dieses findet seine unmittelbare Anwendung auf den Überrest; aber dann, wie im Text angedeutet, bilden wir im Blick auf unseren Pfad hienieden gleichsam die Fortsetzung dieses Überrestes, und Christus ist droben für uns, während wir uns auf den Wellen hienieden befinden. Der folgende Teil des Kapitels, der von dem Brote des Lebens spricht, ist für uns. Es handelt sich um die Welt und nicht um Israel. Freilich tragen die Heiligen (obwohl Christus für Israel Aaron innerhalb des Vorhanges vorstellt), während Er droben ist, ihren himmlischen Charakter.

Die Juden[17] murren darüber, dass Er sagte, Er sei aus dem Himmel hernieder gekommen. Jesus antwortet darauf, indem Er erklärt, dass ihre Schwierigkeit hinsichtlich Seines Herniederkommens aus dem Himmel leicht zu begreifen sei; denn niemand konnte zu Ihm kommen, es sei denn, dass der Vater, der Ihn gesandt hatte, Ihn zog. Die Gnade war es, die diese Wirkung hervorbrachte; es machte keinen Unterschied, ob man Jude oder Nichtjude war. Es handelte sich um das ewige Leben, um die Auferweckung aus den Toten durch den Herrn; nicht um die Erfüllung der Verheißungen durch Ihn als Messias, sondern um die Einführung des Lebens einer ganz anderen Welt, eines Lebens, das durch den Glauben genossen wird, indem die Gnade des Vaters die Seele heranzog, um dieses Leben in Jesu zu finden. Überdies hatten schon die Propheten gesagt: „Sie werden alle von Gott gelehrt sein“ (vgl. Jes 54,13). Deshalb kam jeder, der von dem Vater gelernt hatte, zu Ihm. Nicht dass jemand den Vater gesehen hätte, außer Dem, der von Gott war – Jesus; Er hatte den Vater gesehen. Wer an Jesum glaubte, stand schon im Besitz des ewigen Lebens; denn Er war das aus dem Himmel gekommene Brot, auf dass man von diesem Brote esse und nicht sterbe (V. 43–48).

Doch nicht nur die Menschwerdung, sondern auch der Tod Dessen, der aus dem Himmel hernieder gekommen ist, war hierzu erforderlich. Er wollte Sein Leben geben; Sein Blut sollte von dem Leibe, den Er angenommen hatte, getrennt werden. Man sollte Sein Fleisch essen und Sein Blut trinken. Der Tod sollte das Leben des Glaubenden sein. Und in der Tat, in einem gestorbenen Heiland sehen wir die Sünde hinweg getan; Er trug sie für uns, und der Tod für uns ist der Tod der sündigen Natur, in der das Böse und unsere Trennung von Gott liegen. Dort am Kreuze machte Christus mit der Sünde ein Ende – Er, der keine Sünde kannte. Der Tod, den die Sünde eingeführt hatte, beseitigt die Sünde, die dem Leben anklebte, das dort sein Ende fand. Nicht dass Christus irgendwie Sünde in Sich Selbst gehabt hätte; aber am Kreuze nahm Er die Sünde auf Sich und wurde für uns zur Sünde gemacht; und wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde. Ich nähre mich also von dem Tode Christi. Der Tod ist mein, er ist zum Leben geworden; er trennt mich von der Sünde, von dem Tode, von dem Leben, in dem ich von Gott getrennt war. In Ihm haben Sünde und Tod ihren Lauf beendigt; beide waren mit meinem Leben verbunden. Christus hat sie in Gnade auf Sich genommen und hat Sein Fleisch für das Leben der Welt gegeben; und ich – ich bin von ihnen befreit und nähre mich von der unendlichen Gnade, die in Ihm ist, der dieses Werk vollbracht hat. Die Sühnung ist vollständig; und ich lebe, weil ich glücklicherweise all dem gestorben bin, was mich von Gott trennte. Ich nähre mich von dem Tode, als in Ihm erfüllt, indem ich durch den Glauben in denselben eintrete. Er musste als Mensch leben, um sterben zu können, und Er hat Sein Leben hingegeben. Auf diese Weise ist Sein Tod wirksam, Seine Liebe unendlich, die Sühnung völlig, absolut und vollkommen. Das, was zwischen mir und Gott stand, besteht nicht mehr, denn Christus starb, und alles das schwand mit Seinem Leben hienieden dahin – mit dem Leben, wie Er es besaß, ehe Er am Kreuz verschied. Der Tod konnte Ihn nicht behalten; um dieses Werk zu vollbringen, musste Er eine Macht des göttlichen Lebens besitzen, die der Tod nicht antasten konnte. Allein diese Wahrheit ist nicht eigentlich der Gegenstand der Belehrung unseres Kapitels, obwohl sie darin enthalten ist.

Wenn der Herr zu der Volksmenge redet und sie wegen ihres Unglaubens straft, stellt Er Sich, als im Fleische gekommen, als den Gegenstand ihres Glaubens für jenen Augenblick dar (V. 32–35).

[17] Die Juden werden in dem Evangelium des Johannes immer von der Volksmenge unterschieden; sie sind die Bewohner Jerusalems und Judas. Vielleicht würde man das Verständnis, dieses Evangeliums erleichtern, wenn man statt „Juden“ überall „die von Judäa“ lesen würde; denn das ist der eigentliche Sinn des Wortes.

Den Juden gegenüber wiederholt Er, indem Er die Lehre offen darlegt, dass Er das aus dem Himmel gekommene lebendige Brot sei, von dem essend man ewig leben werde. Doch lässt Er sie verstehen, dass sie dabei nicht stehen bleiben durften – sie mussten Seinen Tod annehmen. Er sagt hier nicht: „*wer mich* isst"; denn es handelte sich darum, Sein Fleisch zu essen und Sein Blut zu trinken, d. h. in den Gedanken, in die Wirklichkeit Seines Todes völlig einzugehen – einen gestorbenen und nicht einen lebenden Messias anzunehmen, der für die Menschen und vor Gott gestorben ist. Er existiert jetzt nicht als ein toter Christus; aber wir müssen Seinen Tod anerkennen, ihn verwirklichen, uns davon nähren – uns selbst damit vor Gott einsmachen, indem wir daran teilnehmen durch den Glauben; anders haben wir kein Leben in uns[18].

Also verhielt es sich hinsichtlich der Welt. Auf diese Weise sollte man leben – nicht von seinem eigenen Leben, sondern durch Christum, indem man sich von Ihm nährte (V. 56). Hier kommt Jesus wieder auf Seine eigene Person zurück, nachdem der Glaube an Seinen Tod festgestellt ist. Ferner sollten sie in Ihm bleiben und in Ihm vor Gott sein, nach all Seiner Annehmlichkeit vor Gott und nach der ganzen Wirksamkeit Seines Werkes in Seinem Tode[19]; und Christus sollte in ihnen wohnen nach der Macht und Gnade dieses Lebens" in dem Er den Sieg über den Tod davongetragen hatte, und in dem Er jetzt als Sieger lebt. Wie der lebendige Vater Ihn gesandt hatte und Er lebte, – nicht durch ein unabhängiges Leben, das nicht den Vater zu seinem Gegenstande, oder seiner Quelle hatte, sondern des Vaters wegen, – so sollte auch der, welcher Ihn auf diese Weise aß, leben Seinetwegen[20] (V. 57).

Dann beruft Sich der Herr denjenigen gegenüber, die sich an dieser Grundwahrheit ärgerten, auf Seine Himmelfahrt. Er war vom Himmel herabgekommen, das war Seine Lehre; und Er wollte dorthin zurückkehren. Das Fleisch als solches nutzte nichts; der Geist war es, der das Leben gab, indem Er in

[18] Diese Wahrheit ist von unendlicher Wichtigkeit im Blick auf die sakramentale Frage. Von der puseyitischen Schule wird behauptet, dass die Sakramente eine Fortsetzung der Menschwerdung Christi seien. Dies ist in jeder Hinsicht ein Irrtum und in Wirklichkeit nichts anderes als eine Verleugnung des Glaubens. Beide Sakramente stellen den Tod vor. Wir sind getauft auf den Tod Christi; und das Abendmahl ist zugestandenermaßen ein Sinnbild Seines Todes. Ich sage: „eine Verleugnung des Glaubens", weil man, wie der Herr zeigt, kein Leben in sich hat, wenn man nicht Sein Fleisch isst und Sein Blut trinkt. Ein im Fleische gekommener Christus bleibt allein. Seine Gegenwart im Fleische hienieden zeigte, dass Gott und der sündige Mensch nicht miteinander vereinigt werden konnten. Die Gegenwart Christi als Mensch in der Welt endete mit Seiner Verwerfung und bewies die Unmöglichkeit einer Vereinigung oder eines Fruchtbringens auf diesem Boden. Die Erlösung musste eintreten, das Blut Christi musste vergossen, Er Selbst von der Erde erhöht werden; und also zieht Er die Menschen zu Sich. Der Tod musste eintreten, oder Christus blieb allein. Sie konnten das Brot nicht essen, es sei denn, dass sie das Fleisch aßen und das Blut tranken. Ein Speisopfer ohne ein blutiges Opfer war nichts oder vielmehr ein Kainsopfer. Ferner stellt das Abendmahl des Herrn einen gestorbenen und nur einen gestorbenen Christus dar – das Blut ist vom Körper getrennt. Ein solcher Christus existiert nicht, und darum sind die Lehren von der Transsubstantiation (Stoffverwandlung) und der Consubstantiation (Vereinigung des Leibes Christi mit dem Brote im Abendmahl) und alle solche Ideen eine sinnlose Fabel. Wir sind mit einem verherrlichten Christus durch den Heiligen Geist vereinigt, und wir feiern Seinen höchst kostbaren Tod, auf den alle unsere Segnungen gegründet sind. Wir tun es in der Erinnerung an Ihn und nähren uns in unseren Herzen von Ihm, der Sich also für uns hingegeben und Sein Blut für uns vergossen hat.

[19] „Bleiben" bezeichnet das Beharren in der Abhängigkeit, im Vertrauen, und ein Leben durch das Leben, in dem Christus lebt.

[20] Es mag hier die Bemerkung am Platze sein, dass in den Versen 51 und 53 das Zeitwort „essen" (bzw. „trinken") im Griechischen in der Zeitform der Vergangenheit (Aorist) steht – wer irgend gegessen hat. In den Versen 54, 56 und 57 dagegen ist es das Präsens – eine gegenwärtige, fortlaufende Handlung.

der Seele die mächtige Wahrheit von dem, was Christus war, und von Seinem Tode verwirklichte. Doch Jesus kommt wieder auf das zurück, was Er ihnen vorher gesagt hatte: um zu Ihm, der also in Wahrheit geoffenbart war, zu kommen, mussten sie von dem Vater geleitet werden (V. 65). Es gibt einen Glauben, der vielleicht unwissend, aber durch die Gnade doch ein wirklicher ist. Derart war z. B. der Glaube der Jünger. Sie wussten, dass Jesus, und zwar Er allein, die Worte des ewigen Lebens hatte. Sie glaubten nicht nur, dass Er der Messias war, sondern Seine Worte hatten ihre Herzen mit der Macht des göttlichen Lebens ergriffen, das diese Worte offenbarten und durch die Gnade mitteilten. Auf diese Weise erkannten sie Ihn als den Sohn Gottes an, nicht nur amtlich, wenn wir es so nennen dürfen, sondern nach der Macht des göttlichen Lebens; Er war der Heilige Gottes. Nichtsdestoweniger war einer von ihnen ein Teufel.

Die Lehre des Kapitels ist demgemäß folgende: Jesus, auf die Erde gekommen und getötet, fährt wieder gen Himmel. Als hernieder gekommen und getötet, ist Er die Speise des Glaubens während Seiner Abwesenheit in der Höhe; denn von Seinem Tode müssen wir uns nähren, um geistlicherweise in Ihm zu bleiben und Er in uns.

Kapitel 7

Die noch im Unglauben versunkenen Brüder Jesu nach dem Fleische wünschen, dass, wenn Er so große Dinge tue, Er Sich der Welt zeigen möge; dazu war die Zeit aber noch nicht gekommen. Er wird es einmal tun, wenn das, wovon das Laubhüttenfest ein Vorbild war, seine Erfüllung finden wird. Das Passah hat sein Gegenbild im Kreuze gefunden, das Pfingstfest in der Ausgießung des Heiligen Geistes; aber das Fest der Laubhütten ist bis jetzt noch nicht erfüllt. Es wurde nach der Ernte und nach der Weinlese gefeiert, und Israel erinnerte sich an demselben mit Freuden der Pilgerschaft, die der Ruhe, die Gott ihm in Kanaan gegeben hatte, vorhergegangen war. Die Erfüllung dieses Vorbildes wird daher stattfinden, wenn Israel nach der Ausübung des Gerichts (mag sich dieses in der Trennung der Bösen von den Guten, oder einfach in der Ausübung der Rache offenbaren) in sein Land zurückgekehrt und im Besitz aller ihm verheißenen Segnungen sein wird. In jener Zeit wird Jesus Sich der Welt zeigen; aber zu der Zeit, von der wir sprechen, war Seine Stunde noch nicht gekommen. Inzwischen aber, nachdem Er hinweggegangen ist (V. 33. 34), gibt Er den Gläubigen den Heiligen Geist (V. 38. 39).

Beachten wir, dass das Pfingstfest hier nicht eingeführt ist. Wir gehen vom Passah in Kapitel 6 zu dem Laubhüttenfest in Kapitel 7 über, an dessen Statt die Gläubigen den Heiligen Geist empfangen sollten. Dieses Evangelium handelt, wie ich bereits bemerkt habe, von einer göttlichen Person auf der Erde, nicht aber von dem Menschen im Himmel. Die Ankunft des Heiligen Geistes wird hier besprochen als dasjenige, was an die Stelle des achten oder letzten Tages des Laubhüttenfestes getreten ist. Das Pfingstfest setzt voraus, dass Jesus droben ist. Indes stellt der Herr hier den Heiligen Geist vor als die Hoffnung des Glaubens zu der Zeit, in der Er sprach, falls Gott Bedürfnisse in der Seele erweckte. Wenn jemanden dürstete, so sollte er zu Jesu kommen und trinken; und nicht nur sollte sein Durst gelöscht werden, sondern von dem inwendigen Menschen seiner Seele sollten auch Ströme lebendigen Wassers ausfließen. Indem jemand also durch den Glauben zu Ihm kam, um das Bedürfnis der eigenen Seele zu befriedigen, sollte der Geist in ihm nicht nur ein Quell Wassers sein, der in das ewige Leben quillt, sondern es sollte auch lebendiges Wasser in Fülle aus ihm fließen, um alle Dürstenden zu laben.

Beachten wir hier auch, dass die Kinder Israel in der Wüste Wasser tranken, bevor sie das Fest der Laubhütten feiern konnten. Doch sie *tranken* nur; es war keine Quelle in ihnen: das Wasser floss aus dem Felsen. Unter der Gnade ist freilich der Glaubende nicht ein Quell in sich selbst, aber der volle Strom fließt von ihm aus. Indes sollte dieses erst stattfinden, wenn Jesus verherrlicht war, und zwar bei denen, die *schon Gläubige waren*, ehe sie dies empfingen. Es ist hier nicht die Rede von dem Werke der Wiedergeburt, sondern von einer Gabe für diejenigen, die glaubten. Ferner wird Jesus Sich Selbst am Laubhüttenfeste der Welt zeigen; aber dies ist nicht der Gegenstand, von dem der Heilige Geist hier der besondere Zeuge ist. Er wird mitgeteilt in Verbindung mit der Herrlichkeit Jesu, während Dieser vor der Welt verborgen ist. Auch redet der Herr hiervon am achten Tage des Festes,

der das Vorbild eines Teiles war, das über die Sabbatruhe dieser Welt hinausgeht, sowie der Anfang einer anderen Periode, einer neuen Szene der Herrlichkeit. Beachten wir auch, dass in praktischer Hinsicht die Gegenwart des Heiligen Geistes – wiewohl Er hier als eine Macht dargestellt wird, die außerhalb dessen, in dem Er wohnt, im Segen wirkt – die Frucht eines persönlichen Durstes, eines in der Seele gefühlten Bedürfnisses ist, eines Bedürfnisses, für das die Seele in Christo eine Antwort gesucht hatte. Wer da dürstet, der dürstet für sich. Der Heilige Geist, der Christum in uns offenbart, wird durch Sein Innewohnen in uns, die wir geglaubt haben, zu einem Strom in uns und also für andere.

Die Gesinnung der Juden gab sich unverhohlen kund. Sie suchten den Herrn zu töten, und Jesus sagt ihnen, dass Seine Beziehungen zu ihnen auf der Erde bald beendet sein würden (V. 33). Es bedürfe ihrerseits keiner so großen Eile, um sich Seiner zu entledigen – bald würden sie Ihn suchen, und nicht finden können; denn Er war auf dem Wege zu Seinem Vater.

Wir sehen hier deutlich den Unterschied zwischen der „Volksmenge“ und den „Juden“ – den beiden Parteien, die in diesem Evangelium stets voneinander unterschieden werden. Die Volksmenge begreift nicht, warum Jesus sagt, dass man Ihn zu töten suche, während die Juden sich über Seine Kühnheit verwundern, weil sie wussten, dass man sich in Jerusalem gegen Sein Leben verschworen hatte. Doch Seine Zeit war noch nicht gekommen. Man sendet Diener aus, um Ihn zu greifen; aber diese kehren, von Seinen Worten mächtig ergriffen, zurück, ohne die Hände an Ihn gelegt zu haben (V. 45 u. f.). Die Pharisäer sind darüber erzürnt und drücken ihre Verachtung gegen das Volk aus (V. 47–49). Nikodemus wagt es, ein Wort der Gerechtigkeit dem Gesetze gemäß zu reden und lenkt dadurch ihre Verachtung auf sich. Doch dann geht jeder nach seinem Hause. Jesus, der keine Heimat hatte, bis Er in den Himmel zurückkehrte, von woher Er gekommen war, begibt Sich an den Ölberg, den Zeugen Seiner Todesangst, Seiner Himmelfahrt und Seiner Wiederkunft – an den Ort, den Er während der Zeit Seines Dienstes auf Erden so oft besuchte.

Der Gegensatz zwischen dem Inhalt dieses Kapitels und dem Judentum (selbst mit seinen besten Hoffnungen für die Zukunft, die Gott für Sein irdisches Volk bereitet hat) ist zu augenscheinlich, als dass wir länger dabei zu verweilen brauchten. Dieses ganze Evangelium offenbart Jesum außerhalb alles dessen, was jenem irdischen System angehörte. In Joh 6 war es der Tod auf dem Kreuze hienieden; hier ist es die Herrlichkeit im Himmel, während die Juden verworfen sind und dem Gläubigen der Heilige Geist gegeben ist. In Joh 5 gibt Christus das Leben als Sohn Gottes; in Joh 6 erniedrigt Er Sich und leidet am Kreuze als Sohn des Menschen; in Kap. 7 sendet Er, nachdem Er verherrlicht ist, den Heiligen Geist. Kapitel 5 entfaltet Seine Titel der persönlichen Herrlichkeit; Kapitel 6 und 7 Sein Werk und die Gabe des Geistes an die Gläubigen als Folge Seiner gegenwärtigen Herrlichkeit im Himmel[21], einer Herrlichkeit, der die Gegenwart des Heiligen Geistes auf der Erde entspricht. Im 8. und 9.[22] Kapitel werden wir die Verwerfung Seines Zeugnisses und Seiner Werke sowie die Entscheidung der Frage zwischen Ihm und den Juden finden. Man wird auch bemerken, dass Kapitel 5 und 6 vom Leben handeln; in Kapitel 5 wird es in unumschränkter und göttlicher Weise durch Den mitgeteilt, der es besitzt; in Kapitel 6 findet die Seele, indem sie durch den Glauben Jesum aufnimmt und sich mit

[21] Diese Herrlichkeit wird jedoch nur vorausgesetzt, nicht gelehrt. Der Herr kann nicht am Laubhüttenfeste, der Ruhe Israels, teilnehmen noch auch Sich der Welt zeigen, wie Er es dann tun wird. aber Er gibt stattdessen den Heiligen Geist. Dies setzt, wie wir wissen, Seine gegenwärtige Stellung, die wir soeben im 6. Kapitel erwähnt haben, voraus.

[22] Die Lehre des 9. Kapitels setzt sich bis zu Joh 10,30 fort.

Ihm beschäftigt, das Leben und nährt sich von Ihm durch die Gnade des Vaters. So finden wir zwei Dinge, die in ihrer Natur verschieden sind: Gott gibt, und der Mensch nährt sich durch die Gnade. Andererseits ist Christus in Kapitel 7 auf dem Wege zu Dem, der Ihn gesandt hat, und inzwischen ist der Heilige Geist gegenwärtig, der die Herrlichkeit, in die Er eingegangen ist, in uns und durch uns in ihrem himmlischen Charakter entfaltet. In Kapitel 5 ist Christus der Sohn Gottes, in Kapitel 6 der Sohn des Menschen, der hernieder kommt, stirbt und in den Himmel zurückkehrt; in Kapitel 7 haben wir den Sohn des Menschen im Himmel, wenigstens wird Sein Hingang erwähnt. In Kapitel 8 wird, wie schon gesagt, das Wort Jesu verworfen, und in Kapitel 9 Sein Werk. Allein es gibt hier noch viel mehr als das. Die persönlichen Herrlichkeiten des ersten Kapitels (mit Ausnahme der Verse 35–51) werden in allen diesen Kapiteln wiederholt und entwickelt. In den Kapiteln 5, 6 und 7 haben wir die Verse 14–34 des ersten Kapitels wieder gefunden. Jetzt kehrt der Heilige Geist zu dem Gegenstande der ersten Verse des 1. Kapitels zurück. Christus ist das Wort; Er ist das Leben, und zwar das Leben, das das Licht der Menschen ist. Die drei Kapitel, die ich eben bezeichnet habe, beschäftigen sich mit dem, was Christus in Gnade für den Menschen ist, obwohl sie zugleich Seine Rechte als Richter ankündigen.

Kapitel 8

In Kapitel 8 zeigt uns der Heilige Geist, was Jesus in Sich Selbst und was Er den Menschen gegenüber ist, indem Er sie auf diese Weise auf die Probe stellte so dass sie, indem sie Ihn verwerfen, sich selbst verwerfen und sich als Verworfene erweisen. Lasst uns jedoch etwas näher auf den Inhalt dieses Kapitels eingehen. Stets zeigt sich derselbe Gegensatz zu dem Judentum. Man bringt ein Weib zu Ihm, dessen Schuld erwiesen ist. Die Juden bringen sie in ihrer Bosheit herbei, in der Hoffnung, den Herrn in Verwirrung zu bringen. Wenn Er sie verurteilte, so war Er kein Heiland; denn so viel konnte auch das Gesetz tun. Ließ Er sie gehen, so verkannte und verwarf Er das Gesetz. Die Schlinge war klug gelegt. Aber was vermag alle Klugheit in der Gegenwart des Gottes, der das Herz erforscht? Der Herr lässt sie sich ganz bloßstellen, indem Er ihnen eine Weile nicht antwortet. Wahrscheinlich meinten sie, Ihn in der Schlinge gefangen zu haben. Endlich sagt Er zu ihnen. „Wer von euch ohne, Sünde ist, werfe zuerst den Stein auf sie“ (V. 7). Durch ihr Gewissen verurteilt, aber ohne Ehrlichkeit und Glauben, verlassen sie den Schauplatz ihrer Beschämung, trennen sich voneinander, indem ein jeder für sich selbst besorgt ist – besorgt für den Charakter, nicht aber für das Gewissen –, und entfernen sich von Dem, der sie überführt hatte; und zwar geht der, der das höchste Ansehen zu retten hatte, zuerst hinaus. Welch ein trauriges Gemälde! Welch ein mächtiges Wort! Jesus und das Weib sind allein gelassen; wer könnte in Seiner Gegenwart stehen, ohne überführt zu werden? Hinsichtlich des Weibes, dessen Schuld erwiesen war, überschreitet Er die jüdische Stellung nicht, ausgenommen um die Rechte Seiner eigenen Person in Gnade aufrecht zu erhalten.

Es ist hier nicht, wie in Lk 7, völlige Vergebung und Errettung. Die Ankläger konnten das Weib nicht verurteilen, und Er wollte es nicht. Er entlässt sie mit den Worten. „Gehe hin und sündige nicht mehr!“ Es ist also nicht die Gnade der Errettung, die der Herr hier zeigt. Er richtet nicht, denn dazu war Er nicht gekommen. Allein die Wirksamkeit der Vergebung ist nicht der Gegenstand dieser Kapitel; es handelt sich hier vielmehr um die Herrlichkeit Seiner Person im Gegensatz zu allem, was vom Gesetz ist. Er ist das Licht, und durch die Macht Seines Wortes dringt Er als Licht in die Gewissen derer ein, die das Weib zu Ihm gebracht hatten. Denn dieses Wort war Licht; aber das war nicht alles. In die Welt kommend, war Er das Licht (Joh 1,4–10). Nun war aber das Leben das Licht der Menschen. Es war nicht ein Gesetz, das Forderungen stellte und verurteilte, oder das, wenn man seine Vorschriften beobachtete, das Leben verhieß. Das Leben selbst war in Seiner Person gegenwärtig; und dieses Leben war das Licht der Menschen, das sie überführte und vielleicht richtete, aber als Licht. Demgemäß sagt Jesus hier im Gegensatz zu dem Gesetz, auf das sich diejenigen beriefen, die vor dem Lichte nicht bestehen konnten: „Ich bin das Licht der Welt“ (nicht allein der Juden). Wer irgend Ihm nachfolgte, sollte das Licht des Lebens haben (V. 12). Aber es war in Ihm, in Seiner Person zu finden; und Er konnte von Sich Selbst zeugen, weil Er – obwohl ein Mensch in dieser Welt – wusste, woher Er kam und wohin Er ging. Er war der Sohn, der vom Vater kam und zu Ihm zurückkehrte; und dessen war Er Sich bewusst. Sein Zeugnis war also nicht das einer eigennützigen Person, das zu

glauben man hätte Anstand nehmen können. Zum Beweise, dass Er Der war, als der Er Sich darstellte, war das Zeugnis des Sohnes (Sein eigenes) und dasjenige des, Vaters vorhanden. Wenn die Juden Ihn gekannt hätten, so würden sie auch Seinen Vater gekannt haben.

In jenem Augenblick legt keiner die Hände an Ihn, trotz eines Zeugnisses wie das eben besprochene; denn Seine Stunde war noch nicht gekommen. Das allein war die Ursache. Ihr Widerstand und ihre Feindschaft gegen Gott waren unzweifelhaft und dem Herrn wohlbekannt; sie gehen klar aus den Versen 19–24 hervor. Infolgedessen werden sie, wenn sie nicht glauben, in ihren Sünden sterben. Nichtsdestoweniger sagt ihnen der Herr, dass sie, wenn Er verworfen und am Kreuze erhöht sein und als der vom Volke und von der Welt verworfene Heiland eine ganz andere Stellung eingenommen haben werde – dass sie alsdann wissen würden, wer Er sei; wenn Er ihnen nicht mehr als Messias dargestellt sein werde, würden sie erkennen, dass Er es wirklich gewesen sei, und dass Er im Auftrage des Vaters zu ihnen geredet habe.

Als Er diese Worte redete, glaubten viele an Ihn (V. 30). Dann erklärt Er ihnen die Wirkung des Glaubens, und dies gibt Veranlassung, den wahren Zustand der Juden mit einer schrecklichen Genauigkeit ans Licht zu stellen. Zunächst sagt ihnen der Herr, dass die Wahrheit sie freimachen werde, und dass, wenn der Sohn (der die Wahrheit ist) sie freimache, sie wirklich frei sein würden. Die Wahrheit macht moralisch vor Gott frei. Der Sohn werde ihnen kraft der natürlichen und erblichen Rechte, die notwendigerweise Ihm gehörten, und gemäß jenen Rechten einen Platz im Hause geben, und zwar in der Macht des göttlichen Lebens, das vom Himmel hernieder gekommen ist – der Sohn Gottes in Kraft, wie die Auferstehung es erwiesen hat. Hierin bestand die wahre Befreiung.

Die Juden, verletzt darüber, als Knechte angesehen zu werden, was ihr Stolz nicht zu ertragen vermochte, behaupten, frei und nie jemandes Knechte gewesen zu sein. In Erwiderung darauf zeigt der Herr, dass alle diejenigen, die die Sünde tun, Knechte (Sklaven) der Sünde sind. Weil sie aber unter dem Gesetz Juden waren, so waren sie Knechte im Hause, und als solche sollten sie weggeschickt werden. Der Sohn aber hatte unveränderliche Rechte; Er war vom Hause und wird für immer in ihm bleiben. Unter der Sünde oder unter dem Gesetz sein ist für ein Kind Adams dasselbe: er ist ein Knecht. Der Apostel beweist dies in Röm 6 (vgl. auch Kap. 7+8) und in Gal 4–5. Zudem waren die Juden weder wirklich noch moralisch vor Gott Kinder Abrahams, obwohl sie es nach dem Fleische waren; denn sie suchten Jesum zu töten. Sie waren keine Kinder Gottes; wären sie es gewesen, so würden sie Jesum, der von Gott kam, geliebt haben. Sie waren Kinder des Teufels und taten seine Werke.

Beachten wir hier beiläufig, dass das Verständnis des Sinnes des Wortes Gottes das Mittel ist, um die Kraft der Worte zu erfassen. Man forscht nicht nach der Erklärung der Worte und erfasst dann die Sache, sondern man lernt zuerst die Sache, und dann ist der Sinn der Worte leicht zu verstehen. Wer z. B. weiß, was die Wiedergeburt ist, wird die Worte des Herrn verstehen, wenn Er von der neuen Geburt redet.

Die Juden beginnen dem Zeugnis des Herrn zu widerstehen, weil sie fühlen, dass Er Sich höher stellte als alle diejenigen, auf die sie sich bis dahin gestützt hatten. Sie verhöhnen Ihn wegen Seiner Worte; und ihr Widerstand veranlasst Ihn, Sich noch deutlicher auszusprechen. Nachdem Er ihnen erklärt hat, dass Abraham darüber frohlockte, Seinen Tag sehen zu dürfen, und die Juden dies auf Sein Alter als Mensch anwandten, kündigt Er ihnen aufs bestimmteste an, dass Er Der sei, der Sich „*Ich bin!*“

nennt – dass Er, der Sich diesen höchsten Namen Gottes beilegt, Gott Selbst sei, Derselbe, den sie als Den zu kennen behaupteten, der Sich in dem brennenden Dornbusch geoffenbart hatte.

Welch eine wunderbare Offenbarung! Ein verachteter und verworfener Mensch, verachtet und verworfen von den Menschen, widersprochen, geschmäht und misshandelt – und dennoch Gott Selbst! Gott war gegenwärtig. Welch eine Tatsache! Welch eine gänzliche Veränderung! Welch eine Offenbarung für die, die Ihn anerkannten oder Ihn kennen! Welch ein Zustand auf Seiten derer, die Ihn verworfen haben, und zwar darum verworfen, weil sich ihre Herzen alledem, was Er war, widersetzten; denn Er ermangelte nicht, Sich zu offenbaren! Welch ein Gedanke, dass Gott Selbst hier gewesen ist, Er, die Güte Selbst! Wie verschwindet alles vor Ihm: das Gesetz, der Mensch und seine Vernunftschlüsse! Alles hängt notwendigerweise von dieser großen Tatsache ab. Und, gepriesen sei Sein Name! dieser Gott ist ein Heiland. dass wir dieses wissen, verdanken wir den Leiden Christi.

Hier aber stellt der Herr Sich dar als der Zeuge, als das Wort, das fleischgewordene Wort, der Sohn Gottes, aber immer das Wort, Gott Selbst. In der Erzählung zu Anfang des Kapitels richtet Er Sein Zeugnis an das Gewissen; Er ist das Wort, das erforscht und überführt. In Vers 18 legt Er Zeugnis ab mit dem Vater; in Vers 26 erklärt Er in der Welt, was Er von dem Vater empfangen hat, und als von Gott gelehrt, hat Er geredet. Überdies war der Vater mit Ihm. Durch Sein Wort erkannte man die Wahrheit (V. 31+32), und die Wahrheit machte frei. Er redete die Worte Gottes (V. 47). Wenn man Sein Wort hielt, so wurde man vor dem Tode bewahrt (V. 51). Es war Gott Selbst, der da redete, der Jehova, den die Väter gekannt hatten (V. 58).

Der Widersprach erhob sich, weil das Wort Jesu das Wort der Wahrheit war (V. 54). Die Gegner waren von dem Widersacher. Dieser war ein Mörder von Anfang, und ihm wollten sie folgen. Weil nun die Wahrheit die Quelle des Lebens war, so kennzeichnete den Widersacher die Tatsache dass er nicht in dieser geblieben war: es ist keine Wahrheit in ihm. Er ist der Vater und die Quelle der Lügen, so dass, wenn die Lüge redet, der Redende einer von denen ist, die ihm angehören. Sünde war Knechtschaft, und durch das Gesetz waren sie in Knechtschaft (die Wahrheit, der Sohn Selbst, machte frei). Doch noch mehr als das: die Juden waren Feinde, Kinder des Feindes, und sie wollten dessen Werke tun, indem sie den Worten Christi nicht glaubten, *weil* Er die Wahrheit redete. Wir hören hier nichts von einem Wunder; es ist die Macht des Wortes, und das lebendige Wort ist Gott Selbst. Verworfen von den Menschen, ist der Herr sozusagen gezwungen, die Wahrheit zu reden, Sich Selbst zu offenbaren. So wie, Er im Fleische war, ist Er zugleich verborgen und geoffenbart: verborgen hinsichtlich Seiner Herrlichkeit, geoffenbart hinsichtlich alles dessen, was Er in Seiner Person und in Seiner Gnade ist.

Kapitel 9

In diesem Kapitel kommen wir zu dem Zeugnis Seiner Werke. Kapitel 8 zeigt uns, was der Herr den Menschen gegenüber ist; Kapitel 9, was Er in dem Menschen wirkt, damit dieser Ihn sehen möge. Wir werden Ihn daher in Seinem menschlichen Charakter dargestellt und (wenn das Wort aufgenommen ist) als Sohn Gottes anerkannt finden. Auf diese Weise wird der Überrest abgesondert; die Schafe werden zu dem guten Hirten zurückgeführt. Er ist das Licht der Welt, solange Er in ihr ist; wo Er aber durch die Gnade in Seiner Erniedrigung angenommen wird, da teilt Er die Macht mit, das Licht zu sehen und durch dasselbe alles zu erkennen.

Beachten wir hier, dass, wenn das Wort (als die Offenbarung zum Zeugnis dessen, was Christus ist) wirkt, der Mensch so ans Licht tritt, wie er in sich selbst, seiner Natur nach, ist: als ein Kind des Teufels, des Mörders und Lügners von Anfang und des erbitterten Feindes Dessen, der da sagen kann: „Ich bin!“[23] Doch wenn der Herr wirkt, so erzeugt Er etwas in dem Menschen, was dieser vorher nicht hatte. Er schenkt ihm das Gesicht und fesselt ihn auf diese Weise an Den, der ihn befähigt hat zu sehen. Der Herr wird hier dem Anscheine nach nicht in so erhabener Weise geoffenbart oder verstanden, weil Er Sich zu den Bedürfnissen und Umständen des Menschen herablässt, damit man Ihn näher kennen lerne; aber dem Resultat nach bringt Er die Seele zu der Erkenntnis Seiner herrlichen Person. Anstatt indes das Wort und das Zeugnis (das Wort Gottes) zu sein, um als Licht den Zustand des Menschen zu offenbaren, ist Er der Sohn, eins mit dem Vater[24], der Seinen Schafen das ewige Leben gibt und sie für immer in dieser Gnade bewahrt. Denn was die Segnung betrifft, die daraus hervorfließt, sowie die ganze Lehre von Seiner wahren Stellung der Segnung im Blick auf die Schafe, gehöRt Kapitel 10 zu Kapitel 9, indem jenes die Fortsetzung der Rede bildet, die am Ende von Kapitel 9 beginnt.

Im Anfang unseres Kapitels begegnet der Herr einem Menschen, dessen Zustand die Jünger zu einer Frage bezüglich der Regierung Gottes in Israel veranlasst. Hatte eine Sünde der Eltern des Blindgeborenen, nach den von Gott in 2. Mo 20 angekündigten Grundsätzen, jene Heimsuchung über ihr Kind gebracht, oder hatte seine eigene Sünde, die den Menschen zwar verborgen, Gott aber bekannt war, dieses Gericht für ihn zur Folge gehabt?

Der Herr erwidert, dass der Zustand dieses Menschen nicht abhängig sei von der Regierung Gottes bezüglich der Sünde seiner Eltern oder seiner eigenen, sondern nur ein Exempel des Elends darstelle, das zu einer mächtigen Dazwischenkunft Gottes in Gnade Anlass gebe. Immer wieder zeigt sich derselbe Gegensatz zwischen dem Judentum und der Gnade; doch hier geschieht es, um die Werke Gottes vor unsere Augen zu stellen. Gott wirkt; es handelt sich hier nicht nur um das, was Er ist,

[23] In Kapitel 8 haben wir die praktische Darstellung von Joh 1,5, nur dass wir hier außer jener Feindschaft die Feindseligkeit gegen Den finden, der Licht war.

[24] Auf diesen Unterschied zwischen Gnade und Verantwortlichkeit (in Verbindung mit den Namen Vater und Sohn und dem Namen Gott) ist bereits hingewiesen worden. Sie die Anmerkung 1 zu Kapitel 4

noch auch einfach um einen Gegenstand des Glaubens. Die Gegenwart Jesu auf Erden machte es *Tag*; darum war es Zeit zu wirken, die Werke Dessen zu tun, der Ihn gesandt hatte (V. 4). Aber Der, welcher hier wirkt, tat dies durch Mittel, die uns über die Vereinigung belehren, die zwischen einem Gegenstande des Glaubens und der Macht des wirkenden Gottes besteht. Der Herr macht einen Brei aus Seinem Speichel und der Erde und streicht diesen dann auf die Augen des Blindgeborenen. Als ein Bild deutete dieses auf die Menschheit Christi hin, so wie dieselbe den Augen der Menschen dargestellt war, jedoch mit göttlicher Wirksamkeit des Lebens in Ihm. Sahen sie deshalb mehr? Wenn möglich wurden ihre Augen nur noch völliger geschlossen. Und doch war der Gegenstand des Glaubens gegenwärtig; Er berührte ihre Augen, aber sie konnten Ihn nicht sehen. Hierauf wäscht sich der Blinde in dem Teiche, der den Namen trug: „Gesandt“ (V. 7), und ist nun fähig, klar zu sehen. Die Macht des Geistes und des Wortes gibt ihm, indem sie Christum als den vom Vater Gesandten erkennen lässt, das Gesicht wieder. Das ist die Geschichte der göttlichen Unterweisung in dem Herzen des Menschen. Christus, als Mensch, rührt uns an. Wir sind völlig blind und sehen gar nichts. Aber der Geist Gottes wirkt, und indem Christus vor unseren Augen ist, sehen wir alles klar und deutlich.

Das Volk ist erstaunt und weiß nicht, was es denken soll. Die Pharisäer widersetzen sich. Aufs Neue steht der Sabbat in Frage. In ihrem vorgeblichen Eifer für die Herrlichkeit Gottes finden sie, wie immer, gute Gründe zur Verurteilung Dessen, der dem Blinden das Gesicht gegeben hatte. Unbestreitbare Beweise lagen dafür vor, dass der Mensch blind geboren war, dass er jetzt sah, und dass Jesus die Heilung bewirkt hatte. Die Eltern bezeugen die einzige Sache, betreffs derer ihr Zeugnis wichtig war (V. 20). Wer ihrem Sohne das Gesicht gegeben hatte, das wussten andere besser als sie; allein ihre Befürchtungen stellten ans Licht, dass bei den Pharisäern der Entschluss fest stand, nicht nur Jesum, sondern auch alle auszustoßen, die Ihn bekennen würden. Somit hatten die jüdischen Leiter selbst die Dinge zu einem Entscheidungspunkte geführt: sie verwarfen nicht nur Christum, sondern sie erklärten auch, im Blick auf den gewöhnlichen Gottesdienst, diejenigen, die sich zu Ihm bekannten, der Vorrechte des Volkes Israel für verlustig (V. 34). Ihre Feindseligkeit sonderte den geoffenbarten Überrest aus und stellte ihn besonders, und zwar indem sie das Bekenntnis für Christum als Prüfstein benutzten. Damit entschieden sie über ihr eigenes Schicksal und richteten ihren eigenen Zustand.

Alle Beweise galten hier für nichts, obwohl Juden, Eltern und Pharisäer sie deutlich vor Augen hatten. Der Blindgeborene glaubte, weil er persönlich der Gegenstand jener mächtigen Wirkung Gottes war, der die Augen der Menschen zur Verherrlichung des Herrn Jesu öffnete. Nicht als ob er das alles verstanden hätte; doch er nimmt wahr, dass er es mit jemandem zu tun hat, der von Gott gesandt ist. Für ihn ist Jesus ein Prophet; und deshalb befähigt ihn die Macht, die Christus in seiner Heilung geoffenbart hat, auf das Wort des Herrn als ein göttliches zu vertrauen. Einmal so weit gekommen, war das übrige leicht. Der arme Mensch wird viel weiter geführt und befindet sich auf einem Boden, der ihn von allen seinen früheren Vorurteilen befreit und der Person Jesu einen Wert gibt, der alle anderen Rücksichten überwindet. Der Herr entwickelt dies in dem folgenden Kapitel.

Der Entschluss der Juden war in der Tat gefasst: sie wollten nichts mit Jesu zu tun haben. Sie waren übereingekommen, alle aus der Synagoge zu stoßen, die an Ihn glauben würden; und sie handelten demgemäß mit dem armen Menschen, nachdem dieser mit ihnen in Wortwechsel gekommen war betreffs der Beweise, die seine eigene Person für die Sendung des Heilandes lieferte. Auf diese Weise, ausgestoßen, findet ihn der Herr, der schon *vor* ihm verworfen worden war, und offenbart Sich ihm in Seinem persönlichen Namen der Herrlichkeit. „Glaubst du an den Sohn Gottes?“ fragt Er ihn. Der

Mensch fragt, auf wen sich das Wort Jesu beziehe; und als der Herr daraufhin Sich ihm als der Sohn Gottes ankündigt, huldigt er Ihm.

Die Wirkung der Macht Jesu bestand also darin, die Sehenden, die erfüllt waren mit ihrer eigenen Weisheit, deren Licht Finsternis war, blind zu machen, und denen, die blind geboren waren, das Gesicht zu geben.

Kapitel 10

In diesem Kapitel stellt der Herr Sich in Gegensatz zu allen denen, die sich als Hirten Israels ausgaben oder ausgegeben hatten. Er entwickelt folgende drei Punkte: Er geht durch die Tür ein, Er ist die Tür, und Er ist der Hirte der Schafe, der gute Hirt.

Er geht durch die Tür ein, d. h. Er unterwirft Sich allen Bedingungen, die durch Den festgestellt waren, der das Haus gebaut hatte. Christus entspricht allem, was von dem Messias geschrieben steht. Mithin gibt ihm Der, welcher über die Schafe wacht, Jehova, der in Israel durch Seinen Geist wirkt und alle Dinge leitet, Zugang zu den Schafen, trotz der Pharisäer und der Priester und so vieler anderer. Die Auserwählten in Israel hören Seine Stimme. Weil aber Israel unter der Verdammnis war, führt Jesus die Schafe aus; allein Er geht vor ihnen her. Er verlässt jenen alten Schafhof, ohne Zweifel unter Schmach, aber Er geht im Gehorsam und der Macht Gottes gemäß vor Seinen Schafen her; und dies gab jedem, der an Ihn glaubte, Gewissheit, dass es der rechte Weg war, und eine Bürgschaft, dass Er sie bei ihrer Nachfolge, was auch kommen mochte, vor der Gefahr schützen und ihnen den Weg zeigen würde. Die Schafe folgen Ihm, denn sie kennen Seine Stimme. Freilich gibt es viele andere Stimmen, aber die Schafe kennen sie nicht. Ihre Sicherheit besteht nicht darin, alle Stimmen zu kennen, sondern zu wissen, dass jene nicht die eine Stimme sind, die für sie das Leben bedeutet – die Stimme Jesu. Alle anderen Stimmen sind Stimmen von Fremden.

Er ist die Tür der Schafe. Er ist ihre Autorität zum Ausgehen und das Mittel für sie zum Eingang. Indem sie eingehen, sind sie gerettet, und sie gehen ein und aus. Sie stehen nicht mehr unter dem Joch der Verordnungen, die, indem sie die Schafe vor denen, die draußen sind, schützen, sie selbst in Banden legen. Die Schafe Christi sind frei; ihre Sicherheit besteht in der persönlichen Sorge des Hirten; und in dieser Freiheit weiden sie auf den guten und fetten Auen, die Seine Liebe ihnen bereitet. Es ist, mit einem Wort, nicht mehr das Judentum: es ist Errettung, Freiheit und Weide. Der Dieb kommt und will Nutzen aus den Schafen ziehen, indem er sie tötet. Christus ist gekommen, damit sie Leben haben, und zwar in Überfluss, d. h. nach der Macht dieses Lebens in Jesu, dem Sohne Gottes, der bald den Sieg über den Tod davontragen sollte.

Indem Er so der wahre Hirt Israels, wenigstens des Überrestes der Schafe war, sowie die Tür, die sie ermächtigte, den jüdischen Hof zu verlassen und die ihnen zu den Vorrechten Gottes Zutritt verschaffte, indem Er ihnen Leben gab nach dem Überfluss, in dem Er es mitteilen konnte, stand Er auch in spezieller Verbindung mit den also abgesonderten Schafen; Er war der gute Hirt, der Sein Leben für die Schafe gab. Andere würden an sich selbst denken; Er dachte nur an Seine Schafe. Er kennt sie, und sie kannten Ihn, gleichwie der Vater Ihn kannte und Er den Vater. Welch ein kostbarer Grundsatz! Sie hätten wohl ein irdisches Kennen und ein irdisches Interesse für die Schafe von Seiten des Messias auf der Erde verstehen können; aber der Sohn, wiewohl Er Sein Leben gelassen hat und im Himmel ist, kennt Seine eigenen Schafe, gleichwie der Vater Ihn kannte, als Er hienieden war.

Er gab also Sein Leben für die Schafe; und Er hatte noch andere Schafe, die nicht aus diesem Hofe waren, und Sein Tod trat zur Errettung dieser armen Heiden ins Mittel; auch sie wollte Er herzurufen. Ohne Zweifel hat Er Sein Leben auch für die Juden gegeben, für alle Schafe im Allgemeinen als solche (V. 11); aber erst nachdem Er von Seinem Tod gesprochen hat, redet Er in bestimmter Weise von den Heiden. Auch diese wollte Er herzubringen, und es sollte nur *eine* Herde[25] und *ein* Hirte sein.

Diese Lehre nun enthält die Verwerfung Israels, und die Berufung der Auserwählten unter diesem Volk stellt den Tod Jesu dar als die Wirkung Seiner Liebe für die Seinigen; sie redet von Seiner göttlichen Kenntnis hinsichtlich Seiner Schafe, wenn Er von ihnen abwesend sein wird, sowie von der Berufung der Heiden. Die Wichtigkeit einer solchen Unterweisung in jenem Augenblick ist einleuchtend; und diese Wichtigkeit hat sich, Gott sei Dank! im Laufe der Zeit nicht verloren, noch beschränkt sie sich auf die Tatsache eines Wechsels der Haushaltung. Sie führt uns in die vollen Wirklichkeiten der Gnade ein, die an die Person Christi geknüpft sind. Doch der Tod Christi war mehr als nur Liebe für Seine Schafe; er hatte einen besonderen inneren Wert in den Augen des Vaters. „Darum liebt mich der Vater“, sagt der Herr, „weil ich mein Leben lasse, auf dass ich es wiedernehme“ (V. 17). Er sagt nicht: „Weil ich mein Leben lasse für meine Schafe;“ die Sache selbst ist es, die dem Vater so wohlgefällig ist. *Wir* lieben, weil Gott zuerst geliebt hat; aber Jesus, der göttliche Sohn, kann der Liebe des Vaters Beweggründe darbieten. Indem Er Sein Leben ließ, verherrlichte Er den Vater. Der Tod wurde als die gerechte Strafe für die Sünde anerkannt (zugleich auch überwunden), und als Frucht der Erlösung wurde das ewige Leben, Leben von Gott, eingeführt. Zugleich werden hier die Rechte der Person Christi vorgestellt. Niemand nimmt Sein Leben von Ihm; Er lässt es von Sich Selbst. Er hatte diese Macht (die kein anderer besaß als Er allein, der das göttliche Recht hatte), es zu lassen und es wiederzunehmen. Nichtsdestoweniger verließ Er auch in dieser Beziehung den Weg des Gehorsams nicht. Er hatte dieses Gebot von Seinem Vater empfangen (V. 18). Wer aber wäre fähig gewesen es zu erfüllen, außer Ihm, der da sagen konnte: „Brechet diesen Tempel ab, und in drei Tagen werde ich ihn aufrichten?“[26]

Die Juden streiten sich über das, was Er eben gesagt hat. Etliche unter ihnen sahen in Ihm nur einen unsinnigen Menschen und beschimpften Ihn, während andere, ergriffen durch die Macht des Wunders, das Er getan hatte, fühlten, dass Seine Worte einen anderen Charakter als den des Wahnsinns hatten. Bei diesen letzteren war bis zu einem gewissen Punkte das Gewissen getroffen. Die *Juden* umringten Jesum und fragen Ihn, wie lange Er sie noch hinhalten wolle (V. 24). Er antwortet ihnen, dass Er ihnen schon gesagt habe, wer Er sei, und dass Seine Werke Zeugnis von Ihm gäben. Er beruft Sich auf die beiden Zeugnisse, die wir in den vorhergehenden Kapiteln 8 u. 9 erwähnt fanden, nämlich auf Sein Wort und auf Seine Werke; aber Er fügt hinzu, dass sie nicht von Seinen Schafen seien. Dann nimmt Er, ohne ihre Vorurteile zu beachten, Anlass, einige köstliche Wahrheiten hinsichtlich Seiner Schafe hinzuzufügen (V. 27+28). Sie hören Seine Stimme; sie kennen Ihn; sie folgen Ihm; Er gibt ihnen ewiges Leben; sie gehen nicht verloren ewiglich. Einerseits wird das Leben in ihnen nicht zu Grunde gehen; andererseits wird niemand sie aus der Hand des Heilandes rauben, keine Kraft von außen wird die Macht Dessen überwältigen, der sie bewahrt.

[25] Nicht „ein Hof“. Es gibt jetzt keinen Hof.

[26] Liebe und Gehorsam sind die leitenden Grundsätze des göttlichen Lebens. Dies wird in Bezug auf uns in der ersten Epistel des Johannes entwickelt. Ein anderes Merkmal des göttlichen Lebens in dem Geschöpf ist die Abhängigkeit, und diese war in Jesu als Mensch völlig geoffenbart.

Der Herr in Seiner Liebe offenbart uns jedoch noch eine andere, überaus kostbare Wahrheit. Der Vater hat uns Jesu gegeben; und Er ist größer als alle, die uns aus Seiner Hand zu rauben suchen mögen. Und Jesus und der Vater sind eins. Kostbare Unterweisung! In ihr wird die Herrlichkeit der Person des Sohnes Gottes einsgemacht mit der Sicherheit Seiner Schafe, mit der Höhe und Tiefe der Liebe, deren Gegenstände sie sind. Hier finden wir nicht, wie in Kapitel 8, ein Zeugnis, das, als durchaus göttlich, uns zeigt, was der Mensch ist, sondern wir sehen das Werk und die wirksame Liebe des Sohnes, und zu gleicher Zeit diejenige des Vaters. Hier heißt es nicht: „Ich bin“, sondern: „Ich und der Vater sind eins“ (V. 30). Wenn der Sohn das Werk vollendet hat und Sorge trägt für die Schafe, so ist es der Vater, der sie Ihm gegeben hat. Christus mag ein göttliches Werk vollbringen und der Liebe des Vaters Beweggründe darbieten, aber es war der Vater, der es Ihn tun hieß. Ihre Liebe zu den Schafen ist eins, gleichwie die Träger dieser Liebe eins sind.

Kapitel 8 ist also die Offenbarung Gottes im Zeugnis und als Licht, während die Kapitel Joh 9 – 10 die Offenbarung der wirksamen Gnade enthalten, die die Schafe unter die Sorge des Sohnes und der Liebe des Vaters bringt[27]. Beachten wir auch, dass der Wolf kommen und die Schafe rauben kann, wenn Mietlinge da sind; aber aus des Heilands Händen kann er sie nicht rauben.

Am Ende des Kapitels sehen wir die Juden Steine aufheben, um Jesum zu steinigen, weil Er Sich Selbst Gott gleich machte; aber der Herr sucht ihnen nicht die Wahrheit von dem, was Er ist, zu beweisen, sondern zeigt ihnen, nach ihren eigenen Grundsätzen und dem Zeugnisse der Schriften, dass sie in diesem Falle Unrecht hatten. Von neuem beruft Er Sich auf Seine eigenen Worte und Werke, die bewiesen, dass Er in dem Vater und der Vater in Ihm war. Als sie aber wiederum Steine aufheben, verlässt Er sie endgültig. Es war um Israel ganz und gar geschehen.

[27] Johannes spricht, wie schon wiederholt bemerkt, von Gott, wenn er von einer heiligen Natur und von der Verantwortlichkeit des Menschen redet; von dem Vater und dem Sohne, wenn er von Gnade redet.

Kapitel 11

Wir kommen jetzt zu dem Zeugnis, das, in Antwort auf die Verwerfung Jesu, der Vater von Ihm ablegt. In diesem Kapitel wird die Macht der Auferstehung und des Lebens in Seiner eigenen Person dem Glauben vorgestellt. Allein es handelt sich hier nicht einfach darum, dass Er verworfen ist, sondern der Mensch wird als tot betrachtet und Israel desgleichen; denn es ist der Mensch in der Person des Lazarus. Die Familie in Bethanien war gesegnet; sie nahm den Herrn in ihrer Mitte auf. Lazarus erkrankte, und alle menschlichen Liebesgefühle des Herrn mussten naturgemäß dadurch in Tätigkeit gesetzt werden. Martha und Maria fühlen dieses und lassen Ihm sagen: „Der, den du lieb hast, ist krank." Allein Jesus bleibt da, wo Er ist. Er hätte, wie bei dem Hauptmann oder bei dem kranken Kinde im Anfang dieses Evangeliums, nur ein Wort sprechen können, um Lazarus gesund zu machen; aber Er tat es nicht. Er hatte Seine Macht und Seine Güte geoffenbart, indem Er den Menschen, so wie er auf der Erde sich findet, heilte und ihn von dem Feinde befreite, und zwar in der Mitte von Israel. Doch dies war jetzt keineswegs Sein Zweck, weit davon entfernt! – noch war es die Grenze dessen, was Er zu tun gekommen war. Es handelte sich um die Gabe des Lebens, um die Auferweckung dessen, was vor Gott tot war. Das war der wirkliche Zustand Israels; es war der Zustand des Menschen. Deshalb lässt Er den Zustand des Menschen unter der Sünde vorangehen und sich in der ganzen Schrecklichkeit seiner Wirkungen hienieden offenbaren und erlaubt dem Feinde, seine Macht bis zum äußersten auszuüben. Nichts blieb übrig als das Gericht Gottes; und der Tod an und für sich überzeugte den Menschen von der Sünde, indem er ihn dem Gericht entgegenführte. Ein Kranker kann geheilt werden, aber gegen den Tod gibt es kein Heilmittel. Als Mensch hienieden ist es um ihn geschehen: nichts bleibt übrig als das Gericht Gottes. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht" (Heb 9,27). Deshalb heilt der Herr bei diesem Anlasse nicht. Er lässt das Übel bis zum äußersten, bis zum Tode gehen; das war der wahre Platz des Menschen. Ist aber Lazarus entschlafen, dann geht Jesus hin, um ihn aufzuwecken. Die Jünger fürchten die Juden, und zwar mit Recht; aber der Herr, der auf den Willen des Vaters gewartet hatte, fürchtet Sich nicht, diesen zur Ausführung zu bringen. Für Ihn war es *Tag*. Wie groß auch Seine Liebe für das Volk sein mochte, so musste Er es doch sterben lassen (es war wirklich tot) und auf die von Gott bestimmte Zeit warten, um es wieder aufzuwecken. Musste Er, um dies zu vollbringen, Selbst sterben, so übergibt Er Sich Seinem Vater.

Lasst uns jedoch die Tiefen dieser Lehre noch etwas weiter ergründen. Der Tod ist eingetreten, und er muss seine Wirkung äußern. Der Mensch ist wirklich im Tode vor Gott, aber Gott tritt in Gnade ins Mittel. Zwei Dinge werden in unserer Geschichte dargestellt. Jesus hätte heilen können. Der Glaube und die Hoffnung der Martha und Maria wie auch der Juden gingen nicht weiter. Nur erkennt Martha an, dass Er, als der von Gott begünstigte Messias, von Ihm empfangen würde, um was irgend Er Ihn bitten möge. Allein den Tod des Lazarus hatte Er nicht verhindert, wiewohl Er ähnliches oft und selbst für Fremde getan hatte, ja, für jeden, der es wünschte. Der zweite Punkt war

dieser: Martha wusste, dass ihr Bruder auferstehen werde am letzten Tage; aber so wahr dies auch sein mochte, so änderte doch diese Wahrheit nichts an der Sachlage, gab auch keinen Trost. Wer wollte einen Menschen vertreten, der durch das Gericht über die Sünde gestorben war? Auferstehen und vor Gott erscheinen, das war keine Antwort auf den Tod, der durch die Sünde gekommen ist. Beides war wahr: Christus hatte oft den sterblichen Menschen von seinen Leiden im Fleische befreit, und – es wird eine Auferstehung stattfinden am letzten Tage. Allein diese beiden Tatsachen waren wertlos angesichts des Todes. Indes, Christus war da; und Er ist, Gott sei Dank, die Auferstehung und das Leben. Weil der Mensch tot ist, so ist zuerst von der Auferstehung die Rede. Aber Jesus ist die Auferstehung und das Leben in der gegenwärtigen Macht eines göttlichen Lebens. Und beachten wir, dass das Leben, das durch die Auferstehung kommt, von alledem befreit, was der Tod in sich schließt, und es dahinten lässt[28] – die Sünde, den Tod, kurz alles, was dem Leben angehört, das der Mensch verloren hat. Indem Christus für unsere Sünden gestorben ist, hat Er ihre Strafe, ja, sie selbst getragen. *Er ist gestorben.* Alle Macht des Feindes, alles was er über den sterblichen Menschen vermag, das ganze Gericht Gottes – alles das hat Er getragen, und Er ist daraus hervorgegangen durch die Macht und in der Macht eines neuen Lebens in Auferstehung, das Er uns mitteilte so dass wir im Geist Lebende aus den Toten sind, wie Er ein Lebender aus den Toten ist. Dies wird bezüglich des Leibes wahr von uns sein, wenn wir sterben (denn wir werden nicht alle sterben), oder – im Falle wir nicht sterben – wenn wir verwandelt werden. Aber durch die Mitteilung des Lebens Dessen, der aus den Toten auferstanden ist nach der Macht des in Ihm wohnenden Lebens, hat Gott uns mit Ihm lebendig gemacht, indem Er uns alle unsere Vergehungen vergeben hat.

Jesus offenbart hier nur, dass die göttliche Macht, die dieses bewirkte, in Ihm war; denn wie wir wissen, war Er noch nicht für die Sünde gestorben; aber es war diese gleiche Macht in Ihm, die geoffenbart wurde. Der Glaubende wird auferstehen, selbst wenn er gestorben ist – und der Lebende, der an Ihn glaubt, wird nicht sterben. Christus hat den Tod besiegt; die Macht hierzu lag in Seiner Person, und der Vater gab Ihm Zeugnis davon. Lebt man noch, wenn der Herr diese Macht ausübt, so wird man keineswegs sterben; denn in Seiner Gegenwart existiert der Tod nicht mehr. Ist man bereits gestorben, bevor Er sie ausübt, so wird man leben; denn vor Ihm kann der Tod nicht bestehen. Die ganze Wirkung der Sünde auf den Menschen ist durch die Auferstehung, als Macht des Lebens in Christo betrachtet, völlig zerstört[29]. Er übte diese Macht im Gehorsam und in der Abhängigkeit

[28] Christus hat in Gnade menschliches Leben angenommen, und in diesem Leben nahm Er die Sünde auf Sich. Die Sünde gehört sozusagen diesem Leben an, in dem Christus keine Sünde kannte; aber Er stirbt – Er gibt dieses Leben auf. Er ist der Sünde gestorben; Er hat mit derselben abgeschlossen, mit ihr getan, indem Er mit dem Leben abgeschlossen hat, dem sie angehörte. Auferweckt durch die Macht Gottes, lebt Er in einem neuen Zustande, wo die Sünde keinen Zutritt hat, indem sie mit dem Leben, das Er verließ, zurückgelassen worden ist (Röm 6,3–10). Der Glaube führt uns in diesen Zustand ein durch die Gnade. Man hat behauptet, dass diese Gedanken das göttliche und ewige Leben, das in Christo war, entkräfteten; doch das ist nichts als eine unnütze und böse Spitzfindigkeit. Selbst wenn ein unbekehrter Mensch stirbt oder sein Leben ablegt, so hört deshalb doch das Leben des inneren Menschen nicht auf zu existieren. Alle leben für Gott, und das göttliche Leben in Christo konnte nie aufhören oder einer Verändern unterliegen. Er hat dieses Leben nie abgelegt, sondern in der Macht desselben legte Er Sein Leben ab, so wie Er es hier als Mensch besaß, um es wieder zu nehmen in einer ganz neuen Weise in der Auferstehung jenseits des Grabes. Jene Spitzfindigkeit ist sehr böse.

[29] Dies bezieht sich selbstverständlich auf die Heiligen, denen das Leben mitgeteilt ist. Dieselbe göttliche Macht wird freilich auch bezüglich der Gottlosen ausgeübt; aber es ist klar, dass bei ihnen weder die Mitteilung des Lebens von Seiten Christi stattfindet, noch dass sie (wie die Schrift sagt) mit Ihm auferweckt sind. Die Spitzfindigkeit, auf die ich hingewiesen habe, bestätigt (ganz unwissentlich, wie ich gern zugebe) die verderbliche Vernichtungslehre, als ob der

von Seinem Vater aus, weil Er Mensch war und vor Gott wandelte, um Seinen Willen zu tun; aber Er ist die Auferstehung und das Leben. Er hat die Macht des göttlichen Lebens inmitten des Todes eingeführt, und der Tod ist durch sie vernichtet; denn im Leben ist der Tod nicht mehr. Der Tod war das Ende des natürlichen Lebens für den sündigen Menschen; die Auferstehung ist das Ende des Todes, der demgemäß nichts mehr in uns hat. Es ist unser Gewinn, dass, nachdem der Tod alles getan hat, was er tun konnte, er nun ein Ende genommen hat. Wir leben in dem Leben[30], das ihn zunichte gemacht hat, und treten aus alledem heraus, was mit einem Leben verbunden sein konnte, das nicht mehr existiert. Welch eine Befreiung! Christus Selbst ist diese Macht; Er ist es für uns geworden in Seiner Auferstehung.

Martha, obwohl sie Jesum liebt und an Ihn glaubt, versteht dieses nicht und ruft ihre Schwester Maria, weil sie fühlt, dass diese den Herrn besser verstehen würde. Maria, die sich vom Herrn gerufen glaubt, eilt Ihm augenblicklich entgegen und wirft sich Ihm weinend zu Füßen. Hinsichtlich der Auferstehungsmacht Jesu hatte sie nicht mehr Verständnis als Martha, aber ihr Herz zerschmolz unter dem Gefühl des Todes in der Gegenwart Dessen, der das Leben hatte. Was sie sagt, ist mehr ein Ausdruck ihrer Not als eine Klage. Die Juden weinen mit ihr: die Macht des Todes lag auf ihrem Herzen; und Jesus nimmt teil daran in Seinem Mitgefühl. Er seufzte tief im Geiste und erschütterte Sich. Er seufzt vor Gott, Er weint mit den Menschen; aber Seine Tränen verwandeln sich in einen Seufzer, der, obwohl nicht in Worte gekleidet, das Gewicht des Todes ausdrückte, das Er völlig mitfühlte und durch diesen Seufzer der Liebe vor Gott brachte. Durch dieses Seufzen verwirklichte Er völlig die Wahrheit, und zwar in Liebe für diejenigen, die dem Übel, das Sein Seufzer ausdrückte, unterworfen waren. In Seinem Geiste brachte Jesus den Tod vor Gott als das Elend des Menschen, als das Joch, von dem der Mensch sich nicht befreien konnte, und Er fand Erhörung. Das Bedürfnis setzte die Macht des Herrn in Tätigkeit. Es war jetzt nicht Seine Sache, der Martha geduldig auseinanderzusetzen, was Er war. Er fühlte und handelte dem Bedürfnis gemäß, dem Maria Ausdruck gegeben hatte, indem ihr Herz durch die Gnade, die in Ihm war, sich öffnete.

Der Mensch kann mitfühlen – es ist der Ausdruck seiner Ohnmacht. Jesus aber geht ein in die Kümmernis des sterblichen Menschen, stellt Sich Selbst unter das Gewicht des Todes, das auf dem Menschen lastet (und zwar weit mehr als der Mensch selbst zu tun vermag), und nimmt sie samt ihrer Ursache hinweg. Und nicht nur nimmt Er sie hinweg, sondern Er führt auch die Macht ein, die fähig ist, sie hinweg zu nehmen. Das ist die Herrlichkeit Gottes. Wenn Christus gegenwärtig ist, wenn wir sterben, so sterben wir nicht zum Tode, sondern zum Leben; wir sterben, auf dass wir in dem Leben Gottes leben, anstatt in dem Leben des Menschen. Und zu welchem Zwecke? Damit der Sohn Gottes verherrlicht werde. Der Tod kam durch die Sünde, und der Mensch befindet sich unter der Gewalt des Todes. Allein dies hat nur Gelegenheit dazu gegeben, dass wir jetzt das Leben dem zweiten Adam, dem Sohne Gottes, gemäß besitzen, und nicht dem ersten Adam, dem sündigen Menschen, gemäß. Das ist Gnade. Gott ist in diesem Werke der Gnade verherrlicht; und es ist der

Mensch durch das Ablegen des Lebens oder durch den Tod oder durch das Ende des natürlichen Lebens überhaupt aufhöre zu existieren. Ich mache darauf aufmerksam, weil diese Form von schlechter Lehre jetzt sehr verbreitet ist; sie verkehrt das ganze Wesen des Christentums.

[30] Beachten wir, welches Bewusstsein der Apostel von der Macht dieses Lebens hatte, wenn er sagt: „Damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben“; und betrachten wir unter diesem Gesichtspunkte die ersten fünf Kapitel des zweiten Briefes an die Korinther.

Sohn Gottes, Dessen Herrlichkeit aus diesem göttlichen Werke mit vollem Glanze hervorstrahlt. Und beachten wir, dass hier nicht von einer im Zeugnis angebotenen Gnade, sondern von der Ausübung der Macht des Lebens die Rede ist. Selbst die Verwesung ist kein Hindernis für Gott. Warum ist Christus gekommen? Um dem toten Menschen die Worte des ewigen Lebens zu bringen. Von diesen Worten nun nährte sich Maria, während Martha diente und ihr Herz mit vielen Dingen beschwerte. Martha glaubte; sie liebte Jesum, nahm Ihn in ihr Haus auf, und der Herr liebte sie. Maria aber hörte Ihm zu. Deswegen war Er gekommen, und deswegen rechtfertigte Er auch ihr Verhalten. Das gute Teil, das sie erwählt hatte, sollte nicht von ihr genommen werden.

Als der Herr kommt, geht Martha Ihm aus eigenem Antriebe entgegen; wenn Er aber von der gegenwärtigen Macht des Lebens zu ihr redet, so zieht sie sich zurück. Wir fühlen uns, obwohl wir Christen sind, unbehaglich, wenn wir unsere Unfähigkeit erkennen, den Sinn der Worte des Herrn oder dessen, was die Seinigen uns sagen, zu erfassen. Martha fühlte, dass dies eher die Sache Marias war als die ihrige. Sie geht weg, ruft ihre Schwester und sagt ihr, dass der Lehrer (beachten wir den Namen, den sie Ihm gibt) gekommen sei und *sie rufe* (V. 28). Ihr eigenes Gewissen war für sie die Stimme Christi. Maria steht alsbald auf und geht zu Ihm. Sie hatte nicht mehr Verständnis als Martha; aber ihr Herz schüttet seine Bedürfnisse zu den Füßen Jesu aus, da wo sie Seine Worte gehört und Seine Liebe und Gnade kennen gelernt hatte; und Jesus fragt nach dem Wege zur Gruft. Für Martha, die stets mit den Umständen beschäftigt ist, „riecht ihr Bruder schon“.

Später, als Martha diente und Lazarus unter den Tischgästen war, salbt Maria den Herrn in dem Bewusstsein dessen, was vor sich ging; denn man ratschlagte, Jesum zu töten. Ihr Herz, durch die Liebe zu Ihm belehrt, fühlte die Feindschaft der Juden; und ihre Liebe, durch ein tiefes Dankgefühl getrieben, verwendete für Ihn das Kostbarste, was sie hatte. Die Anwesenden tadeln sie, aber Jesus stellt Sich wieder auf ihre Seite. Ihr Tun war vielleicht nicht vernunftgemäß, allein Maria hatte die Lage Jesu verstanden. Welch eine Unterweisung!

Wie gesegnet war diese Familie in Bethanien, wo das Herz Jesu, insoweit dies auf Erden möglich war, eine Erquickung fand, die Seine Liebe annahm!

Noch ein anderer Punkt mag hier erwähnt werden. Der Heilige Geist hat einen Vorfall aufgezeichnet, in dem der augenblickliche, aber strafbare Unglaube des Thomas durch des Herrn Gnade zugedeckt wurde. Es war nötig, denselben mitzuteilen; allein der Heilige Geist hat auch Sorge getragen, uns zu zeigen, dass Thomas den Herrn liebte und von Herzen bereit war, mit Ihm zu sterben (V. 16; Joh 20,24–29). Es gibt noch andere ähnliche Beispiele. Paulus sagt: „Nimm Markus und bringe ihn mit dir, denn er ist mir nützlich zum Dienste (2. Tim 4,11). Armer Markus! Diese Bemerkung war notwendig um deswillen, was sich in Perge zugetragen hatte (Apg 13,13; 15,36–41). Barnabas hat den nämlichen Platz in der Liebe und dem Andenken des Apostels, ungeachtet ihres Streites. Wir sind schwach – Gott verbirgt es nicht vor uns; allein Er überkleidet die Schwächen Seiner Diener mit dem Zeugnis Seiner Gnade. Mit welch einer Liebe haben wir es zu tun! Aber ach! auch mit welch einem Hass! Denn in diesem Evangelium sehen wir den entsetzlichen Widerstand des Menschen gegen Gott. Kajaphas, als Hoherpriester das Haupt der Juden, beantragt den Tod Jesu, weil Er dem Lazarus das Leben wiedergegeben hatte; und von diesem Tage an verschwören sie sich wider Ihn. Jesus widersteht ihnen nicht. Er war gekommen, um „Sein Leben zu geben als Lösegeld für viele“; und Er geht voran, um das Werk zu vollbringen, das Seine Liebe in Übereinstimmung mit dem Willen Seines

Vaters unternommen hatte, wie groß auch immer die List und Bosheit der Menschen sein mochten. Das Werk des Lebens und des Todes, das Werk Satans und Gottes standen einander gegenüber. Allein die Ratschlüsse Gottes mussten in Gnade erfüllt werden, worin auch die Mittel bestehen mochten. Jesus widmet Sich dem Werke, durch das sie in Erfüllung gehen sollten. Nachdem Er daher die Macht der Auferstehung und des Lebens in Sich Selbst gezeigt hat, finden wir Ihn, wenn die Zeit dafür gekommen ist, wieder ruhig an dem Orte, zu dem Sein Dienst Ihn führte. Aber Er geht nicht mehr in derselben Weise wie früher in den Tempel. Er geht zwar hin, allein die Frage zwischen Gott und dem Menschen war moralisch schon entschieden. Der Platz Jesu ist jetzt bei dem Überrest, da wo Sein Herz Ruhe fand – in dem Hause zu Bethanien.

Kapitel 12

Wir finden in jener Familie zu Bethanien ein Bild des wahren Überrestes Israels, und zwar erblicken wir hinsichtlich seiner Stellung vor Gott drei verschiedene Fälle oder Klassen. Martha hatte einen Glauben, der sie ohne Zweifel mit Christo verband, der aber nicht weiterging, als es für das Reich nötig war. Diejenigen, die Gott in den letzten Tagen für die Erde aufsparen wird, werden denselben Glauben haben. Ihr Glaube wird schließlich Christum als den Sohn Gottes anerkennen. Ferner war Lazarus da, und er lebte durch jene Macht, die in derselben Weise[31] alle gestorbenen Heiligen hätte auferwecken können, und die am letzten Tage Israel durch die Gnade moralisch aus seinem Zustande des Todes hervorrufen wird. Wir finden mit einem Wort den Überrest, der nicht sterben wird, indem er auf Grund eines wahren Glaubens verschont bleibt (eines Glaubens jedoch an einen lebendigen Heiland, der Israel befreien sollte), und diejenigen, die gleichsam aus den Toten zurückgeführt werden, um in den Genuss des Reiches zu gelangen. Martha diente, Jesus ist in der Gesellschaft, und Lazarus liegt mit Ihm zu Tische. Doch die Vertreterin einer dritten Klasse ist ebenfalls anwesend. Maria, die an der Quelle der Wahrheit getrunken und jenes lebendige Wasser in ihr Herz aufgenommen hatte, verstand, dass es sich um etwas mehr als um die Hoffnung und Segnung Israels, nämlich um Jesum Selbst handelte. Sie tut, was für Jesum in Seiner Verwerfung passend ist; sie tut es für Ihn, der die Auferstehung ist, bevor Er unser Leben ist. Ihr Herz verbindet sie mit Seinem Werke, mit der Liebestat Jesu, und sie salbt Ihn zu Seinem Begräbnis. Es handelt sich für sie um Jesum Selbst, und zwar um den verworfenen Jesus; und der Glaube nimmt seinen Platz in dem, was der Same der Kirche war, die zwar noch in dem Boden Israels und dieser Welt verborgen war, aber in der Auferstehung in der ganzen Schönheit des Lebens Gottes, des ewigen Lebens, hervor sprießen sollte. Es ist ein Glaube, der alles für Jesum verwendet, für Seinen Leib, in dem Er im Begriff stand, zu unserem Heil die Strafe der Sünde zu erdulden. Der Eigennutz des Unglaubens, der seine Sünde in der Verachtung Christi und durch seine Gleichgültigkeit verrät (V. 5+6), gibt dem Herrn Gelegenheit, der Handlung Seiner geliebten Jüngerin ihren wahren Wert beizulegen. Es wird hier auf ihr Salben Seiner Füße aufmerksam gemacht, um zu zeigen, dass alles, was von Christo, was Christus war, für sie einen Wert hatte, der sie verhinderte, auf irgendetwas anderes Rücksicht zu nehmen. Das ist eine wahre Würdigung Christi. Der Glaube, der die Liebe kennt, die alles Verständnis übersteigt, ein solcher Glaube ist ein Wohlgeruch im ganzen Hause; und Gott gedenkt dessen gemäß Seiner Gnade. Jesus verstand Maria, das war alles, was sie bedurfte. Er rechtfertigt sie; wer wollte wider sie aufstehen?

[31] Ich rede nur von der Macht, die nötig ist, um diese Wirkung zu erzeugen; denn in Wahrheit erheischte der sündhafte Zustand des Menschen, ob Jude oder Heide, die Versöhnung, und es würden keine Heiligen aus den Toten zu berufen gewesen sein, wenn nicht die Gnade Gottes kraft und angesichts dieser Versöhnung gewirkt hätte. Ich spreche nur von der Macht, die in der Person Christi wohnte und die alle Mächte des Todes, der nichts wider den Sohn Gottes vermochte, überwältigte. Der Zustand des Menschen aber, der den Tod Christi notwendig machte, wurde durch Seine Verwerfung nur offenbar, und diese letztere bewies, dass alle Mittel nutzlos waren, um den Menschen, so wie er war, zu Gott zurückzuführen.

Damit ist die Szene in Bethanien zu Ende, und der Lauf der Ereignisse wird wieder aufgenommen. Die Feindschaft der Juden (die Feindschaft, ach! des menschlichen Herzens, das auf diese Weise sich selbst und infolgedessen dem Feinde, diesem Mörder von Natur und dem Feinde Gottes – einem Feinde, den nichts zu überwältigen vermag – überlassen ist) möchte auch Lazarus töten. Der Mensch ist in der Tat fähig hierzu, fähig zu allem, was man sich nur zu denken vermag. Nichts kommt dem Hasse gegen den Gott gleich, der Sich hier offenbart; denn ohne diesen Hass würde in der Tat eine solche Handlung unbegreiflich sein. Man musste jetzt entweder an Jesum glauben oder Ihn verwerfen; denn Seine Macht war so augenscheinlich geoffenbart worden, dass das eine oder das andere zur Notwendigkeit wurde. Wenn ein Mensch, der schon vier Tage im Grabe gelegen hatte, öffentlich aus den Toten auferweckt worden war und in der Mitte des Volkes lebte, so war jede Unentschiedenheit unmöglich. Jesus wusste dieses nach Seiner göttlichen Kenntnis. Er stellt Sich als der König Israels vor, um Seine Rechte geltend zu machen und dem Volke und Jerusalem das Heil und die verheißene Herrlichkeit anzubieten. Das Volk verstand dieses. Wurde Er verworfen, so musste dies ein wohlüberlegter Entschluss sein, und das wussten die Pharisäer sehr wohl. Doch die Stunde war gekommen; und wiewohl sie nichts tun konnten (denn alle Welt lief ihm nach), so wurde Jesus dennoch getötet; denn „Er gab Sich Selbst hin“.

Jetzt wird Ihm als dem wahren Sohne Davids von Gott Zeugnis gegeben. Als Sohn Gottes war Er erwiesen worden durch die Auferweckung des Lazarus; als Sohn Davids wird Er erwiesen durch Seinen Einzug in Jerusalem auf dem Füllen einer Eselin. Indes war noch ein anderer Titel anzuerkennen. Als Sohn des Menschen wird Er einmal alle Reiche der Erde besitzen. Die Griechen[32] kommen und wünschen Ihn zu sehen; denn Sein Ruf war bis in die Ferne gedrungen. Jesus antwortet. „Die Stunde ist gekommen, dass der Sohn des Menschen verherrlicht werde.“ Das aber führt Ihn zu den Gedanken zurück, von denen die Salbung Marias für Sein Herz der Ausdruck war. Er hätte als der Sohn Davids aufgenommen werden sollen; aber indem Er Seinen Platz als der Sohn des Menschen einnimmt, tut sich notwendigerweise eine ganz andere Sache vor Ihm auf. Wie konnte Er, ohne zu sterben, als Sohn des Menschen gesehen werden, kommend in den Wolken des Himmels, um nach den Ratschlüssen Gottes von allem Besitz zu nehmen? Wäre Er, nachdem Sein menschlicher Dienst auf Erden beendigt war, frei ausgegangen und hätte Er nötigenfalls zwölf Legionen Engel verlangt, so hätte niemand irgendwie teil mit Ihm haben können; Er würde allein geblieben sein. „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht.“ Wenn Christus Seine himmlische Herrlichkeit annimmt und nicht allein darin sein will, so stirbt Er, um dieselbe zu erlangen und die Seelen, die Gott Ihm gegeben hat, mit Sich zu führen.

In der Tat, die Stunde war gekommen; sie konnte nicht länger zögern. Alles war bereit für das Ende der Probe dieser Welt, des Menschen und Israels; und vor allem sollten die Ratschlüsse Gottes erfüllt werden.

Äußerlich gab alles Zeugnis von Seiner Herrlichkeit. Er hält im Triumph Seinen Einzug in Jerusalem, indem die Menge Ihn als König begrüßt. Aber was werden die Römer dazu sagen? Sie verstummen vor Gott. Die Griechen kommen, um Jesum zu suchen. Alles ist bereit für die Herrlichkeit des Sohnes des Menschen. Indes wusste das Herz Jesu wohl, dass Er für diese Herrlichkeit sterben musste; wollte Er

[32] Eigentliche Griechen (also heidnische Proselyten) und nicht Hellenisten (= Juden, die die griechische Sprache redeten und in fremden Ländern wohnten, indem sie „von der Zerstreuung“ waren).

das Werk Gottes vollbringen, wollte Er auch nur *ein* menschliches Wesen bei Sich in der Herrlichkeit haben und den Speicher Gottes nach den Ratschlüssen der Gnade füllen, so musste Er durch den Tod gehen. Für schuldige Seelen gab es keinen anderen Weg, um zu Gott zu kommen. Was die Liebe der Maria voraussah, das kennt Jesus der Wahrheit gemäß, und Er fühlt es und unterwirft Sich demselben nach den Gedanken Gottes; und der Vater antwortet in diesem feierlichen Augenblick, indem Er der herrlichen Wirkung dessen Zeugnis gibt, was Seine unumschränkte Majestät zu gleicher Zeit forderte, eine Majestät, die Jesus durch Seinen Gehorsam völlig verherrlichte. Und wer war fähig, dies zu tun außer Ihm, der durch diesen Gehorsam die Liebe und die Macht Gottes einführte, die es allein vollbringen konnten?

In dem Folgenden stellt der Herr einen wichtigen Grundsatz auf, der mit der in Seinem Opfer enthaltenen Wahrheit verbunden ist. Zwischen dem natürlichen Leben des Menschen und Gott war kein Band vorhanden. Wenn es in dem Menschen Christus Jesus ein Leben in vollkommener Übereinstimmung mit Gott gab, so musste Er das wegen dieses Zustandes des Menschen notwendigerweise hingeben. Weil Er von Gott war, so konnte Er nicht in Verbindung mit dem Menschen bleiben; der Mensch wollte es nicht. Jesus wollte lieber sterben, als nicht Seinen Dienst zur Verherrlichung Gottes erfüllen – als nicht gehorsam sein bis ans Ende. Wer aber sein Leben in dieser Welt liebte, der verlor es; denn es stand nicht in Verbindung mit Gott. Wer aber durch die Gnade es hasste, sich mit ganzem Herzen von diesem Grundsatz der Entfremdung von Gott trennte und Ihm sein Leben widmete, der sollte es in dem neuen und ewigen Zustande besitzen (V. 25). Jesu dienen hieß deshalb Ihm nachfolgen; und wo Er hinging, da sollte auch Sein Diener sein. Wenn Ihm jemand diente, so würde der Vater dessen gedenken und ihn ehren.

Alles das ist im Hinblick auf Seinen Tod gesagt. Der Gedanke an diesen Tod bemächtigt sich Seiner, und Seine Seele ist betrübt. In dem gerechten Schrecken vor dieser Stunde – die an und für sich das Gericht Gottes und das Ende des Menschen ist, so wie Gott ihn hier auf Erden geschaffen hat – bittet Er Gott um Errettung aus dieser Stunde. Doch in Wahrheit war Er gekommen, nicht um damals (wiewohl Er es war) der Messias zu sein, nicht um damals (wiewohl Er das Recht dazu besaß) das Reich zu übernehmen, sondern Er war gerade für diese Stunde gekommen, um durch den Tod Seinen Vater zu verherrlichen. Das ist es, was Er begehrt, mag darin eingeschlossen sein, was da will. „Vater, verherrliche deinen Namen!“ so lautet Seine einzige Bitte. Das ist Vollkommenheit. Er fühlt, was der Tod ist. Es wäre kein Opfer gewesen, wenn Er es nicht gefühlt hätte; aber indem Er es fühlt, hat Er nur das eine Verlangen, Seinen Vater zu verherrlichen. Wenn die Erfüllung dieses Verlangens Ihn alles kostete, so war das Werk in diesem Verhältnis vollkommen.

Da Jesus in diesem Verlangen, den Vater zu verherrlichen, vollkommen war, so konnte der Vater nicht anders als Ihm antworten. In Seiner Antwort kündigt der Vater, wie mir scheint, die Auferstehung an. Aber welch eine Gnade, welch ein Wunder, zu solchen Mitteilungen Zutritt zu haben! Das staunende Herz wird erfüllt mit Anbetung und Gnade, indem es die Vollkommenheit Jesu, des Sohnes Gottes, bis zum Tode, d. h. die absolute Vollkommenheit, betrachtet, und indem es Ihn sieht, der im vollen Bewusstsein dessen, was der Tod war, nur die Herrlichkeit des Vaters suchte; indem es endlich die Antwort des Vaters hört – eine Antwort, die wegen dieses Opfers des Sohnes sowie wegen der Herrlichkeit des Vaters Selbst eine moralische Notwendigkeit war. Die Antwort lautet daher: „Ich habe ihn verherrlicht und will ihn wiederum verherrlichen.“ Ich glaube, dass der Vater Seinen

Namen in der Auferweckung des Lazarus[33] verherrlicht hatte, und Er wollte es wiederum tun in der Auferweckung Christi – in einer glorreichen Auferweckung, die die unsrige in sich schließt, wie es der Herr, ohne die Seinigen zu nennen, gesagt hatte.

Betrachten wir jetzt den Zusammenhang der Wahrheiten, von denen in dieser bemerkenswerten Stelle die Rede ist. Die Stunde für die Verherrlichung des Sohnes des Menschen war gekommen. Aber dazu war es nötig, dass dieses kostbare Weizenkorn in die Erde fiel und starb; anders würde es allein geblieben sein. Das war der allgemeine Grundsatz. Das natürliche Leben dieser Welt in uns hat kein Teil mit Gott. Man muss Jesu nachfolgen. Auf diese Weise ist man bei Ihm; das heißt Ihm dienen. Alsdann wird man auch von dem Vater geehrt werden. Christus schaut für Sich Selbst dem Tode ins Angesicht und fühlt dessen ganze Bedeutung; dessen ungeachtet beschäftigt Ihn nur eine einzige Sache: die Verherrlichung Seines Vaters. Der Vater antwortet Ihm hierin; Sein Verlangen sollte erfüllt werden. Er sollte nicht ohne eine Antwort auf Seine Vollkommenheit bleiben. Das Volk hört das, was der Vater zu Ihm redet, als die Stimme Jehovas Gottes, so wie diese in den Psalmen beschrieben ist. Christus, der Sich in allem diesem gänzlich beiseite gesetzt und nur von der Herrlichkeit derer, die Ihm folgen, und von derjenigen Seines Vaters gesprochen hatte, kündigt an, dass diese Stimme um des Volkes willen geschehen sei, damit sie verstehen möchten, was Er zu ihrem Heile war. Dann öffnet sich vor Ihm, der Sich um des Vaters willen also beiseite gesetzt und Sich allem unterzogen hatte, nicht die zukünftige Herrlichkeit, sondern der Wert, die Wichtigkeit und die Herrlichkeit des Werkes, das Er auszuführen im Begriff war. Die Grundsätze, von denen wir gesprochen haben, werden hier zu dem Brennpunkt ihrer Entwicklung gebracht. In dem Tode Christi wurde die *Welt* gerichtet. Satan war ihr Fürst, und er wird hinausgeworfen. Dem Anschein nach geschah dies mit Christo. Allein durch den Tod machte Er in moralischer und gerichtlicher Weise den zunichte, der die Gewalt des Todes hatte. Als der Sohn Gottes und der Sohn des Menschen (als Mensch und im Gehorsam bis zum Tode) das Gericht Gottes trug, vernichtete Er ganz und völlig alle Rechte des Feindes (vgl. Heb 2,14), über wen und was diese sich auch erstrecken mochten. Alle Rechte, die Satan durch den Ungehorsam des Menschen und durch das Gericht Gottes über diesen Ungehorsam besaß, waren nur Rechte vermöge der Ansprüche Gottes an den Menschen und kehrten jetzt auf Christum allein zurück. Und indem Christus aus Gehorsam am Kreuze zwischen Gott und der Welt erhöht war, indem Er das trug, was die Sünde verdiente, wurde Er zum Anziehungspunkt für alle lebenden Menschen, damit sie durch Ihn Gott nahen könnten. Während Jesus auf der Erde lebte, hatte Er als der Messias anerkannt werden sollen; aber als Opfer vor Gott von der Erde erhöht und nicht mehr auf derselben lebend, war Er der Anziehungspunkt zu Gott hin für alle, die, auf Erden lebend, Gott entfremdet waren, wie wir gesehen haben, auf dass sie (durch die Gnade) zu Ihm kommen und durch den Tod des Heilandes das Leben haben möchten.

Jesus kündigt der Menge an, dass Er, das Licht der Welt, nur noch eine kleine Zeit bei ihnen bleiben werde: sie sollten deshalb glauben während es noch Zeit sei; bald werde die Finsternis kommen, und dann würden sie nicht wissen, wohin sie gingen. Wir sehen, dass die Liebe Jesu nicht erkaltet, welche Gedanken auch Sein Herz beschäftigen mögen; Er denkt an die, die Ihn umgeben, an die

[33] Die Auferweckung steht in Übereinstimmung mit dem jeweiligen Zustande Christi. Lazarus wurde auferweckt, während Christus hier im Fleische lebte, und so wurde er auferweckt, um im Fleische zu leben. Wenn der verherrlichte Christus uns auferweckt, so wird Er uns in Herrlichkeit auferwecken. Und selbst jetzt, während Christus verborgen ist in Gott, ist unser Leben mit Ihm dort verborgen.

Menschen, je nach ihren Bedürfnissen. Dennoch glauben sie nicht, in Übereinstimmung mit dem Zeugnis des Propheten, das Er im Hinblick auf die Erniedrigung Jesu bis zum Tode abgelegt, und zwar nachdem Er Seine göttliche Herrlichkeit geschaut hatte eine Herrlichkeit, die nur das Gericht über ein rebellisches Volk herbeiführen konnte (Jes 53; Jes 6). Nichtsdestoweniger – so ist die Gnade – sollte die Erniedrigung des Herrn ihr Heil werden; und in der Herrlichkeit, die dieses Volk richtete, wollte Gott Sich der Ratschlüsse Seiner Gnade erinnern, die eine ebenso gewisse Frucht jener Herrlichkeit sind wie das Gericht, das der dreimal heilige Jehova der Heerscharen über das Böse aussprechen musste. Jahrhundertelang war dieses Gericht durch Seine Langmut aufgeschoben worden; nun aber, da die letzten Bemühungen Seines Erbarmens verachtet und verworfen wurden, musste es vollzogen werden. Sie liebten die Ehre bei den Menschen mehr als die Ehre bei Gott.

Schließlich erklärt Jesus, was Sein Kommen wirklich war: dass diejenigen, die an Ihn glaubten – an den Jesus, den sie auf Erden sahen –, an Seinen Vater glaubten und Seinen Vater sahen. Er war als Licht in die Welt gekommen, und die, die glaubten, sollten nicht in Finsternis wandeln. Er richtete nicht; Er war gekommen, um zu erretten; aber das Wort, das Er geredet hat, wird diejenigen richten, die es gehört haben, denn es war das Wort des Vaters und es war ewiges Leben.

Kapitel 13

Der Herr hat jetzt also Seinen Platz eingenommen als Der, der zum Vater geht. Er nimmt diesen Platz den Ratschlüssen Gottes gemäß ein, und nicht in Verbindung mit der Verantwortlichkeit einer Welt, die Ihn bereits verworfen hatte; und Er liebt die Seinigen bis ans Ende. Zwei Dinge stehen jetzt vor Seiner Seele: einerseits die Sünde, die für Sein Herz die schmerzlichste Form annahm, und andererseits das Bewusstsein, woher Er kam und wohin Er ging (d. h. Sein persönlicher und himmlischer Charakter in Beziehung zu Gott) und die Herrlichkeit, die Ihm gegeben war. Er war von Gott gekommen und ging zu Gott hin; und der Vater hatte alles in Seine Hände gegeben.

Aber weder Sein Eingehen in die Herrlichkeit, noch die Herzlosigkeit des Menschen in seiner Sünde entfernt das Herz Jesu von Seinen Jüngern, noch selbst von ihren Bedürfnissen. Nur ist Seine Liebe beschäftigt, sie, die Jünger, in Einklang mit der neuen Stellung zu bringen, die Er für sie schuf, indem Er also in dieselbe eintrat. Er konnte nicht länger bei ihnen bleiben auf der Erde, aber Er liebte sie mit einer Liebe, die nichts aufzuhalten vermochte. Sie ging voran, um ihre Resultate zu vollenden; und Er musste die Jünger passend machen, um bei Ihm zu sein. Gesegneter Wechsel! Anstatt bei ihnen hienieden zu sein, sollten sie droben bei Ihm sein. Sie sollten mit Ihm teilhaben, der von Gott ausgegangen war und zu Gott hinging und in Dessen Hände der Vater alles gegeben hatte. Er ist immer noch ihr Diener in Liebe, und dies sogar mehr als je. Er war es ohne Zweifel in Seiner vollkommenen Gnade gewesen, während Er unter ihnen weilte, Er und Seine Jünger waren so mit in einem gewissen Sinne Gefährten gewesen. Sie aßen hier alle an demselben Tische zu Abend. Aber Er verlässt diese Stellung, wie Er Seine persönliche Verbindung mit Seinen Jüngern aufgab, indem Er gen Himmel fuhr und zu Gott ging. Aber wenn Er dies auch tut, so umgürtet Er Sich dennoch zu ihrem Dienst und nimmt Wasser, um ihre Füße zu waschen. Obwohl Er im Himmel ist, dient Er uns noch[34]. Die Wirkung dieses Dienstes ist, dass der Heilige Geist in praktischer Weise durch das Wort alle Verunreinigungen beseitigt, die wir uns bei dem Wandel durch diese Welt der Sünde zuziehen. Auf unserem Wege kommen wir in Berührung mit dieser Welt, die Christum verworfen hat. Er reinigt uns von ihrer Befleckung durch den Heiligen Geist und das Wort. Er reinigt uns im Blick auf die Beziehungen zu Gott, Seinem Vater, in die Er uns gebracht hat, indem Er Selbst in dieselben eingetreten ist.

Wir bedürfen einer Reinheit, die der Gegenwart Gottes entspricht. Jedoch handelt es sich hier nur um die Füße. Die Priester, die Gott in der Stiftshütte dienten, wurden bei ihrer Einweihung ganz

[34] Der Herr nahm, indem Er Mensch wurde, die Gestalt eines Knechtes an (Phil 2). Diese Stellung gibt Er nie auf. Man hätte denken können, dass Er sie bei Seinem Hingang in die Herrlichkeit aufgeben würde; allein Er zeigt hier, dass es nicht so ist. Er sagt jetzt, wie wir in 2. Mo 21 lesen: „ich liebe meinen Herrn, mein Weib und meine Kinder, ich will nicht frei ausgehen"; und Er wird ein Knecht auf immer, obwohl Ihm mehr als zwölf Legionen Engel zur Verfügung standen. Hier ist Er ein Knecht, um den Seinigen die Füße zu waschen, wenn sie sie beim Durchschreiten dieser Welt verunreinigt haben. In Lukas 12 sehen wir, dass Er den Platz des Dienstes in der Herrlichkeit behält. Es ist ein lieblicher Gedanke, dass Er sogar dort die beste Segnung des Himmels zu unserer Glückseligkeit bedient.

gewaschen. Diese Waschung wurde nicht wiederholt. Gerade so verhält es sich mit uns. Sind wir einmal durch das Wort wiedergeboren, so geschieht dies nie wieder. Die Priester wuschen ihre Hände und Füße, so oft sie Gott nahten, um ihren Dienst zu verrichten; und das ist es, was auch wir stets bedürfen. Unser Jesus stellt die Gemeinschaft wieder her und reicht neue Kraft dar, um Gott zu dienen, wenn wir sie verloren haben. Er ist es, der dieses tut, und zwar im Blick auf die Gemeinschaft und den Dienst; denn vor Gott sind wir persönlich ganz rein. Der Dienst war der Dienst Christi, der Dienst Seiner Liebe. Er trocknete die Füße der Jünger mit dem leinenen Tuche, mit dem Er umgürtet war (ein Umstand, der bezeichnend ist für den Dienst). Das Mittel der Reinigung war Wasser, ein Bild des durch den Heiligen Geist angewandten Wortes. Petrus erschrickt vor dem Gedanken, dass Christus Sich so erniedrigen sollte (V. 6–8); allein wir müssen uns diesem demütigenden Gefühl unterwerfen, dass unsere Sünde derart ist, dass nichts Geringeres als die Erniedrigung Christi uns irgendwie davon zu reinigen vermag. Nichts anderes wird uns in Wahrheit mit der vollkommenen und blendenden Reinheit Gottes, oder mit der Liebe und Aufopferung Jesu bekanntmachen; und nur wenn wir diese Dinge verwirklichen, haben wir ein Herz, das geheiligt ist für die Gegenwart Gottes. Hernach wünscht Petrus, dass ihm der Herr auch die Hände und das Haupt wasche; allein das ist schon geschehen (V. 10). Wenn wir Sein sind, so sind wir wiedergeboren und gereinigt durch das Wort, das Er bereits auf unsere Seelen angewandt hat; aber beim Wandel beschmutzen wir unsere Füße. Nach dem Beispiel dieses Dienstes Christi in Gnade sollen auch wir hinsichtlich unserer Brüder handeln.

Judas war nicht rein; er war nicht wiedergeboren. Weil er aber vom Herrn ausgesandt war, so hatten die, welche ihn aufnahmen, gleichwohl Christum aufgenommen; und dies ist auch hinsichtlich derer wahr, die Er durch Seinen Geist aussendet. Dieser Gedanke erinnert den Herrn an den Verrat des Judas. Seine Seele ist betrübt; und Er entlastet Sein Herz dadurch, dass Er Seinen Jüngern die Sache mitteilt. Was Sein Herz hier beschäftigt, ist nicht so sehr die Kenntnis der Person Seines Verräters, als vielmehr die Tatsache, dass *einer von ihnen* es ist, einer von denen, die Seine Gefährten gewesen waren. Deshalb blicken auch die Jünger, als Jesus dieses sagte, einander fragend an. Einer von ihnen nun ist ganz nahe bei Ihm, der Jünger, den Jesus liebte; denn wir finden in diesem Teil des Evangeliums stets ein Zeugnis der Gnade im Gegensatz zu den verschiedenen Formen der Arglist und Bosheit im Menschen. Diese Liebe Jesu hatte das Herz des Johannes gebildet, hatte ihm Zutrauen und Beständigkeit in Seiner innigen Zuneigung zum Herrn verliehen; und er war infolgedessen, ohne irgendeinen anderen Beweggrund, nahe genug bei Jesu, um Mitteilungen von Ihm empfangen zu können. Nicht um solche zu erlangen, hatte er sich in die Nähe Jesu gesetzt; nein, er war dort, weil er den Herrn liebte, dessen eigene Liebe ihn so an Ihn gefesselt hatte. Aber weil er daselbst war, konnte er diese Mitteilungen empfangen. Auf dieselbe Weise können auch wir heute noch von Ihm lernen.

Petrus liebte den Herrn; aber es war zu viel von Petrus bei ihm vorhanden, nicht hinsichtlich des Dienstes, wenn Gott ihn dazu berief (und Er tat dies in Gnade), sondern hinsichtlich der Vertraulichkeit. Wer unter den Zwölfen hat ein Zeugnis abgelegt wie Petrus, in dem Gott so mächtig wirkte unter der Beschneidung? Allein wir finden in seinen Briefen nicht das, was in denjenigen des Johannes[35] gefunden wird. Übrigens hat ein jeder seinen eigenen Platz, der ihm von der Oberhoheit Gottes angewiesen ist. Petrus liebte Christum, und durch diese gemeinsame Liebe mit Johannes verbunden,

[35] Andererseits starb Petrus für den Herrn, während Johannes zurückgelassen wurde, um für die Kirche Sorge zu tragen. Es scheint nicht, dass er ein Märtyrer geworden ist.

sehen wir die beiden Männer beständig beisammen; auch wünschte Petrus sehr, wie uns am Ende des Evangeliums berichtet wird, das Schicksal des Johannes zu kennen. Hier bedient er sich seiner, um den Herrn zu fragen, wer von ihnen es sei, der Ihn verraten würde. Beachten wir hier, dass das Nahesein bei Jesu um Seiner Selbst willen auch der Weg ist, um Seine Gesinnung zu kennen, wenn sorgenvolle Gedanken sich erheben. Jesus bezeichnet den Judas durch den Bissen, der jeden anderen zurückgehalten haben würde, der aber für ihn nur das Siegel seines Verderbens war. So ist es, je nach Verhältnis, mit jeder Gunstbezeugung Gottes, die einem Herzen zuteil wird, das dieselbe verwirft.

Nach dem Bissen fährt Satan in Judas. Er war schon böse durch die Habsucht und weil es seine Gewohnheit war, den täglichen Versuchungen Gehör zu geben; und obwohl er bei Jesu weilte, hatte er sein Herz gegen die Wirkung der Gnade verhärtet, die stets vor seinen Augen und an seiner Seite gewesen und die in gewissem Sinne gegen ihn ausgeübt worden war. Und jetzt schenkte er der Einflüsterung des Feindes Gehör und machte sich selbst zum Werkzeug der Hohenpriester, um den Herrn zu verraten. Er wusste, was sie wünschten, und er geht zu ihnen und bietet ihnen seine Hilfe an. Wenn durch seinen langen, vertraulichen Umgang mit der Gnade und der Person Jesu (während er sich der Sünde ergab) diese Gnade und der Gedanke an die Person Christi ganz und gar ihren Einfluss verloren hatten, so befand er sich in einem Zustande, in dem er nichts von dem Verrat seines Herrn fühlte. Die Kenntnis, die er von der Macht des Herrn hatte, trug dazu bei, dass er sich dem Bösen hingab, und verstärkte die Versuchung Satans. Denn augenscheinlich war er überzeugt, dass es Jesu stets gelingen werde, Sich von Seinen Feinden zu befreien; und insofern es sich um Macht handelte, dachte Judas mit Recht so; der Herr hätte das stets tun können. Aber was kannte er von den Gedanken Gottes? In sittlicher Hinsicht herrschte völlige Finsternis in seiner Seele. Und jetzt, nach jenem letzten Zeugnis, das sowohl ein Zeichen der Gnade, als auch ein Zeugnis von dem wahren Zustande seines gefühllosen Herzens war (wie der hierdurch in Erfüllung gehende Psalm es ausdrückt), fährt Satan in ihn, nimmt völlig Besitz von ihm, um ihn gegen alles zu verhärten, was ihn, selbst als Mensch, das Entsetzliche seiner Tat hätte fühlen lassen oder ihm die zur Vollbringung derselben nötige Kraft hatte rauben können, so dass, indem er sie ausführte, weder sein Gewissen noch sein Herz aufgeweckt wurde. Schrecklicher Zustand! Satan hält ihn in seinem Besitz, bis er gezwungen ist, ihn dem Gericht zu überlassen, vor dem er ihn nicht schützen kann, und das zu der von Gott bestimmten Zeit auch das seinige werden wird, ein Gericht, das sich dem Gewissen des Judas offenbarte, als das Böse geschehen und es für immer zu spät war. Das Gefühl davon äußerte sich in einer Verzweiflung, die durch seine Verbindung mit Satan nur noch vergrößert, aber dennoch gezwungen wurde, von Jesu zu zeugen vor denen, die seine Sünde benutzt hatten und nun mit seinem Jammer ihren Spott trieben; denn die Verzweiflung redet die Wahrheit. Der Schleier ist zerrissen; die Selbsttäuschung hat ein Ende; das Gewissen ist bloßgelegt vor Gott, und zwar vor Ihm als Richter. Dort betrügt Satan nicht mehr; und nicht die Gnade, sondern die Vollkommenheit Christi wird erkannt. Wie später der Räuber am Kreuze, so zeugt hier Judas von der Unschuld Jesu. Auf diese Weise haben der Tod und das Verderben das Gerücht von Seiner Weisheit gehört; Gott allein kennt sie (Hiob 28,22+23).

Jesus kannte den Zustand des Judas. Es handelte sich nur um die Ausführung dessen, was Jesus zu tun im Begriff stand, und zwar durch den, für welchen es keine Hoffnung mehr gab. „Was du tust“, sagt Jesus, „tue schnell!“ (V. 27). Aber welche Worte, wenn wir sie von den Lippen Dessen vernehmen, der die Liebe Selbst war! Jedoch sind die Augen Jesu jetzt auf Seinen eigenen Tod gerichtet. Er war allein; niemand, nicht einmal Seine Jünger hatten teil mit Ihm an dem Werke, das Er vollbringen

wollte. Wohin Er jetzt ging, dorthin konnten sie Ihm ebenso wenig folgen wie die Juden. Welch eine ernste und doch so glorreiche Stunde! Er, ein Mensch, war auf dem Wege, Gott zu begegnen in dem, was den Menschen von Gott trennte – Ihm zu begegnen im Gericht. Diesem gibt Er tatsächlich Ausdruck, sobald Judas hinausgegangen ist. Die Tür, die sich hinter Judas schloss, trennte Christum von dieser Welt. „Jetzt", sagt Er, „ist der Sohn des Menschen verherrlicht" (V. 31). Er hatte dies schon gesagt, als die Griechen zu Ihm kamen. Allein damals handelte es sich um die zukünftige Herrlichkeit, um Seine Herrlichkeit als das Haupt aller Menschen und selbst aller Dinge. Dies konnte jedoch noch nicht stattfinden; deshalb sagte Er: „Vater, verherrliche deinen Namen." Jesus musste sterben; und gerade das war es, was den Namen Gottes in einer Welt verherrlichte, wo die Sünde war. Es war die Herrlichkeit des Sohnes des Menschen, dieses Werk da zu vollbringen, wo die ganze Macht des Feindes, die Wirkung der Sünde und das Gericht Gottes über sie sich entfalteten, wo die Frage moralisch entschieden wurde, wo Satan (in seiner Macht über den sündigen Menschen, den Menschen unter der Sünde) und Gott sich begegneten – nicht zur Züchtigung wie bei Hiob, sondern zur Gerechtigkeit. Dort wurde geoffenbart, was Gott gegen die Sünde war. Dort traten alle Seine Eigenschaften in Tätigkeit und wurden verherrlicht. Dort wurden tatsächlich durch das, was geschah, alle die Vollkommenheiten Gottes verherrlicht, indem sie durch Jesum oder vermittelst dessen, was Er getan und gelitten hat, geoffenbart wurden. Dadurch dass diese Vollkommenheiten entweder unmittelbar in Ihm entfaltet wurden, oder dass Er Gelegenheit zu ihrer Ausübung darbot, indem Er einen Platz einnahm, der Ihn den Eigenschaften Gottes gemäß auf die Probe stellte (so dass die göttliche Vollkommenheit im Menschen, in Jesu entfaltet wurde, sogar da, wo Er den Platz des Menschen einnahm, und zwar hinsichtlich der Sünde und, Gott sei Dank! auch hinsichtlich des Sünders), ist Gott in Ihm verherrlicht worden. Doch es ist nötig zum besseren Verständnis noch einige Worte hinzuzufügen; denn nach den Gedanken Gottes ist das Kreuz der Mittelpunkt des Weltalls, die Grundlage unseres Heils und unserer Herrlichkeit und die glänzendste Offenbarung der Herrlichkeit Gottes Selbst.

Der Herr hatte gesagt, als die Griechen Ihn zu sehen wünschten, dass die Stunde gekommen sei, in welcher der Sohn des Menschen verherrlicht werden solle. Er redete in jenem Augenblick von Seiner Herrlichkeit als Sohn des Menschen, von der Herrlichkeit, die Er unter diesem Titel empfangen sollte. Er fühlte, dass Er notwendigerweise Selbst durch den Tod gehen musste, wenn Er Menschen in diese Herrlichkeit einführen wollte. Jedoch erfüllte Ihn nur eine einzige Sache, die Seine Gedanken von der Herrlichkeit und den Leiden abzog, nämlich der Wunsch Seines Herzens, dass Sein Vater verherrlicht werden möge. Alles war jetzt bis zu dem Punkte gediehen, wo dies in Erfüllung gehen sollte; und der Augenblick war gekommen, wo Judas (die Grenzen von Gottes gerechter und vollkommener Geduld überschreitend) hinausgegangen war und seiner Gottlosigkeit die Zügel schießen ließ, um jenes Verbrechen zu begehen, das die wunderbare Erfüllung der Ratschlüsse Gottes herbeiführen sollte.

In Jesu auf dem Kreuze nun ist der Sohn des Menschen auf eine viel bewunderungswürdigere Weise verherrlicht worden, als dies selbst durch die tatsächliche Herrlichkeit, die Ihm unter jenem Titel angehört, geschehen wird. Wir wissen, dass Er mit dieser Herrlichkeit bekleidet werden wird; aber auf dem Kreuz hat der Sohn des Menschen alles das ertragen, was zur völligen Entfaltung der ganzen Herrlichkeit Gottes erforderlich war. Das ganze Gewicht dieser Herrlichkeit lastete auf Ihm, um Ihn auf die Probe zu stellen, ob Er diese Herrlichkeit aufrecht erhalten, bestätigen und erheben könne,

und zwar indem Er diese da in den Vordergrund stellte, wo, ohne dieses, die Sünde dieselbe verbarg und sie sozusagen in gottloser Weise Lügen strafte. War der Sohn des Menschen fähig, einen solchen Platz einzunehmen, Sich einer solchen Aufgabe zu unterziehen, sie zu erfüllen und Seinen Platz ohne irgendeinen Fehler bis ans Ende zu behaupten? Ja, Jesus *hat* es getan! Die Majestät Gottes musste gewahrt werden gegenüber der frechen Empörung Seiner Geschöpfe. Seine Wahrheit, die Jesum mit dem Tode bedrohte, musste aufrechterhalten, Seine Gerechtigkeit gegen die Sünde aufgerichtet (wer vermochte ihr zu widerstehen?) und zugleich Seine Liebe völlig erwiesen werden. Satan besaß hier alle die traurigen Rechte, die er durch unsere Sünde erlangt hatte; Christus aber – vollkommen als Mensch, allein, abgesondert von allen Menschen, im Gehorsam, und indem Er als Mensch nur *einen* Gegenstand, die Verherrlichung Gottes kannte und also göttlich vollkommen war, Er, der *Sich Selbst* zu diesem Zwecke opferte – verherrlichte Gott völlig. Gott wurde in *Ihm* verherrlicht. Seine Gerechtigkeit, Seine Majestät, Seine Wahrheit, Seine Liebe – alle diese Dinge, so wie sie in Ihm sind, wurden auf dem Kreuze erwiesen und nur dort geoffenbart, und zwar im Blick auf die Sünde. Und jetzt kann Gott frei handeln gemäß dem, was Er ist, ohne dass dadurch eine einzige Eigenschaft verborgen oder verdunkelt werde oder mit einer anderen in Widerspruch käme. Die Wahrheit verurteilte den Menschen zum Tode; die Gerechtigkeit verurteilte den Sünder für immer und ewig; die Majestät forderte die Vollziehung dieses Urteils. Wo blieb nun Raum für die Liebe? Und wenn die Liebe über alles die Oberhand hätte haben sollen, wo blieb die Majestät, wo die Gerechtigkeit Gottes? Überdies war dies ganz unmöglich; denn es wäre nicht wirklich Liebe, sondern vielmehr Gleichgültigkeit gegen das Böse gewesen. Mittels des Kreuzes aber ist Gott gerecht, und Er rechtfertigt in Gnade; Er ist die Liebe, und in dieser Liebe macht Er den Menschen Seiner Gerechtigkeit teilhaftig. Die Gerechtigkeit Gottes tritt für den Gläubigen an die Stelle der Sünde des Menschen; und die Gerechtigkeit wie die Sünde des Menschen schwinden vor dem hellen Licht der Gnade dahin und trüben keineswegs die unumschränkte Herrlichkeit einer solchen Gnade gegen den Menschen, der wirklich von Gott entfremdet war.

Und wer hat alles dieses vollbracht? Wer hat die ganze Herrlichkeit Gottes (hinsichtlich ihrer Offenbarung und ihrer Aufrechterhaltung, da wo sie, was den Zustand der Dinge betrifft, durch die Sünde bloßgestellt war) auf gerichtet? Es war der Sohn des Menschen. Deswegen verherrlicht Ihn Gott mit Seiner eigenen Herrlichkeit; denn diese Herrlichkeit war es, die Jesus wieder aufgerichtet und zu Ehren gebracht hat, als sie durch die Sünde verwischt war; denn an und für sich kann sie nicht verwischt werden. Und nicht nur wurde sie aufgerichtet, sondern auch in einer Weise verwirklicht, wie dies nie auf einem anderen Wege hätte geschehen können. Nie gab es eine Liebe, die der Gabe des Sohnes Gottes für die Sünde gleich käme; nie eine Gerechtigkeit (der die Sünde so unerträglich ist) gleich derjenigen, die selbst des einzigen Sohnes nicht schonte, als Er die Sünde auf Sich nahm; nie eine Majestät gleich derjenigen, die den Sohn Gottes Selbst verantwortlich machte, allen ihren Anforderungen zu entsprechen (vgl. Heb 2); nie eine Wahrheit gleich derjenigen, die vor der Notwendigkeit des Todes Jesu nicht zurückwich. Wir kennen Gott jetzt. Da Gott in dem Sohne des Menschen verherrlicht ist, so verherrlicht Ihn Gott in Sich Selbst. Aber Er wartet demzufolge hier nicht auf den Tag Seiner Herrlichkeit bei den Menschen nach dem Gedankengang des 12. Kapitels. Gott beruft Ihn vielmehr zu Seiner Rechten und führt Ihn alsbald und allein dort ein. Wer anders als Er (ausgenommen im Geiste) könnte dort sein? Hier steht Seine Herrlichkeit mit dem in Verbindung,

was Er allein zu tun vermochte, mit dem, was Er allein tun musste und wovon Er allein die Frucht bei Gott haben muss; denn Er war Gott.

Andere Herrlichkeiten werden zu ihrer Zeit ans Licht treten. Er wird dieselben mit uns teilen, obwohl Er in allem den Vorrang hat. Hier aber ist Er und muss Er stets allein bleiben, d. h. in dem, was Ihm persönlich angehört. Wer teilte das Kreuz mit Ihm, insofern Er dort für die Sünde litt und die Gerechtigkeit erfüllte? Wir teilen es freilich mit Ihm, insofern wir, um der Gerechtigkeit willen und aus Liebe zu Ihm und den Seinigen, selbst bis zum Tode leiden können; und in dieser Weise werden wir auch Seine Herrlichkeit teilen. Es ist aber augenscheinlich, dass wir Gott hinsichtlich der Sünde nicht verherrlichen konnten. Er, der keine Sünde kannte, konnte allein zur Sünde gemacht werden; der Sohn Gottes allein konnte diese Last tragen.

Nachdem das Herz des Herrn dadurch Erleichterung gefunden hat, dass Er diese herrlichen Gedanken, diese wunderbaren Ratschlüsse mitteilt, wendet Er Sich in obigem Sinne liebevoll an Seine Jünger und sagt ihnen, dass ihre Verbindung mit Ihm hienieden bald beendigt sein werde, dass Er dahin gehe, wohin sie Ihm ebenso wenig folgen konnten wie die ungläubigen Juden (V. 33 u. f.). Die brüderliche Liebe sollte, in einem gewissen Sinne, an Seinen Platz treten. Wie Er sie geliebt hatte, so sollten sie sich untereinander lieben mit einer Liebe, die über den Offenbarungen des Fleisches in den Brüdern erhaben ist, mit einer brüderlichen Liebe, die in dieser Hinsicht Gnade übt. Wenn der Hauptpfeiler, an den sich viele lehnten, weggenommen sein würde, sollten sie einander unterstützen, wiewohl nicht aus eigener Kraft; und hieran sollten die Jünger Christi erkannt werden. Simon Petrus wünscht da einzudringen, wohin außer Jesu kein Mensch gelangen konnte – in die Gegenwart Gottes durch den Pfad des Todes. Das ist fleischliches Vertrauen. Der Herr sagt ihm in gnädiger Weise, dass dies jetzt nicht geschehen könne. Jesus musste zuvor das für den Menschen unergründliche Meer, den Tod, diesen Ufer weit überschreitenden Jordan, austrocknen; und dann, wenn der Tod nicht mehr das Gericht Gottes war, wenn er nicht mehr durch die Macht Satans beherrscht wurde (denn in diesen beiden Charakteren hat Christus die Macht des Todes für den Gläubigen völlig vernichtet), dann konnte auch Sein armer Jünger um der Gerechtigkeit und um Christi willen hindurchgehen. Petrus aber wollte dem Herrn in seiner eigenen Kraft folgen, indem er sich für fähig erklärte, gerade das tun zu können, was Jesus für ihn zu tun im Begriff stand. In Wirklichkeit aber weicht er, durch die erste Regung des Feindes erschreckt, vor der Stimme einer Magd zurück und verleugnet den Herrn, den er liebte. In den Dingen Gottes führt uns fleischliches Vertrauen immer nur in eine Lage, wo es nicht bestehen kann. Aufrichtigkeit allein vermag nichts gegen den Feind; wir müssen die Kraft Gottes haben.

Kapitel 14

Der Herr beginnt jetzt Sich mit Seinen Jüngern über Seinen Weggang zu unterhalten. Er war auf dem Wege dahin, wohin sie nicht kommen konnten. Nach menschlichen Begriffen wurden sie auf der Erde allein zurückgelassen; und mit Rücksicht auf ihre, dem Anschein nach vereinsamte Stellung wendet Sich der Herr an sie, indem Er ihnen zeigt, dass Er jetzt ein Gegenstand für den Glauben war, geradeso wie Gott es ist. Damit deckt Er ihnen die ganze Wahrheit hinsichtlich ihrer Lage auf. Sein Werk ist nicht der Gegenstand, um den es sich hier handelt, sondern ihre Stellung kraft dieses Werkes. Seine Person hätte für sie der Schlüssel zu dieser Stellung sein sollen und wird es von nun an sein. Der Heilige Geist, der Sachwalter, der kommen sollte, wird die Macht sein, durch die sie diese Stellung genießen werden.

Auf die Frage des Petrus: „Wohin gehst du?“ antwortet der Herr, dass die Kraft des Fleisches Ihm nicht zu folgen vermöge. Wenn nur der Wunsch des Fleisches den Pfad zu betreten suchte, den der Herr jetzt einschlagen wollte, so konnte Er keine andere Antwort geben; denn Petrus hatte tatsächlich die Absicht, Jesu in den Tod zu folgen. Armer Petrus!

Wenn aber der Herr das Urteil des Todes für uns auf das Fleisch geschrieben hat, indem Er dessen Ohnmacht offenbart, so kann Er dann das offenbaren, was jenseits desselben für den Glauben liegt; und das, was uns durch Seinen Tod angehört, wirft sein Licht zurück und zeigt uns, wer Er war, sowohl auf Erden als auch von jeher, ehe die Welt war. Er kehrte nur dahin zurück, von wo Er gekommen war. Seine Unterredung mit den Jüngern beginnt indes auf ihrem damaligen Standpunkt und entspricht dem Bedürfnis ihrer Herzen, indem Er ihnen erklärt, in welcher Art sie dort, wo Er sein werde, bei Ihm sein sollten; und dies war in gewissem Sinne besser als Ihm hienieden nachzufolgen. Die Jünger sahen Gott nicht leibhaftig bei sich anwesend; um Seine Gegenwart zu genießen, glaubten sie an Ihn. Gerade so sollte es jetzt im Blick auf Jesum sein; sie sollten an Ihn glauben. Er *verließ* sie nicht, indem Er wegging, als ob im Hause Seines Vaters[36] nur für Ihn Raum wäre. Dort war Raum für alle. Dort hinzugeben war stets Sein Gedanke; denn Er ist hier nicht der Messias. Wir sehen Ihn in den Verhältnissen, in denen Er gemäß den ewigen Wahrheiten Gottes stand. Stets hat Er Seinen Weggang im Auge. Wäre im Vaterhause kein Platz für sie gewesen, so würde Er es ihnen gesagt haben. Ihr Platz war bei Ihm; aber Er ging hin, um ihnen eine Stätte zu bereiten. Wenn Er nicht die Erlösung und Sich Selbst als den neuen Menschen nach der Macht dieser Erlösung dort darstellte, so war im Himmel keine Stätte für sie bereitet. Er tritt dort ein in der Macht des Lebens, das auch sie dort einführen sollte. Doch sie werden nicht allein zu Ihm gehen, noch wird Er hienieden wieder mit ihnen zusammentreffen; Er will sie *abholen*. Es handelt sich um den Himmel und nicht um die Erde. Der Herr wird auch nicht andere senden, um sie zu holen, sondern als solchen, die Ihm überaus teuer sind, wird Er Selbst ihnen entgegenkommen und sie zu Sich nehmen, auf dass, wo Er ist, auch sie sind. Er wird von dem Throne des Vaters kommen, dort können sie natürlich nicht sitzen; aber Er

[36] Er macht durch diesen Ausdruck eine Anspielung auf den Tempel als ein Bild.

wird sie dorthin aufnehmen, wo Er in Herrlichkeit vor dem Vater sein wird. Sie sollen bei Ihm sein, und das ist für sie eine weit vorzüglichere Stellung, als wenn Er hienieden bei ihnen geblieben wäre, selbst als Messias in Herrlichkeit auf der Erde.

Nachdem Jesus somit Seinen Jüngern angekündigt hat, wohin Er ging, nämlich zu Seinem Vater (und mit Rücksicht auf die Wirkung Seines Todes für sie geredet hat), sagt Er ihnen, dass sie wüssten, wohin Er gehe, und dass sie den Weg kennten. Denn Er war auf dem Wege zum Vater; und indem sie Ihn gesehen hatten, hatten sie den Vater gesehen. Hatten sie nun aber den Vater in Ihm gesehen, so kannten sie auch den Weg; denn indem sie zu Ihm kamen, kamen sie zu dem Vater, der in Ihm war, wie Er in dem Vater war. Er war also Selbst der „Weg“. Aus diesem Grunde tadelt Er Philippus, dass er Ihn nicht erkannt habe. Er war lange Zeit bei ihnen gewesen als die Offenbarung des Vaters in Seiner eigenen Person; und sie hätten Ihn erkennen und sehen sollen, dass Er in dem Vater und der Vater in Ihm war, und also auch wissen sollen, wohin Er ging; denn Er ging zu dem Vater. Er hatte ihnen den Namen des Vaters kundgetan; und wenn sie unfähig waren, den Vater in Ihm zu sehen oder durch Seine Worte davon überzeugt zu werden, so hätte dies durch Seine Werke geschehen sollen; denn der Vater, der in Ihm wohnte, Er wirkte diese Werke. Alles dieses stand mit Seiner Person in Verbindung, während Er noch in der Welt war; aber ein anderer schlagender Beweis von der Herrlichkeit derselben war an Seinen Weggang geknüpft. Seine Jünger sollten nämlich nachher größere Werke tun als Er getan hatte, weil sie handeln würden in Verbindung mit Seiner größeren Nähe bei dem Vater. Seine Herrlichkeit erforderte dieses; sie war unbegrenzt. Durch die Macht Seines Werkes und Seines Namens brachte Er sie in unmittelbare Verbindung mit dem Vater, so dass alles, was sie in Seinem Namen von dem Vater erbitten würden, Christus Selbst für sie tun wollte. Ihre Bitte sollte von dem Vater gehört und gewährt werden (dies zeigt, welche Nähe Er für sie erworben hatte), und Er (Christus) wollte alles tun, um was sie bitten würden; denn die Macht des Sohnes, die ohne Grenzen war, konnte nicht hinter dem Willen des Vaters zurückbleiben.

Doch dieses führte zu einem anderen Gegenstande. Wenn die Jünger den Herrn liebten, so sollten sie dies nicht durch Trauer äußern, sondern durch das Halten Seiner Gebote; sie sollten im Gehorsam wandeln (V. 15 u. f.). Das ist es, was einen Jünger Christi bis zum gegenwärtigen Augenblick charakterisiert. Die Liebe wünscht bei Ihm zu sein, aber sie gibt sich kund in dem Halten Seiner Gebote; denn auch Christus hat ein Recht zu gebieten. Andererseits will Er droben um das Wohl der Seinigen besorgt sein, und eine neue Segnung soll ihnen zuteil werden, nämlich der Heilige Geist Selbst, der sie nie verlassen wird, wie Christus es zu tun im Begriff war. Die Welt konnte den Geist nicht empfangen. Christus, der Sohn, war den Blicken der Welt gezeigt worden und hätte von ihr aufgenommen werden sollen. Der Heilige Geist sollte wirken, ohne gesehen zu werden; denn infolge der Verwerfung Christi war es um die Welt in ihren natürlichen und an die Schöpfung geknüpften Beziehungen zu Gott geschehen. Von den Jüngern aber sollte der Heilige Geist gekannt sein; denn Er sollte nicht allein bei ihnen *bleiben*, was Christus nicht konnte, sondern auch in ihnen sein – nicht nur *bei* ihnen, wie Christus. Von der Welt sollte Er weder gesehen noch gekannt werden.

Die bisherigen Unterweisungen des Herrn hatten zum Zweck, die Jünger zu bewegen, Ihm (im Geiste) nach oben zu folgen. Durch die Erkenntnis Seiner Person, in der der Vater geoffenbart war, wussten sie, wohin Er ging, und kannten den Weg. Er Selbst war der „Weg“, wie wir gesehen haben. Er war die „Wahrheit“ Selbst, in der Offenbarung (und zwar in der vollkommenen Offenbarung) Gottes und des Verhältnisses der Seele zu Ihm sowie des wirklichen Zustandes und des Charakters aller Dinge, indem

Er das vollkommene Licht Gottes in Seiner eigenen Person, die Gott offenbarte, hervorleuchten ließ. Er war das „Leben“, in dem man also Gott und die Wahrheit erkennen konnte. Durch Ihn kamen die Menschen zu Gott; sie fanden den Vater in Christo geoffenbart und besaßen in Ihm das, was sie zum Genusse fähig machte und was sie, indem sie es empfingen, wirklich zum Vater führte. Jetzt aber stellt Er nicht mehr einen Gegenstand vor sie hin – nicht den Vater in Ihm, den sie hätten erkennen sollen, noch auch Sich in dem Vater, während Er hienieden war. Er erhebt die Gedanken der Jünger nicht zum Vater durch Ihn und in Ihm, auch nicht zu Sich hinauf als in dem Vater im Himmel, sondern Er stellt ihnen das vor Augen, was ihnen hienieden gegeben werden sollte: den Strom der Segnung, der für sie in dieser Welt fließen sollte kraft dessen, was Jesus war, und zwar was Er im Himmel für sie war. Und da einmal der Heilige Geist als hernieder gesandt eingeführt ist, so sagt der Herr zu Seinen Jüngern: „Ich werde euch nicht als Waisen lassen, ich komme zu euch“ (V. 18). Seine Gegenwart im Geist hienieden ist der Trost der Seinigen. Sie sollten Ihn sehen, und zwar auf eine viel wirklichere Weise, als es mit den Augen des Fleisches geschah. Ja, auf eine wirklichere Weise; ihre Erkenntnis sollte eine weit tiefere und wirklichere sein, wiewohl sie durch die Gnade an Ihn als an den Christus, den Sohn Gottes, geglaubt hatten. Überdies steht dieses geistliche Schauen Christi, das den Herzen durch die Gegenwart des Heiligen Geistes zuteil wird, in Verbindung mit dem Leben. „Weil ich lebe, werdet auch ihr leben.“ Wir sehen Ihn, weil wir das Leben haben; und dieses Leben ist in Ihm und Er in diesem Leben. „Dieses Leben ist in dem Sohne.“ Es ist ebenso sicher wie die Unauflöslichkeit Seines Lebens. Er Selbst ist die Quelle desselben. *Weil Er lebt*, werden auch wir leben. Unser Leben ist in jeder Hinsicht die Offenbarung Seiner Selbst als Dessen, der unser Leben ist, wie es der Apostel durch die Worte ausdrückt. „Auf dass das Leben Jesu an unserem sterblichen Leibe offenbar werde.“ Ach! das Fleisch widerstrebt demselben; aber nichtsdestoweniger ist dies unser Leben in Christo.

Allein das ist nicht alles. Weil der Heilige Geist in uns wohnt, so kennen wir unsere Vereinigung[37] mit Christo. „An jenem Tage werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin, und ihr in mir und ich in euch.“ Es heißt hier nicht: „Der Vater ist in mir (was übrigens immer wahr bleibt), und ich in ihm“ – Worte, deren erstere Hälfte die Wirklichkeit der Offenbarung des Vaters durch Ihn hier auf Erden ausdrückt. Der Herr hebt nur das hervor, was in Verbindung steht mit der Tatsache, dass Er wahrhaftig und göttlich eins ist mit dem Vater. „Ich bin in meinem Vater.“ Es ist dieser letzte Teil der Wahrheit (der ohne Zweifel, wenn man ihn recht versteht, in dem anderen Teile enthalten ist), von dem der Herr hier redet. Denn es konnte nicht wirklich eine Offenbarung des Vaters in einem Menschen vorhanden sein, ohne dass dieser Mensch in Sich Selbst so wahrhaft Gott war, dass man nicht einmal zu sagen nötig hatte, Er sei in dem Vater. Indes hätte sich der Mensch von einer solchen Offenbarung eine Vorstellung machen können. Man faselt ja von solchen Dingen, man spricht von einer Offenbarung Gottes im Fleische; wir aber reden von *Gott, geoffenbart im Fleische*. Damit ist alles Zweideutige beseitigt. Jesus war in dem Vater; und dieser Teil der Wahrheit wird hier wiederholt, indem hinzugefügt wird, dass infolge der Gegenwart des Heiligen Geistes die Jünger nicht nur die göttliche Person Jesu völlig kennen, sondern auch wissen sollten, dass sie selbst in Ihm waren. „Wer dem Herrn anhängt, ist *ein* Geist mit Ihm“ (1. Kor 6,17). Jesus sagte nicht, dass sie dieses hätten wissen sollen, während Er hienieden bei ihnen war. Dass der Vater in Ihm und Er in dem Vater war, das

[37] Bemerken wir, dass dies individuell (persönlich) ist, nicht aber die Vereinigung des Leibes mit Ihm; auch ist „Vereinigung“ nicht der genaue Ausdruck hierfür. Wir sind in Ihm; das ist mehr als Vereinigung. Es ist Natur und Leben sowie unser Platz in dieser Natur und in diesem Leben.

hatten sie wissen sollen; in dieser Vereinigung jedoch stand Er allein. Nachdem sie aber den Heiligen Geist empfangen hatten, sollten sie ihre eigene Vereinigung mit Ihm kennen – eine Vereinigung, deren Kraft und Band der Heilige Geist ist. Das Leben Christi strömt aus Ihm in uns über. Er ist in dem Vater, wir sind in Ihm, und Er ist auch in uns nach der Macht der Gegenwart des Heiligen Geistes.

Alles dieses ist Gegenstand des gemeinsamen Glaubens und von allen Gläubigen wahr. Allein es gibt eine fortdauernde Aufsicht und Regierung Gottes im Blick auf uns, und Jesus offenbart Sich uns mit Rücksicht auf unseren Wandel und in einer von demselben abhängigen Weise. Wer des Willens des Herrn eingedenk ist, besitzt und beobachtet ihn. Ein *folgsames* Kind gehorcht nicht nur, wenn es den Willen seines Vaters kennt, sondern es gelangt auch zur Erkenntnis dieses Willens, indem es auf ihn achtet. Das ist der Geist des Gehorsams in Liebe. Wenn wir in Bezug auf Jesum also handeln, so wird der Vater, der von allem, was den Sohn angeht, sorgfältig Kenntnis nimmt, uns lieben; aber auch Jesus wird uns lieben und zu uns kommen. Judas (nicht der Iskariot) verstand dieses nicht, weil er nicht weiter als an eine leibliche Offenbarung Christi dachte, so wie auch die Welt sie wahrnehmen konnte. Jesus fügt daher hinzu, dass der wahrhaft gehorsame Jünger (und hier spricht Er in mehr geistlicher und allgemeiner Weise von Seinem Wort und nicht nur von Seinen Geboten) vom Vater geliebt würde, und der Vater und Er Selbst kommen und Wohnung bei Ihm machen würden. Beide – Er und der Vater – wohnen deshalb in uns, wenn wir im Gehorsam wandeln, während wir hienieden auf die Zeit warten, wo wir hingehen und mit Jesu in der Gegenwart des Vaters weilen werden. Der Vater und der Sohn offenbaren Sich in uns, in denen der Heilige Geist wohnt, so wie der Sohn Sich hienieden befand. Freilich geschieht dies in einer anderen Weise, denn Er war der Sohn; wir leben nur durch Ihn, der Heilige Geist wohnt nur in uns. Was nun diese glorreichen Personen, Vater, Sohn und Heiliger Geist, betrifft, so sind Sie nicht getrennt. Der Vater tat die Werke in Christo, und Jesus trieb die Teufel aus durch den Heiligen Geist; nichtsdestoweniger wirkte der Sohn. Wenn der Heilige Geist in uns ist, so kommen der Vater und der Sohn und machen Wohnung bei uns. Nur ist zu bemerken, dass es sich hier um Regierung handelt. Wir sind dem neuen Leben gemäß zum Gehorsam geheiligt. Es ist hier nicht die Rede von der Liebe Gottes, die in unumschränkter Gnade gegen einen Sünder handelt, sondern von den Wegen des Vaters mit Seinen Kindern. Deshalb werden die Offenbarungen der Liebe des Vaters und der Liebe Christi auf dem Wege des Gehorsams gefunden. Wir lieben unsere unartigen Kinder, aber wir liebkosen sie nicht. Wenn wir den Heiligen Geist betrüben, so ist Er für unsere Seelen nicht die Macht der Offenbarung des Vaters und des Sohnes. Gott mag uns durch Seine Liebe wiederherstellen, indem Er uns aufmerksam macht, wenn wir abgeirrt sind; allein wir genießen nur dann die Gemeinschaft mit Ihm, wenn wir im Gehorsam wandeln. Schließlich sollte man Jesu gehorchen; aber achten wir darauf, es war das Wort des Vaters an Jesum, als Er hienieden war. Seine Worte, waren die Worte des Vaters.

Der Heilige Geist gibt sowohl Zeugnis von dem, was Christus war, als auch von Seiner Herrlichkeit. Es handelt sich hier um die Offenbarung des vollkommenen Lebens des Menschen, um die Offenbarung Gottes im Menschen, des Vaters in dem Sohne – um die Offenbarung des Vaters durch den Sohn, der in des Vaters Schoß ist. Das waren die Worte des Sohnes hienieden; und wenn wir von Seinen Geboten reden, so darf man darunter nicht bloß die Offenbarung Seiner Herrlichkeit durch den Heiligen Geist (während Jesus droben ist) sowie die daraus entspringenden Folgen verstehen, sondern vielmehr Seine Gebote, als Er hienieden redete und die Worte Gottes aussprach; denn Er besaß den Heiligen

Geist nicht nach Maß, so dass Seine Worte einen gemischten Charakter gehabt hätten und teilweise unvollkommen oder wenigstens nicht göttlich gewesen wären. Er war wirklich Mensch und immer Mensch; aber es war Gott, geoffenbart im Fleische. Das alte Gebot von Anfang ist neu, insofern dasselbe Leben, das in den Geboten Christi seinen Ausdruck fand, jetzt in uns wirkt und uns belebt; es ist wahr in Ihm und in uns (vgl. 1. Joh 2). Die Gebote sind diejenigen des Menschen Christus und sind gleichwohl die Gebote Gottes und die Worte des Vaters nach dem Leben, das in dieser Welt in der Person Christi geoffenbart worden ist. Sie drücken in Ihm aus und bilden und leiten in uns dieses ewige Leben, das bei dem Vater war und uns im Menschen geoffenbart worden ist – in Ihm, den die Apostel gesehen, gehört und betastet haben – und welches Leben wir in Ihm besitzen. Dessen ungeachtet ist uns der Heilige Geist gegeben worden, um uns in alle Wahrheit zu leiten gemäß den Worten in dem bereits angeführten 2. Kapitel des 1. Briefes Johannes: „Ihr habt die Salbung von dem Heiligen und wisset alles."

Das Leben durch Gebote leiten ist etwas anderes als alles wissen, wiewohl beides miteinander verbunden ist; denn wenn wir diesem Leben gemäß wandeln, so betrüben wir den Heiligen Geist nicht und sind im Lichte. Das Leben leiten, wenn es vorhanden ist, ist etwas anderes, als ein Gesetz geben, das (freilich mit Recht) dem Menschen im Fleische auferlegt wird, indem, es ihm das Leben verheißt, wenn er dessen Gebote beobachtet. Das ist der Unterschied zwischen den Geboten Christi und dem Gesetz; nicht als ob die Autorität eine andere wäre, – die göttliche Autorität ist an und für sich stets dieselbe, – sondern das Gesetz stellt das Leben in Aussicht und wendet sich an den im Fleische verantwortlichen Menschen, indem es ihm das Leben als *Resultat* darbietet, während die Gebote Christi das Leben von jemandem ausdrücken und leiten, der durch den Geist bereits lebt, und zwar im Blick auf seine Vereinigung mit Christo. Der Heilige Geist (der außerdem alle Dinge lehrt) erinnerte an die Gebote Christi, an alles, was Er den Jüngern gesagt hatte. Durch Seine Gnade verhält es sich im Einzelnen ebenso mit jedem Christen.

Schließlich ließ der Herr Seinen Jüngern inmitten dieser Welt Frieden zurück, indem Er ihnen Seinen eigenen Frieden gab (V. 27). Im Begriff wegzugehen und gemäß der völligen Offenbarung Gottes konnte Er zu ihnen sagen: „Frieden lasse ich euch, *meinen* Frieden gebe ich euch"; denn Er besaß diesen Frieden trotz der Welt, und auch sie sollten ihn besitzen. Er hatte den Zorn erduldet, die Sünde für sie weggenommen, die Macht des Feindes im Tode zerstört und die Versöhnung zuwege gebracht, indem Er Gott vollkommen verherrlichte. Der Friede war gemacht – er war für sie vor Gott gemacht – und alles, was sie waren, war ans Licht gebracht, so wie Er im Lichte war, so dass dieser Friede vollkommen war in dem Lichte; und ebenso war er vollkommen in der Welt, weil er die Jünger in eine solche Verbindung mit Gott brachte, dass die Welt die Quelle ihrer Freude nicht einmal antasten oder erreichen konnte. Außerdem hatte Jesus dieses dergestalt für sie erfüllt und machte sie dessen in solcher Weise teilhaftig, dass Er ihnen jenen Frieden gab, den Er Selbst bei dem Vater hatte, und in dem Er folglich in dieser Welt wandelte. Die Welt gibt einen Teil ihrer Güter, ohne sie fahren zu lassen; aber Christus führt die Seinigen in den Genuss dessen ein, was Sein ist, in den Genuss Seiner eigenen Stellung vor dem Vater. Die Welt gibt nicht in dieser Weise und kann es auch nicht. Wie vollkommen muss der Friede gewesen sein, den Er bei dem Vater genoss, und diesen Frieden gibt Er uns – Seinen eigenen Frieden!

Es bleibt noch ein kostbarer Gedanke übrig, ein Beweis der Gnade in Jesu. Er rechnet so fest auf unsere Liebe als auf etwas, was Ihm persönlich angehört, dass Er zu Seinen Jüngern sagt: „Wenn ihr

mich liebtet, so würdet ihr euch freuen, dass ich zum Vater gehe!“ (V. 28). Er gibt uns das Vorrecht, uns für Seine eigene Herrlichkeit, für Sein Glück zu interessieren und darin das unsrige zu finden. – Guter und teurer Heiland! Wir freuen uns in der Tat, dass Du, der Du so viel für uns gelitten, jetzt alles vollbracht hast und bei Deinem Vater ausruhst, was auch Deine tätige Liebe für uns sein mag. O, dass wir Dich besser kennten und liebten! Aber gleichwohl können wir aus vollem Herzen rufen: Komme bald, Herr! Verlass noch einmal den Thron Deiner Ruhe und Deiner persönlichen Herrlichkeit, um uns zu Dir zu nehmen, damit auch für uns alles erfüllt werde, und wir bei Dir und in der Klarheit des Antlitzes Deines Vaters und in Seinem Hause seien! Deine Gnade ist unendlich, aber Deine Gegenwart und die Freude des Vaters wird die Ruhe unserer Herzen und unsere ewige Freude bilden. – Hiermit schließt der Herr diesen Teil Seines Gesprächs[38]. Er hatte den Seinigen im Zusammenhang alles das gezeigt, was aus Seinem Weggang und Seinem Tode hervorging. Die Herrlichkeit Seiner Person ist jedoch hier stets der Gegenstand, so dass es selbst in Betreff Seines Todes heißt: „Jetzt ist der Sohn des Menschen verherrlicht“ (Joh 13,31). Indes hatte der Herr ihnen alles dieses zuvor mitgeteilt, damit ihr Glaube dadurch gestärkt und nicht geschwächt werde; denn Er konnte nur noch wenig mit ihnen reden. Die Welt stand unter der Macht des Feindes, und dieser war bereits auf dem Wege: nicht weil er etwas in Christo hatte – er hatte nichts in Ihm; er besaß deshalb nicht einmal die Gewalt des Todes über Ihn. Sein Tod war nicht die Wirkung der Macht Satans über Ihn, sondern Er bewies in diesem Tode der Welt, dass Er den Vater liebte, und dass Er, koste es, was es wolle, Ihm gehorsam war. Wenn Satan der Fürst dieser Welt war, so suchte Jesus nicht Seine messianische Herrlichkeit in ihr zu behaupten, sondern Er zeigte der Welt da, wo die Macht Satans war, die Fülle der Gnade und der Vollkommenheit in Seiner eigenen Person, damit die Welt (wenn ich einen solchen Ausdruck gebrauchen darf) von sich selbst aus kommen möchte, oder dass wenigstens diejenigen es tun möchten, die Ohren hatten zu hören. Dann hört der Herr auf zu sprechen und geht von dannen. Er sitzt nicht mehr bei den Seinigen, als wäre Er von dieser Welt; Er steht auf und verlässt dieselbe.

Das, was wir von den Geboten des Herrn gesagt haben, die Er während Seines Aufenthaltes hienieden gab (ein Gedanke, dem die folgenden Kapitel eine interessante Entwicklung geben werden), ist sehr hilfreich zum Verständnis des ganzen Gesprächs des Herrn bis zum Ende des 16. Kapitels. Der Gegenstand teilt sich in zwei Hauptabschnitte, in die Wirksamkeit des Heiligen Geistes während der Abwesenheit des Herrn, und das Verhältnis der Jünger zu Ihm während Seines Aufenthaltes auf der Erde. Einerseits haben wir also das, was aus Seiner Erhöhung zur Rechten Gottes hervorging (und diese erhob Ihn über jede Frage von Juden und Heiden), und andererseits das, was von Seiner Gegenwart auf der Erde abhing, die notwendigerweise alle Verheißungen in Seiner Person als ihrem Mittelpunkt vereinigte, sowie ferner die Beziehungen der Seinigen zu Ihm, indem Er als in Verbindung mit der Erde stehend und sie als auf derselben anwesend betrachtet werden, und dies selbst während Er im Himmel ist. Es gab mithin zweierlei Zeugnisse: das eigentliche Zeugnis des Heiligen Geistes, d. h. das, was Er hinsichtlich des gen Himmel gefahrenen Jesus offenbarte, und dasjenige der Jünger als der Augenzeugen alles dessen, was sie von Jesu auf der Erde gesehen hatten (Joh 15,26+27).

[38] In Kapitel 14 finden wir die persönliche Beziehung des Sohnes zu dem Vater und unseren Platz in Ihm, der in dieser Beziehung steht – einen Platz, den wir kennen durch den uns gegebenen Heiligen Geist. Joh 15 zeigt uns Seinen Platz und Seine Stellung auf der Erde als wahrer Weinstock, und dann Seinen Zustand der Herrlichkeit: Er ist hoch erhoben und sendet nun den Sachwalter, um diese Herrlichkeit zu offenbaren.

Nicht als ob die Jünger ihr persönliches Zeugnis ohne den Beistand des Heiligen Geistes abgelegt hätten; allein dieses letztere war nicht das neue Zeugnis von der himmlischen Herrlichkeit durch den Heiligen Geist, der vom Himmel hernieder gesandt wurde. Was das Zeugnis der Jünger betrifft, so sollte der Heilige Geist sie an das erinnern, was Jesus gewesen war und was Er hienieden gesprochen hatte. Deshalb wird das Werk des Heiligen Geistes in Vers 26 also beschrieben: „Er wird euch alles lehren und *euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe*“ (vgl. V. 25). Wir finden hier also die beiden Teile des Werkes des Heiligen Geistes dargestellt. Jesus hatte vieles zu Seinen Jüngern geredet; aber der Heilige Geist sollte sie über alles belehren und sie an alles erinnern, was Jesus gesagt hatte. In Joh 16,12+13 erklärt ihnen Jesus, dass Er ihnen noch vieles zu sagen habe, dass sie es aber noch nicht zu ertragen vermochten; später aber würde der Geist der Wahrheit sie in die ganze Wahrheit leiten. Er würde nicht aus Sich Selbst reden, sondern das sagen, was irgend Er hören werde. Er würde nicht ein für Sich allein stehender, aus Sich Selbst redender Geist sein. *Eins* mit dem Vater und dem Sohne, und hernieder gekommen, um die Herrlichkeit und die Ratschlüsse Gottes zu offenbaren, würden alle Seine Mitteilungen mit dem Vater und dem Sohne in Verbindung stehen, indem sie die Herrlichkeit des aufgefahrenen Christus offenbaren würden – des Christus, dem alles gehörte, was der Vater hatte. An dieser Stelle ist nicht die Rede davon, dass Er die Jünger an das erinnern werde, was Jesus auf der Erde gesagt hatte. Der Gegenstand der Offenbarung ist himmlisch und steht in Verbindung mit dem, was droben ist, sowie mit der ganzen Herrlichkeit Jesu, oder bezieht sich auf die zukünftigen Ratschlüsse Gottes. Wir werden nachher auf diesen Gegenstand zurückkommen; ich habe diese wenigen Worte nur gesagt, um den oben erwähnten Unterschied zu beleuchten.

Kapitel 15

Der Anfang dieses Kapitels und das, was auf den Weinstock Bezug hat, knüpft sich an den irdischen Teil der Stellung Jesu, d. h. an das, was Er auf Erden gewesen ist, an Seine Beziehungen zu Seinen Jüngern, als auf Erden betrachtet, und überschreitet diese Stellung nicht. „Ich bin der wahre Weinstock." Jehova hatte einen Weinstock aus Ägypten heraufgeführt und ihn gepflanzt (Ps 80,8). Das ist Israel nach dem Fleische; aber es war nicht der wahre Weinstock. Der wahre Weinstock war Sein Sohn, den Er aus Ägypten heraufgeführt hatte (Mt 2,15) – Jesus.[39] So stellt Er Sich Seinen Jüngern dar. Es handelt sich hier nicht um das, was Er nach Seinem Weggange sein wird; als Weinstock war Er auf der Erde und nur auf der Erde. Wir reden nicht von einem Pflanzen von Weinstöcken im Himmel, noch von einem Beschneiden der Reben dort.

Die Jünger würden den Herrn als die vortrefflichste Rebe am Weinstock betrachtet haben; aber auf diese Weise wäre Er nur ein Glied Israels gewesen, während gerade Er das Gefäß, die Quelle der Segnungen nach den Verheißungen Gottes war. Israel ist also nicht der wahre Weinstock; nein, es ist im Gegenteil Christus im Gegensatz zu Israel, jedoch Christus, der, auf der Erde gepflanzt, als der wahre Weinstock den Platz einnimmt. Der Vater pflegt diese Pflanze, selbstredend auf der Erde. Im Himmel bedarf es keines Ackerbauers. Diejenigen, die mit Christo verbunden sind, wie der Überrest Israels, die Jünger, bedürfen dieser Pflege. Auf der *Erde* werden Früchte gesucht, weshalb der Herr zu ihnen sagt: „Ihr *seid schon* rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe … ihr seid die Reben" (V. 3. 5). Man kann vielleicht sagen, dass Judas weggenommen worden sei wie auch die Jünger, die nicht mehr mit Jesu wandeln. Die anderen Jünger aber wurden erprobt und gereinigt, damit sie mehr Frucht brächten.

Ich zweifle nicht daran, dass grundsätzlich dieses Verhältnis noch besteht: alle diejenigen, die ein Bekenntnis ablegen, die sich Christo anschließen, um Ihm nachzufolgen, werden, wenn Leben vorhanden ist, gereinigt; wenn nicht, so wird das, was sie haben, weggenommen werden. Beachten wir daher hier, dass der Herr nur von Seinem Worte, von dem Worte des wahren Propheten sowie von dem Gericht spricht, mag dieses nun in Zucht oder im Abschneiden sich offenbaren. Demzufolge redet Er nicht von der Macht Gottes, sondern von der Verantwortlichkeit des Menschen – einer Verantwortlichkeit, der der Mensch ohne Gnade sicherlich nicht entsprechen kann, die aber hier nichtsdestoweniger diesen Charakter persönlicher Verantwortlichkeit trägt.

Jesus war die Quelle aller Kraft der Jünger; in Ihm sollten sie bleiben, und dann (das ist die Ordnung) würde Er in ihnen bleiben. Wir haben dies im vorhergehenden Kapitel gesehen. Er spricht hier nicht von der unumschränkten Ausübung der Liebe in der Errettung, sondern von der Regierung des Vaters im Blick auf Seine Kinder, so dass die Segnung von dem Wandel abhängig ist (Joh 14,21–23). Der

[39] Wir sehen in Jes 49, wie Christus an die Stelle Israels tritt. Er beginnt Israel gleichsam aufs Neue in Segnung, wie dies auch im Blick auf den Menschen der Fall war.

Ackerbauer sucht Frucht; allein die hier gegebene Unterweisung setzt eine vollständige Abhängigkeit von dem Weinstock voraus als dem Mittel, um Frucht hervorzubringen. Und der Herr zeigt den Jüngern, dass sie während ihres Wandels hienieden durch den Vater gereinigt oder, falls sie keine Frucht brächten, abgeschnitten werden würden; denn hier handelt es sich nicht um jene Beziehung zu Christo im Himmel durch den Heiligen Geist, die nicht aufgelöst werden kann, sondern um das Band, das schon damals hienieden gebildet war, und das lebendig und ewig sein konnte oder auch nicht. Die Frucht sollte der Beweis sein. In dem alten Weinstock war dieses Fruchttragen nicht notwendig. Die Israeliten waren Juden von Geburt; sie waren beschnitten, sie hielten die Satzungen und blieben als gute Reben am Weinstock, ohne irgendwie Frucht zu tragen; sie wurden nur wegen einer absichtlichen Übertretung des Gesetzes von Israel abgeschnitten. Hier aber handelt es sich nicht um ein Verhältnis zu Jehova, das sich auf die Abstammung von einer gewissen Familie gründete. Was gesucht wird, ist die Verherrlichung des Vaters durch vieles Fruchttragen. Dadurch werden sie beweisen, dass sie Jünger Dessen sind, der so viel Frucht getragen hat. Christus war also der wahre Weinstock, der Vater der Ackerbauer, und die Elfe waren die Reben. In Ihm sollten sie bleiben. Dies wird dadurch verwirklicht, dass man zuerst auf Ihn blickt und nicht daran denkt, irgendwelche Frucht hervorbringen zu wollen außer in Ihm. Christus geht der Frucht voraus. Das Bleiben in Ihm besteht in der Abhängigkeit, in der praktischen und beständigen Nähe des Herzens bei Jesu und in dem Vertrauen auf Ihn, indem man mit Ihm verbunden ist durch das Bewusstsein der Abhängigkeit von Ihm. Auf diese Weise wollte Christus in Seinen Jüngern eine beständige Quelle der Kraft und der Frucht sein. Er wollte in ihnen sein. Außer Ihm konnten sie nichts tun; nur wenn sie durch das Bleiben in Ihm die Kraft Seiner Gegenwart besaßen, brachten sie viel Frucht. Wenn hingegen „jemand“ (der Herr sagt nicht: „wenn *sie*“; Er kannte sie als wahre Reben und als solche, die rein waren) nicht in Ihm blieb, so sollte er hinausgeworfen und verbrannt werden. Ferner, wenn sie in Ihm blieben (wenn die beständige Abhängigkeit vorhanden war, die aus der Quelle schöpft) und wenn die Worte Christi in ihnen blieben, um ihre Herzen und Gedanken zu leiten, so würden sie über die Hilfsmittel der göttlichen Macht verfügen können. Sie würden bitten, um was sie wollten, und es sollte ihnen geschehen. Doch weiterhin hatte der Vater den Sohn, während Er auf der Erde war, in göttlicher Weise geliebt; und Jesus tat dasselbe betreffs Seiner Jünger. In dieser Seiner Liebe sollten sie bleiben. In den vorhergehenden Versen hieß es: „in ihm“; hier heißt es: „in seiner Liebe“. Indem Er die Gebote Seines Vaters hielt, war Er in Dessen Liebe geblieben; indem die Jünger die Gebote Jesu hielten, blieben sie in *Seiner* Liebe. Abhängigkeit (die Vertrauen in sich schließt) und Gehorsam sind die beiden Hauptgrundsätze des praktischen Lebens hienieden. Also wandelte Jesus als Mensch; Er kannte aus Erfahrung den richtigen Pfad für Seine Jünger. Die Gebote Seines Vaters waren der Ausdruck dessen, was der Vater war; durch das Halten derselben wurde die Gemeinschaft Seiner Liebe, die Gemeinschaft mit Ihm Selbst unterhalten. Die Gebote Jesu während Seines Hierseins waren der Ausdruck dessen, was Er war, als göttlich vollkommen auf dem Pfade des Menschen. Dadurch, dass Seine Jünger in Seinen Geboten wandelten, blieben sie in der Gemeinschaft Seiner Liebe. Der Herr redete dieses zu Seinen Jüngern, damit Seine Freude[40] in ihnen bleiben und ihre Freude völlig werden möchte.

[40] Einige haben gedacht, dass die hier in Rede stehende Freude die Freude Christi über den Wandel eines gehorsamen Jüngers sei; ich wage nicht dies zu sagen.

Wir sehen, dass hier nicht die Rede ist von dem Heil eines Sünders, sondern vielmehr von dem Pfade eines Jüngers, damit er die Liebe Christi völlig genieße und sein Herz unumwölkt dort sei, wo die Freude sich findet. Auch wird die Frage, ob ein wahrhaft Gläubiger von Gott getrennt werden könne, hier nicht behandelt, weil der Herr aus dem Gehorsam das Mittel macht, um in Seiner Liebe zu bleiben. Sicherlich konnte *Er* die Gunst Seines Vaters nicht verlieren, noch aufhören, der Gegenstand Seiner Liebe zu sein. Darüber konnte kein Zweifel bestehen; dennoch sagt Jesus: „Ich habe die Gebote meines Vaters gehalten und bleibe in seiner Liebe“ (V. 10). Das war der göttliche Pfad, auf dem Er diese Liebe genoss. Es handelt sich also um den Wandel und um die Kraft eines Jüngers, und nicht um das Mittel der Errettung.

Mit dem 12. Verse beginnt ein anderer Teil dieses Gegenstandes. Der Herr will – *dies* ist Sein Gebot –, dass sich Seine Jünger untereinander lieben möchten, wie Er sie geliebt hatte. Vorher hatte Er von der Liebe des Vaters zu Ihm geredet – von einer Liebe, die aus dem Himmel in Sein Herz hienieden[41] strömte. Er hatte Seine Jünger in derselben Weise geliebt; aber Er war auch ein Gefährte, ein Diener in dieser Liebe gewesen. Also sollten sich die Jünger untereinander lieben mit einer Liebe, die sich über die Schwachheiten der anderen erhob, und die, da sie zugleich brüderlich war, den, der sie fühlte, zum Diener seines Bruders machte. Diese Liebe ging so weit, dass sie selbst fähig war, das Leben für die Freunde zu lassen. Was Jesum betrifft, so waren alle, die Ihm gehorchten, Seine Freunde. Jesus sagt nicht, was wohl zu beachten ist, dass Er ihr Freund sein würde. Er war unser Freund, als Er Sein Leben für Sünder dahingab; wir sind Seine Freunde, wenn wir Sein Vertrauen genießen, wie Er dieses in den Worten ausdrückt: „Weil ich alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kundgetan habe“ (V. 15). Man redet, wenn ein Anlass dazu vorliegt, von seinen Angelegenheiten mit denen, die sich dafür interessieren; meinem Freunde aber teile ich alle meine Gedanken mit. „Sollte ich vor Abraham verbergen, was ich tun will?“ fragt Jehova; und Abraham wurde der „Freund Gottes“ genannt. Gott aber teilte bei jener Gelegenheit dem Abraham nicht Dinge mit, die ihn persönlich angingen (dies hatte Er bereits als Gott getan), sondern etwas, was die Welt, was Sodom betraf. So handelt Gott hinsichtlich der Versammlung, in praktischer Weise hinsichtlich des gehorsamen Jüngers; einem solchen teilt Er Seine Gedanken mit. Überdies hatte der Herr Seine Jünger zu diesem Zweck auserwählt; nicht sie waren es, die Ihn durch die Tätigkeit ihres eigenen Willens erwählt hatten. Er hatte sie auserwählt und sie gesetzt, damit sie hingingen und Frucht brächten, und dass ihre Frucht bliebe, so dass sie, in dieser Weise von Christo für das Werk auserwählt, von dem Vater alles das empfangen sollten, um was sie bitten würden; denn der Vater würde nicht versäumen, es zu tun (V. 16). Der Herr kommt hier auf die Quelle und die Gewissheit der Gnade zu reden, damit die praktische Verantwortlichkeit, unter die Er sie stellt, die göttliche Gnade nicht verdunkeln möchte, die betreffs ihrer wirksam war und sie unter jene Verantwortlichkeit gebracht hatte.

Sie sollten also einander lieben[42], dass die Welt sie hassen würde, war nur eine natürliche Folge ihres Hasses gegen Christum und besiegelte die Verbindung der Jünger mit Ihm. Die Welt liebt das, was

[41] Jesus sagt nicht: „Der Vater liebt mich“, sondern: „hat mich geliebt“, d. h. Er redet nicht einfach von der ewigen Liebe des Vaters zum Sohne, sondern von der Liebe, die sich gegen Ihn, den Sohn, entfaltet, während Er als Mensch hier auf der Erde war.

[42] Indem Jesus die Jünger auserwählte und absonderte, um zusammen mit Ihm dieses Verhältnis außerhalb der Welt zu genießen, hatte Er sie in eine Stellung gebracht, von der die gegenseitige Liebe die natürliche Folge war; und in der Tat gehen das Bewusstsein dieser Stellung und die Liebe Hand in Hand.

von der Welt ist; das ist ganz natürlich. Die Jünger waren nicht von der Welt; und überdies hatte der Jesus, den diese Welt verworfen hat, sie auserwählt und von der Welt abgesondert; deswegen hasste sie die Welt, weil sie also in Gnade auserwählt waren (V. 19). Außerdem aber gab es eine moralische Ursache für diesen Hass; sie lag darin, dass sie nicht von der Welt waren; dies zeigte aber zugleich ihr Verhältnis zu Christo sowie Seine unumschränkten Rechte, kraft derer Er sie aus einer rebellischen Welt für Sich herausgenommen hatte. Sie sollten mit ihrem Meister dasselbe Los teilen, und zwar um Seines Namens willen, weil die Welt (und hier redet der Herr insbesondere von den Juden, unter denen Er gewirkt hatte) den Vater nicht kannte, der Ihn in Seiner Liebe gesandt hatte. Sich Jehovas als *ihres* Gottes zu rühmen, das gefiel diesem armen Volke sehr wohl. Auf diesem Boden würden sie den Messias aufgenommen haben. Aber den Vater zu kennen, so wie der Sohn Ihn nach Seinem wahren Charakter geoffenbart hatte, war eine ganz andere Sache. Nichtsdestoweniger hatte der Sohn Ihn geoffenbart, und sowohl durch Seine Worte als auch durch Seine Werke den Vater und Seine Vollkommenheiten kundgemacht.

Wenn Christus nicht gekommen wäre und zu ihnen geredet hätte, so würde ihnen Gott keine Sünde vorgeworfen haben. Sie hätten sich in ihrem unreinen Zustande noch weiter fortschleppen können, ohne den Beweis zu liefern, dass sie Gott nicht haben, dass sie sich selbst durch Barmherzigkeit nicht zur Umkehr bewegen lassen wollten. Die Frucht einer gefallenen Natur war ohne Zweifel vorhanden, nicht aber der Beweis, dass diese Natur die Sünde Gott vorziehen würde, falls Gott in Barmherzigkeit gegenwärtig war, ohne ihnen die Sünde zuzurechnen; denn in dieser Weise war Gott ihnen begegnet. Die Gnade beschäftigte sich mit ihnen, indem sie ihnen keine Sünde zurechnete. Die Barmherzigkeit hatte sie als Gefallene behandelt, nicht aber als halsstarrige Geschöpfe. Gott stellte sich nicht auf den Boden des Gesetzes, das die Sünde zurechnet, noch auf den des Gerichts, sondern auf den Boden der Gnade in der Offenbarung des Vaters durch den Sohn. Ihre Verwerfung der Worte und Werke des Sohnes, der den Vater in Gnade offenbarte, ließ sie ohne Hoffnung (vgl. Kap 16,9). Wäre Jesus nicht gekommen und hätte Er nicht zu ihnen geredet, so würde ihr wirklicher Zustand nicht völlig auf die Probe gestellt worden sein. Gott hätte noch ein anderes Mittel anwenden können; und Er liebte Israel zu sehr, um es zu verurteilen, so lange noch ein Mittel unversucht geblieben war. Hätte der Herr nicht unter ihnen die Werke getan, die kein anderer getan hatte, so hätten sie bleiben können wie sie waren; sie hätten sich weigern können, an Ihn zu glauben, ohne vor den Augen Gottes strafbar gewesen zu sein. Sie wären nach wie vor der Gegenstand der Langmut Jehovas geblieben. Allein sie hatten tatsächlich den Sohn und den Vater gesehen und gehasst (V. 22–24). Der Vater war völlig in dem Sohne, in Jesu, geoffenbart worden; und wenn sie Ihn verwarfen, nachdem diese Offenbarung Gottes völlig und in Gnade stattgefunden hatte, was anders blieb dann übrig, als sie in der Sünde, fern von Gott, zu lassen? Wäre der Vater nur teilweise geoffenbart worden, so würden sie noch eine Entschuldigung gehabt haben; sie hätten sagen können: „Ja, wenn Er Gnade gezeigt, wenn wir Ihn gekannt hätten, *wie* Er ist, so würden wir Ihn nicht verworfen haben." Jetzt aber konnten sie dies nicht mehr sagen; in Jesu hatten sie den Vater und den Sohn gesehen. Ach! und sie hatten beide gesehen und gehasst[43].

Indes war dies nur die Erfüllung dessen, was in ihrem Gesetz vorhergesagt worden war. Sowohl hinsichtlich des Zeugnisses, das das Volk für Gott hätte ablegen sollen, als auch bezüglich eines von ihm aufgenommenen Messias war alles zu Ende. „*Sie hatten Ihn ohne Ursache gehasst.*"

[43] Beachten wir, dass es sich hier wieder um Sein Wort und Seine Werke handelt.

Der Herr beginnt nunmehr (V. 26 u. f.) von dem Heiligen Geiste zu reden, der da kommen sollte, um Seine Herrlichkeit, die das Volk mit Füßen getreten hatte, aufrecht zu erhalten. Die Juden hatten den in dem Sohne geoffenbarten Vater nicht erkannt. Jetzt sollte der Heilige Geist von dem Vater ausgehen, um von dem Sohne zu zeugen; der Sohn wollte Ihn von dem Vater senden. In Kapitel 14 sendet der Vater Ihn im Namen Jesu für das persönliche Verhältnis der Jünger mit Jesu. Hier sendet Ihn der aufgefahrene Jesus als den Zeugen Seiner erhabenen Herrlichkeit, Seiner himmlischen Stellung. Das war das neue Zeugnis; und es sollte von Jesu, dem gen Himmel gefahrenen Sohne Gottes, abgelegt werden. Die Jünger sollten ebenfalls von Ihm zeugen, weil sie von Anfang an bei Ihm gewesen waren. Unter dem Beistande des Heiligen Geistes sollten sie, als Augenzeugen Seines Lebens auf Erden, von der Offenbarung des Vaters in Ihm Zeugnis ablegen. Der von Ihm gesandte Heilige Geist war der Zeuge Seiner Herrlichkeit bei dem Vater, von woher Jesus Selbst gekommen war.

So erblicken wir denn in Christo den wahren Weinstock, und in den Jüngern die Reben, die schon rein waren, während Jesus noch hienieden weilte. Nach Seinem Weggange sollten sie diese praktische Verbindung unterhalten; sie sollten mit Ihm in Verbindung sein, wie Er es hienieden mit dem Vater gewesen war, und sollten untereinander so stehen, wie Er zu ihnen gestanden hatte. Ihre Stellung war außerhalb der Welt. Da nun die Juden den Vater und den Sohn *gehasst* hatten, so sollte der Heilige Geist von dem Sohne zeugen, als bei und in dem Vater seiend, während die Jünger dasselbe in Bezug auf das tun sollten, was Er auf Erden gewesen war.

Der Heilige Geist und, in gewissem Sinne, die Jünger nehmen den Platz Jesu und des alten Weinstockes auf der Erde ein. In dem Folgenden wird dann die Gegenwart sowie das Zeugnis des Heiligen Geistes auf der Erde entwickelt. Wir tun wohl, den Zusammenhang der vorliegenden Gegenstände zu beachten. In Joh 14 haben wir die Person, die den Vater offenbart, und den Heiligen Geist, der die Erkenntnis gibt, dass der Sohn in dem Vater ist und die Jünger in Ihm droben sind. Das war der persönliche Zustand Christi und der Jünger und steht völlig miteinander in Verbindung; nur haben wir zuerst den Vater, dann den Sohn hienieden, und endlich den Heiligen Geist, durch den Vater gesandt. In den Kapiteln 15 und 16 finden wir die verschiedenen Haushaltungen – Christum, den wahren Weinstock auf der Erde, und dann den auf die Erde gekommenen Sachwalter, der durch den erhöhten Christus hernieder gesandt ist. Im 14. Kapitel bittet Jesus den Vater, der den Geist im Namen Christi sendet; im 15. Kapitel sendet der erhöhte Christus den Geist von dem Vater als einen Zeugen Seiner Erhöhung, gleichwie die Jünger, geleitet durch den Geist, Zeugen Seines Lebens der Erniedrigung, aber als Sohn auf Erden, waren.

Es gibt indes in den Kapiteln, die wir betrachten, nicht nur einen Zusammenhang, sondern auch eine Entwicklung. In Kapitel 14 redet der Herr, obwohl Er die Erde verlässt, in Verbindung mit dem, was Er auf der Erde war. Es ist der Vater (nicht Christus Selbst), der den Heiligen Geist auf Seine Bitte sendet. Er geht als Mittler für die Jünger von der Erde zum Himmel. Er wollte den Vater bitten, und der Vater würde ihnen einen anderen Sachwalter geben, der bei ihnen bleiben und sie nicht verlassen sollte, wie Er es zu tun im Begriff stand. Von diesem Sachwalter würde ihr Verhältnis zu dem Vater abhängen. Ihnen, den an Jesum Glaubenden, und nicht der Welt, noch den Juden als solchen, würde der Heilige Geist gesandt werden. Es sollte *im Namen Jesu* geschehen. Zudem würde der Heilige Geist selbst sie lehren und sie an die Gebote Jesu erinnern, an alles, was Er ihnen gesagt hatte; denn

Kapitel 14 teilt die ganze Stellung mit, die aus der Offenbarung[44] des Sohnes und aus derjenigen des Vaters in Ihm sowie aus dem Weggange des Herrn im Blick auf die Jünger entsprang.

Wir kommen jetzt zu Kapitel 15. Der Herr hat den Gegenstand der Gebote in Verbindung mit dem Leben, das in Ihm hienieden geoffenbart war, erschöpft; und am Ende des Kapitels betrachtet Er Sich als aufgefahren zur Höhe und fügt hinzu: „Wenn aber der Sachwalter gekommen ist, den ich euch von dem Vater senden werde …“ (Kap. 15,26). Er kommt in der Tat von dem Vater; denn unser Verhältnis zu Ihm ist und soll ein nahes, unmittelbares sein. Christus hat uns an diesen Platz gebracht. Doch in diesem Verse ist es nicht der Vater, der auf die Bitte Jesu und in Seinem Namen den Heiligen Geist sendet. Christus hat in der Herrlichkeit Seiner Person und gemäß den glorreichen Früchten Seines Werkes Seinen Platz eingenommen, und Er sendet den Sachwalter. Demzufolge legt dieser Zeugnis ab von dem, was Christus im Himmel ist. Ohne Zweifel gibt Er uns ein Verständnis darüber, was Jesus hienieden war, wo Er in unendlicher Gnade den Vater offenbarte, und zwar ein viel besseres Verständnis, als diejenigen es hatten, die während Seines Aufenthaltes auf der Erde bei Ihm waren. Allein dies ist in Kapitel 14 enthalten. Dessen ungeachtet ist der Heilige Geist durch Christum vom Himmel gesandt worden, und Er offenbart uns den Sohn, den wir jetzt als denjenigen kennen, der vollkommen und göttlich (wiewohl als Mensch und inmitten sündiger Menschen) den Vater geoffenbart hat. Ja, wir kennen den Sohn, ich wiederhole es, als Den, der bei und in dem Vater ist. Von dort aus hat Er uns den Heiligen Geist gesandt.

[44] Beachten wir hier hinsichtlich des Lebens die praktische Entwicklung dieses überaus interessanten Gegenstandes in 1. Joh 1–2. Das ewige Leben, das bei dem Vater war, ist geoffenbart worden; denn in Ihm, in dem Sohne, war das Leben; Er war auch das Wort des Lebens, und Gott war Licht (vgl. 1. Joh 1). Die Gläubigen sollten (1. Joh 2,3–5) Seine Gebote halten; es war ein altes Gebot, das sie von Anfang hatten, d. h. von Jesu hienieden, von Ihm, den ihre Hände betastet hatten. Jetzt aber war dieses Gebot in Ihm und in ihnen wahr, d. h. dieses Leben der Liebe (von der, ebenso wie von der Gerechtigkeit, jene Gebote der Ausdruck waren) wurde in ihnen hervorgebracht kraft ihrer Vereinigung mit Ihm durch den Heiligen Geist (siehe Joh 14,20). Sie blieben auch in Jesu (1. Joh 2,6). In unserem Evangelium, Kap. 1, finden wir den Sohn im Schoße des Vaters, und Er ist es, der den Vater kundmacht. Er offenbart Ihn, wie Er Ihn also gekannt hat – gemäß dem, was dieser Vater für Ihn war. Und Er hat diese Liebe (deren Gegenstand Er war) in den Schoß der Menschheit hernieder gebracht und sie in das Herz Seiner Jünger gelegt (vgl. Joh 17,26); und dies kennen wir nun dadurch in Vollkommenheit, dass Gott in uns wohnt und Seine Liebe in uns vollendet ist, indem wir in der brüderlichen Liebe bleiben (1. Joh 4,12; vgl. Joh 1,18). Das öffentliche Zeugnis, dass wir also geliebt worden sind, wird darin bestehen, dass wir in derselben Herrlichkeit mit Christo erscheinen werden (Joh 17,22+23). Christus offenbart diese Liebe durch Sein Kommen vom Vater; Seine Gebote lehren sie uns; das Leben, das wir in Ihm haben, bringt sie hervor. Seine Vorschriften geben diesem Leben seine Gestalt und leiten es durch die Wege des Fleisches und durch die Versuchungen hindurch, in deren Mitte Er ohne Sünde durch dieses Leben lebte. Der Heilige Geist ist die Kraft dieses Lebens, da Er das mächtige und lebendige Band ist, das uns mit Ihm, dem Haupte des Leibes, verbindet. Aus Seiner Fülle empfangen wir Gnade um Gnade. Aus diesem Grunde sollten wir wandeln, wie Er gewandelt hat (nicht sein, was Er war); denn wir sollten nicht im Fleische wandeln. wiewohl es in uns ist, in Ihm aber nicht war.

Kapitel 16

In diesem Kapitel gehen wir in der Offenbarung dieser Gnade noch einen Schritt weiter; der Heilige Geist wird schon als hienieden anwesend betrachtet. Der Herr erklärt, dass Er Seine ganze Unterweisung gegeben habe im Blick auf Seinen Weggang, auf die Leiden der Jünger in der Welt, wo sie Seinen Platz einnehmen sollten; im Blick auf ihre Freude, weil sie in demselben Verhältnis zu Ihm standen, in dem Er hienieden zu Seinem Vater gestanden hatte; auf ihr Verständnis von der Tatsache, dass Er in dem Vater war, sie in Ihm und Er Selbst in ihnen; und endlich im Blick auf die Gabe des Heiligen Geistes, um sie auf alles das vorzubereiten, was sich nach Seinem Weggang ereignen werde, damit sie sich nicht ärgern möchten. Denn man werde sie aus der Synagoge stoßen, und wer sie tötete, würde meinen, Gott damit einen Dienst zu erweisen. Dies würde bei denen der Fall sein, die – indem sie in ihren alten Lehren als in einer Form blieben und das Licht von sich stießen – nur die Form der Wahrheit gebrauchen würden, mittels welcher sie das Fleisch als rechtgläubig in Ansehen brächten, um sich dem Lichte zu widersetzen, das dem Geiste gemäß das Fleisch richten würde. Alles das würden sie tun, weil sie weder den Vater noch Jesum, den Sohn des Vaters, erkannt hätten. Eine neue Wahrheit stellt die Seele und den Glauben auf die Probe. Eine alte, allgemein angenommene Wahrheit, durch die eine Körperschaft von Personen sich von ihrer Umgebung unterscheidet, kann ein Gegenstand des Stolzes für das Fleisch werden, selbst da wo es die Wahrheit ist, wie dies bei den Juden der Fall war. Eine neue Wahrheit aber ist eine Sache des Glaubens in ihrer Quelle; da gibt es keine Stütze auf eine Körperschaft, die durch sie bereits in Ansehen gebracht ist, sondern nur das Kreuz der Feindseligkeit und der Vereinsamung. Die Juden meinten Gott zu dienen, aber sie kannten weder den Vater noch den Sohn.

Die Natur ist mit dem beschäftigt, was sie verliert: der Glaube blickt in die Zukunft, in die Gott führt. Wie köstlich ist dieser Gedanke! Die Natur wirkte in den Jüngern; sie liebten Jesum und waren über Seinen Weggang betrübt. Wir können dies gut begreifen; allein der Glaube würde nicht dabei stehen geblieben sein. Hätten sie die notwendige Verherrlichung der Person Jesu begriffen, – hätte ihre Liebe, durch den Glauben belebt, an Ihn und nicht an sich selbst gedacht, so würden sie gefragt haben: „Wohin gehst Du?“ Nichtsdestoweniger versichert sie der Herr, der nur an sie dachte, dass es für sie sogar ein Gewinn sein werde, Ihn zu verlieren. Herrliche Frucht der Wege Gottes! Ihr Gewinn sollte darin bestehen, dass der Sachwalter hier auf Erden bei und in ihnen sein werde. Beachten wir, dass Jesus hier nicht von dem Vater redet, sondern von dem Sachwalter, der an Seiner Statt hienieden ist, um das Zeugnis Seiner Liebe zu Seinen Jüngern und Seine Beziehungen zu ihnen aufrecht zu erhalten. Christus ging hinweg; wenn es nicht geschah, so konnte der Sachwalter nicht kommen; wenn Er aber weggegangen war, so wollte Er Ihn senden. Und wenn Er gekommen sei, so würde Er hinsichtlich der Welt wirken, die Christum verworfen hatte und Seine Jünger verfolgte. In den Jüngern selbst aber würde Er zum Segen wirken.

Hinsichtlich der Welt hatte der Sachwalter nur einen einzigen Gegenstand des Zeugnisses, um die Sünde der Welt ans Licht zu stellen: sie hatte nicht an Jesum, an den Sohn, geglaubt. Ohne Zweifel war Sünde jeglicher Art vorhanden und, um die Wahrheit zu sagen, nichts als Sünde – Sünde, die das Gericht verdiente. Allein die Verwerfung Christi stellte die ganze Welt unter ein gemeinsames Gericht. Sicherlich wird ein jeder sich für seine Sünden verantworten müssen; und der Heilige Geist lässt mich dieselben fühlen. Aber als ein vor Gott verantwortliches System hatte die Welt Seinen Sohn verworfen, und demgemäß handelte Gott jetzt der Welt gegenüber; das war es auch, was das Herz des Menschen offenbar machte. Die Verwerfung Christi bewies, dass der Mensch, nachdem Gott Sich völlig in Liebe, so wie Er war, geoffenbart hatte, Ihn nicht aufnehmen wollte. Er kam, indem Er ihnen ihre Übertretungen nicht zurechnete; aber sie verwarfen Ihn. Die Gegenwart Jesu war nicht die Offenbarung des Sohnes Gottes in Seiner Herrlichkeit, vor der der Mensch erschreckt hätte zurückweichen können, sondern die Offenbarung dessen, was Er moralisch, was Er in Seiner Natur, in Seinem Charakter war. Der Mensch hasste Ihn; jedes Zeugnis, um den Menschen zu Gott zurückzuführen, erwies sich als nutzlos. Je deutlicher das Zeugnis war, desto mehr wandte er sich von diesem ab, desto mehr widersetzte er sich ihm. Der Beweis von der Sünde der Welt war die Verwerfung Christi. Welch ein schreckliches Zeugnis, dass Gott, geoffenbart in Güte, Hass erregt, weil Er vollkommen und vollkommen gut war! Doch so ist der Mensch.

Allein dieses war Gottes Weg zu etwas ganz anderem, nämlich zu der Erweisung der Gerechtigkeit darin, dass Christus zu Seinem Vater ging und die Welt Ihn nicht mehr sah. Es war die Folge Seiner Verwerfung. Menschliche Gerechtigkeit gab es nicht; die Sünde des Menschen war durch die Verwerfung Christi erwiesen. Das Kreuz war allerdings das über die Sünde vollzogene Gericht, und in diesem Sinne war es Gerechtigkeit. Was aber in dieser Welt geschah, war, dass der einzige Gerechte von den Menschen verurteilt und von Gott verlassen wurde; und das war gewiss nicht die Kundgebung der Gerechtigkeit. Wäre Christus damals befreit und der König Israels geworden, so wäre das keine angemessene Folge Seiner vollkommenen Verherrlichung Gottes gewesen. Nachdem Er aber Gott, Seinen Vater, verherrlicht hatte, ging Er hin, um Sich zu Seiner Rechten zu setzen, zur Rechten der Majestät in der Höhe, um in Gott Selbst verherrlicht zu sein, um auf dem Throne des Vaters zu sitzen. Ihm diesen Platz zu geben, war göttliche Gerechtigkeit, und dieselbe Gerechtigkeit entzog Jesum der Welt, so wie sie ist, für immer; der Mensch sah Ihn nicht mehr. Die Gerechtigkeit, die zu Gunsten der Menschen ausgeübt worden war, saß jetzt gleichsam in Christo zur Rechten Gottes zum Gericht bezüglich der Welt, indem diese Ihn hoffnungslos und für immer verloren hatte.

Zudem ist Satan als Fürst dieser Welt dadurch erwiesen worden, dass er alle Menschen gegen den Herrn Jesum anführte. Um die Ratschlüsse Gottes in Gnade zu erfüllen, widersetzte Sich Jesus nicht; Er gab Sich willig dem Tode hin. Aber der, welcher des Todes Gewalt hat, stellte sich ganz und gar bloß. In seiner Begierde, den Menschen zu verderben, musste er alles wagen; es gelang ihm, in seinem Unternehmen gegen den Fürsten des Lebens die ganze Welt mit sich zu verbinden – Juden und Heiden, Priester und Volk, Statthalter, Kriegsknechte und Untertanen. Die *Welt*, geführt durch ihren Fürsten, war an jenem feierlichen Tage anwesend. Für den Feind hing alles von dem Ausgang dieses Tages ab; und die Welt war mit ihm. Christus aber ist auferstanden; Er ist aufgefahren zu Seinem Vater und hat den Heiligen Geist hernieder gesandt. Alle die Beweggründe, die die Welt beherrschen, und die Macht, durch die Satan die Menschen gefangen hielt, sind, als von ihm kommend, erwiesen worden; er ist gerichtet. Die Macht des Heiligen Geistes ist der Beweis davon, und sie übersteigt alle

Macht des Feindes. Die Welt ist noch nicht gerichtet; das wird in anderer Weise stattfinden; aber ihr Fürst ist gerichtet. In diesem Charakter, als Fürst der Weit, ist er gerichtet worden; denn er hat die Welt gegen Den geführt, der durch die Gegenwart des Heiligen Geistes als Sohn Gottes geoffenbart worden ist, nachdem Er die Macht Satans im Tode gebrochen hatte.

Alles dieses trat durch die Gegenwart, des Heiligen Geistes auf der Erde, der durch Christum hernieder gesandt war, ans Licht. Seine Gegenwart war der Beweis jener drei in den Versen 8–11 bezeichneten Dinge; denn wenn der Heilige Geist hienieden war, so hatte die Welt den Sohn Gottes verworfen. Die Gerechtigkeit war einerseits dadurch erwiesen, dass Jesus zur Rechten Gottes war (wovon die Gegenwart des Heiligen Geistes den Beweis lieferte), und andererseits durch die Tatsache, dass die Welt Ihn verloren hatte. Nun war zwar die Welt, die Jesum verworfen hatte, nicht gerichtet; da aber Satan dieselbe verleitet hatte, den Sohn zu verwerfen, so bewies die Gegenwart des Heiligen Geistes, dass Jesus die Gewalt des Todes vernichtet hatte – dass somit der, der diese Gewalt besessen, gerichtet war; ferner, dass Satan sich als Feind Dessen gezeigt, den der Vater anerkannt hatte, dass seine Gewalt dahin war und der Sieg dem zweiten Adam zufiel, als Satan seine ganze Macht gegen die menschliche Schwachheit Dessen ins Feld führte, der Sich dieser aus Liebe unterwarf. Die Gegenwart des Heiligen Geistes sollte nicht der Beweis der Rechte Christi als Messias sein, so begründet dieselben auch waren, sondern jener Wahrheiten, die sich auf den Menschen, auf die Welt bezogen, in der Israel jetzt verloren war, weil es die Verheißungen verworfen hatte (wiewohl Gott die Nation für Sich Selbst aufbewahren wird). Der Heilige Geist tat aber noch mehr, als die Welt von ihrem Zustande überführen. Er wollte in den Jüngern ein Werk vollbringen; Er wollte sie in die ganze Wahrheit leiten und ihnen das Zukünftige offenbaren; denn Jesus hatte ihnen noch vieles zu sagen, was sie damals noch nicht zu ertragen vermochten. Wenn der Heilige Geist in ihnen wäre, so sollte Er ebenso wohl ihre Kraft als auch ihr Lehrer sein, und es sollte ein ganz neuer Zustand der Dinge für sie eintreten. Hier wird der Heilige Geist betrachtet als an Jesu Statt auf der Erde gegenwärtig und in den Jüngern wohnend; nicht als ein individueller Geist, der aus sich selber redet, sondern gleichwie Jesus sagte: „So wie ich höre, richte ich“, mit einem vollkommen göttlichen und himmlischen Gericht, ebenso würde der in den Jüngern wirkende Heilige Geist das reden, was von oben kam, und nach göttlicher Kenntnis das Zukünftige mitteilen. Er würde von dem Himmel und von der Zukunft reden, indem Er das mitteilte, was himmlisch, was von oben ist, und Ereignisse offenbaren, die sich auf der Erde abspielen würden. Das eine wie das andere würde beweisen, dass es eine Kenntnis war, die Gott angehörte. Wie gesegnet ist es, das zu besitzen, was Er zu geben hat!

Aber mehr noch. Der Heilige Geist nimmt hier den Platz Christi ein. Wie Jesus auf der Erde den Vater verherrlicht hatte, so sollte der Heilige Geist Jesum verherrlichen im Blick auf die Herrlichkeit, die Seiner Person und Seiner Stellung angehörte. Der Herr redet hier nicht unmittelbar von der Herrlichkeit des Vaters. Die Jünger hatten die Herrlichkeit des Lebens Christi auf Erden gesehen, und der Heilige Geist sollte Seine Herrlichkeit vor ihnen entfalten im Blick auf das, was Ihm, als verherrlicht bei dem Vater, angehörte – das „Seinige“.

Freilich würden die Jünger nur „stückweise“ lernen, denn das ist das Maß des Menschen, wenn es sich um die Dinge Gottes handelt; aber der Umfang dessen, was dem Herrn angehört, wird von Ihm Selbst angedeutet, wenn Er sagt: „Er wird mich verherrlichen, denn von dem meinen wird er empfangen und euch verkündigen. *Alles, was der Vater hat*, ist mein; darum sagte ich. dass er von dem Meinen empfängt und euch verkündigen wird“ (V. 14+15).

So wird uns denn die Gabe des Heiligen Geistes von verschiedenen Seiten in Verbindung mit Christo dargestellt. In Abhängigkeit von Seinem Vater und als Stellvertreter Seiner Jünger, aus deren Mitte Er aufgefahren ist, wendet der Herr Sich ihrethalben an den Vater: Er bittet Ihn, den Heiligen Geist zu senden (Joh 14,16). – Hernach finden wir, dass Sein eigener Name volle Kraft und Wirkung hat; jede Segnung vom Vater kommt in Seinem Namen. Um Seinetwillen und nach der Wirksamkeit Seines Namens, alles dessen, was in Ihm dem Vater angenehm ist, wird jede Gnade uns von oben gewährt. Ebenso sendet der Vater den Heiligen Geist im Namen Jesu (Joh 14,26). – Dann sendet Christus Selbst, indem Er droben verherrlicht ist und Seinen Platz bei Seinem Vater eingenommen hat, den Heiligen Geist, als von Ihm ausgehend, von dem Vater (Joh 15,26). – Endlich ist der Heilige Geist hier in dieser Welt gegenwärtig, in und bei den Jüngern, und Er verherrlicht Jesum, indem Er von dem Seinigen nimmt und es den Jüngern offenbart. Hier werden die ganze Herrlichkeit der Person Christi sowie die Rechte, die der von Ihm eingenommenen Stellung angehören, ans Licht gestellt. „Alles, was der Vater hat“, ist Sein. Er hat Seine Stellung eingenommen nach den ewigen Ratschlüssen Gottes kraft Seines Werkes als Sohn des Menschen. Wenn Er aber in diesem Charakter den Besitz angetreten hat, so gehört alles, was Er in dieser Stellung besitzt, Ihm als dem Sohne, dem (da Er eins mit dem Vater ist) alles gehört, was der Vater hat. Dort sollte Er für eine Weile verborgen sein. Nachher aber sollten die Jünger Ihn schauen (V. 16 u. f.), da durch dies alles nur die Wege Gottes erfüllt wurden; es ist keine Rede davon, dass Er durch den Tod gleichsam für sie verloren sein sollte. Er war auf dem Wege zu Seinem Vater. Aber hiervon verstanden die Jünger nichts. Der Herr entwickelt die Tatsache und ihre Folgen, ohne ihnen noch die ganze Tragweite Seiner Worte zu zeigen. Er betrachtet die Sache von menschlicher und geschichtlicher Seite. Die Welt würde sich freuen, Seiner losgeworden zu sein. Traurige Freude! Die Jünger würden wehklagen, wiewohl Sein Weggang für sie die wahre Quelle der Freude war; aber ihre Traurigkeit sollte in Freude verwandelt werden. Als Zeugnis fand dieses statt, als Jesus Sich Seinen Jüngern nach Seiner Auferstehung zeigte; es wird völlig erfüllt werden, wenn Er wiederkommen wird, um sie zu Sich zu nehmen. Wenn sie Ihn wieder sähen, so würden sie das Verhältnis verstehen, in das Er sie zu Seinem Vater versetzt hatte, und würden es durch den Heiligen Geist genießen. Es würde dann nicht mehr so sein, als ob sie selbst sich dem Vater nicht nahen könnten, während Christus dies vermochte, wie Martha es in den Worten ausdrückt: „Ich weiß, dass, was irgend du von Gott bitten magst, Gott dir geben wird.“ Sie würden sich *unmittelbar* an den Vater wenden können, der sie liebte, weil sie an Jesum geglaubt und Ihn aufgenommen, als Er Sich in dieser Welt der Sünde erniedrigt hatte (dem Grundsatz nach ist es immer so): und was sie in Seinem Namen bäten, würden sie empfangen, auf dass ihre Freude völlig sei im Bewusstsein der gesegneten Stellung der unfehlbaren Gunst, in die sie gebracht waren, sowie im Bewusstsein des Wertes alles dessen, was sie in Christo besaßen.

Indes gibt der Herr Seinen Jüngern schon die Grundlage der Wahrheit in dieser Hinsicht zu erkennen: Er kam vom Vater und ging zum Vater (V. 28). Die Jünger meinten jetzt verstanden zu haben, was Er hier ohne ein Gleichnis zu ihnen sagt. Sie fühlen, dass Er ihre Gedanken göttlich erkannt hat; denn sie hatten diese nicht gegen Ihn ausgedrückt. Allein sie erheben sich nicht bis zu der Höhe Seiner Worte. Er hatte ihnen gesagt, dass sie geglaubt hätten, Er sei „von Gott“ ausgegangen. Dies verstanden sie; und das, was vorgefallen war, hatten sie in diesem Glauben befestigt, und sie sprechen ihre Überzeugung hinsichtlich dieser Wahrheit aus. Allein auf den Gedanken, *dass Er vom Vater ausgegangen sei und zum Vater hingehe*, gehen sie nicht ein. Sie wähnen völlig in dem Lichte zu sein;

aber in dem, was sie verstanden hatten, gab es nichts, was sie über die Wirkung der Verwerfung Christi erhob, wie dies der Glaube, dass Er vom Vater ausgegangen sei und zum Vater hingehe, getan haben würde. Deshalb kündigt Jesus ihnen an, dass Sein Tod sie zerstreuen, und dass sie Ihn verlassen würden. Doch Sein Vater würde bei Ihm sein: Er würde nicht allein sein. Nichtsdestoweniger hatte Er ihnen alle diese Dinge ausgelegt, damit sie in Ihm Frieden hätten. In der Welt, die Ihn verwarf, würden sie Drangsal haben; aber Er hatte die Welt überwunden, und deshalb konnten sie gutes Mutes sein.

Damit endigt die Unterredung Jesu mit Seinen Jüngern auf der Erde. In dem folgenden Kapitel wendet Er Sich an Seinen Vater als Den, der bei Seinem Weggang Seinen eigenen Platz einnimmt, und der Seinen Jüngern den ihrigen (d. h. den Seinigen) gibt hinsichtlich des Vaters und der Welt, nachdem Er weggegangen war, um bei dem Vater verherrlicht zu werden. Das ganze Kapitel handelt hauptsächlich davon, die Jünger an *Seinen eigenen* Platz zu bringen, nachdem Er durch Seine Verherrlichung des Vaters und durch Sein Werk den Grund dazu gelegt hatte. Es redet, mit Ausnahme der drei letzten Verse, von Seinem Platz auf Erden. So wie Er göttlicherweise im Himmel war und demgemäß auf der Erde einen göttlichen, himmlischen Charakter offenbarte, so sollten Seine Jünger, wenn Er als Mensch im Himmel verherrlicht und sie mit Ihm verbunden waren, ihrerseits denselben Charakter entfalten. Somit haben wir zuerst den Platz, den Er persönlich einnimmt, und das Werk, das *ihnen* das Recht verleiht, denselben einzunehmen.

Kapitel 17

Dieses Kapitel teilt sich folgendermaßen ein: Die Verse 1 – 5 beziehen sich auf Christum Selbst, auf das Einnehmen Seiner Stellung in Herrlichkeit, auf Sein Werk und auf jene Herrlichkeit, die Seiner Person und dem Resultat Seines Werkes angehören. Die Verse 1 – 3 zeigen Seine neue Stellung in doppelter Beziehung: „Verherrliche Deinen Sohn"; Ihm ist Gewalt verliehen über alles Fleisch, auf dass Er denen, die Ihm gegeben sind, ewiges Leben gebe. Die Verse 4 und 5 stellen das Werk Jesu und dessen Resultate dar. In den Versen 6 – 13 redet Er von Seinen Jüngern als in dieses Verhältnis zu dem Vater versetzt, indem Er ihnen Dessen Namen geoffenbart und ihnen zugleich die Worte gegeben hat, die Er Selbst vom Vater empfangen hatte, damit sie den vollen Segen dieses Verhältnisses genießen möchten. Auch bittet Er für sie, dass sie eins sein möchten, wie Er und der Vater eins waren. In den Versen 14 – 21 wird ihr hieraus hervorgehendes Verhältnis zu der Welt dargestellt, in den Versen 20 und 21 führt Er diejenigen, die durch ihr Wort an Ihn glauben werden, in den Genuss ihrer Segnung ein, und endlich machen uns die Verse 22 – 26 mit dem Resultat für sie bekannt, sowohl für die Zukunft als auch während sie noch in dieser Welt weilen: sie besitzen die Herrlichkeit, die Christus Selbst vom Vater empfangen hatte – sie sollen bei Ihm sein, im Genuss des Schauens Seiner Herrlichkeit – die Liebe des Vaters wird hienieden mit ihnen sein, so wie Christus Selbst ihr Gegenstand gewesen war, ja, Christus Selbst wird in ihnen sein. Die drei letzten Verse allein versetzen die Jünger in den Himmel – eine noch hinzukommende Wahrheit.

Das ist der kurze Inbegriff dieses bewunderungswürdigen Kapitels, in dem uns erlaubt wird, nicht die Unterredungen Christi mit den Menschen, sondern die Wünsche Seines Herzens zu hören, wenn Er dieses vor Seinem Vater zum Segen der Seinigen ausschüttet. Welch eine wunderbare Gnade, dass wir diese Wünsche anhören und alle die Vorrechte verstehen dürfen, die aus der Tatsache entspringen, dass Er solche Sorge für uns trägt, und dass wir der Gegenstand der Unterredungen des Sohnes mit dem Vater und ihrer gemeinsamen Liebe zu uns sind – wenn Christus Sein Begehren, das was Er auf dem Herzen hat, ausspricht und es dem Vater als Seine eigenen persönlichen Wünsche darlegt! Einige Erläuterungen mögen zum Verständnis einzelner Stellen in diesem herrlichen und kostbaren Kapitel dienen. Möge der Geist Gottes uns darin beistehen!

Der Herr, dessen Blicke der Liebe bisher Seinen Jüngern auf der Erde zugewandt gewesen waren, erhebt jetzt Seine Augen gen Himmel und richtet Sich an Seinen Vater. Die Stunde der Verherrlichung des Sohnes war gekommen, damit Er von der Herrlichkeit aus den Vater verherrliche. Das ist, im Allgemeinen gesprochen, die neue Stellung. Die Laufbahn Jesu hienieden war beendet, und Er sollte gen Himmel fahren. Hieran knüpfen sich zwei Dinge: die Gewalt über *alles Fleisch* und die Gabe des ewigen Lebens an alle, die der Vater Ihm gegeben hatte. „Das Haupt *jedes Menschen* ist Christus." Die, welche der Vater Ihm gegeben hatte, empfangen ewiges Leben von Ihm, der hinaufgestiegen ist in die Höhe. Ewiges Leben war die Erkenntnis des Vaters, des allein wahren Gottes, und Jesu Christi, den Er gesandt hatte (V. 3). Die Erkenntnis des *Allmächtigen* gab dem Glaubenspilger Zuversicht;

die Erkenntnis *Jehovas* verlieh die Gewissheit der Erfüllung der Verheißungen Gottes an Israel; die Erkenntnis des *Vaters*, der Jesum Christum, den Sohn (den gesalbten Menschen und Heiland), gesandt hat, war ewiges Leben. Die wahrhaftige Erkenntnis, von der hier die Rede ist, war nicht ein äußerer Schutz oder eine zukünftige Hoffnung, sondern die Mitteilung (im Leben) der Gemeinschaft mit der von der Seele gekannten Sache – der Gemeinschaft mit Gott Selbst, der völlig als der Vater und der Sohn gekannt ist. Es handelt sich hier nicht um die Göttlichkeit Seiner Person (obgleich nur eine göttliche Person an einem solchen Platze sein und so sprechen konnte), sondern um den Platz, den Er zur Erfüllung der Ratschlüsse Gottes eingenommen hatte. Das, was in diesem Kapitel von Jesu gesagt ist, konnte nur von jemandem gesagt werden, der Gott ist; aber der Punkt, um den es sich handelt, ist Sein Platz in den Ratschlüssen Gottes und nicht die Offenbarung Seiner Natur. Er empfängt alles von Seinem Vater; von Ihm ist Er gesandt[45]. In 1. Joh 5,20 finden wir dieselbe Wahrheit von der Mitteilung des ewigen Lebens in Verbindung mit Seiner göttlichen Natur und Seiner Einheit mit dem Vater. In der Stelle, die uns beschäftigt, erfüllt Er den Willen des Vaters und ist von Ihm abhängig in der Stellung, die Er eingenommen hatte, ja selbst in derjenigen, die Er in der Herrlichkeit einzunehmen im Begriff stand, wie herrlich auch Seine Natur sein mag. Im 5. Kapitel unseres Evangeliums macht Er lebendig, welche Er will; hier gibt Er denen das Leben, die der Vater Ihm gegeben hat; und das Leben, das Er gibt, wird verwirklicht in der Erkenntnis des Vaters und Jesu Christi, den der Vater gesandt hat.

Der Herr bezeichnet hierauf die Bedingungen, unter denen Er Seinen Platz droben einnimmt. Er hatte den Vater auf der Erde vollkommen verherrlicht; an der Offenbarung Gottes, des Vaters, hatte nichts gefehlt, wie groß auch die Schwierigkeiten gewesen sein mochten. Der Widerspruch der Sünder bot nur eine Gelegenheit dar, um den Vater zu offenbaren; aber gerade dies machte das Leiden Jesu unendlich groß. Trotzdem hatte Er diese Verherrlichung Gottes auf der Erde vollbracht angesichts von allem, was sich widersetzte. Seine Verherrlichung bei dem Vater im Himmel war jetzt nur eine notwendige, der Gerechtigkeit entsprechende Folge. Überdies hatte Jesus diese Herrlichkeit bei Seinem Vater gehabt, ehe die Welt war. Sein Werk und Seine Person gaben Ihm gleicherweise ein Recht darauf. Der Vater, verherrlicht auf der Erde durch den Sohn, der Sohn, verherrlicht bei dem Vater droben – das ist die in diesen Versen enthaltene Offenbarung. Das Teilnehmen an dieser Herrlichkeit war also ein Recht, das aus Seiner Person als Sohn hervorging; aber Er trat in diese Herrlichkeit ein als Mensch, und zwar weil Er als solcher Seinen Vater vollkommen auf der Erde verherrlicht hatte. Dies sind also die Verse, die sich auf Christum beziehen. Zugleich sehen wir hier das *Verhältnis*, in dem Er als Mensch, als Sohn des Vaters, diesen neuen Platz betritt, sowie das Werk, durch das Er dies in Gerechtigkeit tut und uns dadurch ein *Anrecht* gibt und den Charakter verleiht, in dem wir dort einen Platz haben.

Jetzt (V. 6 u. f.) redet Jesus von den Jüngern und zeigt, wie sie in Verbindung mit Seiner Stellung in ihren besonderen Platz eintreten, in dieses Verhältnis zu dem Vater. Er hatte den Namen des Vaters

[45] Je mehr wir das Evangelium des Johannes untersuchen, desto mehr werden wir jemanden sehen, der da spricht und handelt, wie eine göttliche Person – eins mit dem Vater – es allein tun konnte, der dies jedoch immer tut wie Einer, der den Platz eines Dieners eingenommen hat, und der Sich nichts nimmt, sondern alles von Seinem Vater empfängt. „Ich habe dich verherrlicht"; „und nun verherrliche du mich." Welch eine Sprache! Wie offenbart sie eine völlige Gleichförmigkeit der Natur und der Liebe! Aber der Herr sagt nicht: „Und nun will ich mich selbst verherrlichen." Er hat den Platz eines Menschen eingenommen, um alles zu empfangen, mag es selbst eine Herrlichkeit sein, die Er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war. Dies ist von ausnehmender Schönheit.

denen geoffenbart, die der Vater Ihm aus der Welt gegeben hatte: sie gehörten dem Vater, und der Vater hatte sie Jesu gegeben. Sie hatten das Wort des Vaters bewahrt; es war der Glaube an die Offenbarung, die der Sohn von dem Vater gemacht hatte. Die Worte der Propheten waren wahr; die Gläubigen genossen sie, und ihr Glaube wurde durch diese unterstützt. Aber das Wort des Vaters durch Jesum offenbarte den Vater Selbst in Dem, den Er gesandt hatte, und stellte alle diejenigen, die sie aufnahmen, in das Verhältnis der Liebe, das Christus Selbst genoss; und den Vater und den Sohn kennen, war das ewige Leben. Das war etwas ganz anderes als die Hoffnungen, die mit dem Messias oder mit dem, was Jehova Ihm gegeben hatte, in Verbindung standen. In dieser Weise werden auch die Jünger dem Vater vorgestellt, nicht aber als solche, die Christum in dem Charakter des Messias aufgenommen hatten und Ihn als denjenigen ehrten, der Seine Macht kraft jenes Titels besaß. Sie hatten erkannt, dass alles, was Jesus hatte, von dem Vater war (V. 7). Jesus war also der Sohn. Sein Verhältnis zu dem Vater wurde anerkannt. Und wie unverständig die Jünger auch sein mochten, so erkennt der Herr sie dennoch an nach Seiner Wertschätzung ihres Glaubens gemäß dem Gegenstande dieses Glaubens, so wie Er denselben kannte, und nicht nach *ihrem* Verständnis. Köstliche Wahrheit! (vgl. Joh 14,7)

Sie erkannten also Jesum an als Denjenigen, der alles von dem Vater, und nicht als Messias von *Jehova*, empfangen hatte; denn alle die Worte, die der Vater Ihm gegeben, hatte Er ihnen gegeben (V. 8). Auf diese Weise waren sie durch Jesum in ihren eigenen Seelen zum Bewusstsein des Verhältnisses zwischen dem Sohne und dem Vater und in volle Gemeinschaft gebracht worden, gemäß den Mitteilungen des Vaters an den Sohn in diesem Verhältnis. Er redet von ihrer Stellung durch den Glauben, nicht aber von ihrer Verwirklichung dieser Stellung. Die Jünger hatten also anerkannt, dass Jesus von dem Vater ausgegangen war, und dass Er mit der Autorität des Vaters kam: der Vater hatte Ihn gesandt. Von dort kam Er, und zwar ausgerüstet mit der Autorität einer Sendung von Seiten des Vaters. Das war die Stellung der Jünger durch den Glauben.

Und jetzt – indem die Jünger schon in dieser Stellung sind – stellt Er sie, Seinen Gedanken und Wünschen entsprechend, im Gebet vor den Vater. Er bittet für sie, indem Er sie durchaus von der Welt unterscheidet (V. 9 u. f.). Die Zeit wird kommen, wo Er Seine Bitten betreffs der Welt (nach Psalm 2) dem Vater vorbringen wird; jetzt aber tut Er es noch nicht, sondern Er bittet für die, die der Vater Ihm aus der Welt gegeben hatte; denn sie waren ein Eigentum des Vaters; und alles, was des Vaters ist, steht in wesentlichem Gegensatz zu der Weit (vgl. 1. Joh 2,16).

Der Herr stellt dem Vater zwei Beweggründe für Seine Bitten vor: 1. Sie gehörten dem Vater, so dass der Vater um Seiner eigenen Herrlichkeit willen und wegen Seiner Liebe zu dem, was Sein war, sie bewahren musste; 2. Jesus war in ihnen verherrlicht so dass, wenn Jesus der Gegenstand der Liebe des Vaters war, der Vater auch aus diesem Grunde sie bewahren musste. Überdies konnten die Interessen des Vaters und des Sohnes nicht getrennt werden. Wenn die Jünger das Eigentum des Vaters waren, so gehörten sie tatsächlich auch dem Sohne; und dies war nur ein Beispiel von jener allgemeinen Wahrheit, dass alles, was des Vaters war, auch dem Sohne gehörte, und alles, was des Sohnes war, dem Vater (V. 10). Welch ein Platz für uns – der Gegenstand dieser gegenseitigen Liebe, dieser gemeinsamen und unzertrennlichen Interessen des Vaters und des Sohnes zu sein!

Das also ist der große Grundsatz, die große Grundlage des Gebetes Christi. Er betete zum Vater für Seine Jünger, weil sie dem Vater angehörten. Jesus konnte deshalb nicht anders als ihre Segnung

suchen; und der Vater musste ein ganzes Interesse für die Jünger haben, weil Christus in ihnen verherrlicht werden sollte.

Der Herr stellt hierauf die Umstände dar, auf die Sein Gebet sich bezog. Er Selbst war nicht mehr in dieser Welt; die Jünger würden Seine persönliche Fürsorge, als bei ihnen anwesend, entbehren, sie würden in dieser Welt sein, während Er zu dem Vater ging. Das ist die Grundlage Seiner Bitte hinsichtlich ihrer Stellung. Er bringt sie deshalb in Verbindung mit dem „heiligen Vater", mit all der vollkommenen Liebe eines solchen Vaters, Seines und ihres Vaters, indem Er (und das war ihre Segnung) die Heiligkeit aufrecht erhielt, die, sollten sie anders in Verbindung mit Ihm sein, Seine Natur erheischte. Es handelte sich um die unmittelbare Hut des Vaters. Der Vater würde diejenigen in Seinem eigenen Namen bewahren, die Er Jesu gegeben hatte. Auf diese Weise war die Verbindung eine unmittelbare. Jesus übergab sie Ihm, und zwar nicht nur als dem Vater gehörend, sondern jetzt als die *Seinigen* – bekleidet mit dem ganzen Werte, den dieser Umstand ihnen in den Augen des Vaters verlieh.

Der Gegenstand Seiner Sorge war, sie in der Einheit zu bewahren, gleichwie der Vater und der Sohn eins sind. Ein einziger göttlicher Geist war das Band dieser Einheit; in diesem Sinne war das Band wahrhaft göttlich. In soweit sie mit dem Heiligen Geiste erfüllt waren, hatten sie nur *einen* Sinn, *eine* Absicht, *ein* Ziel. Das ist die Einheit, von der hier die Rede ist. Der Vater und der Sohn waren ihr alleiniger Gegenstand; die Erfüllung ihrer Absichten und Zwecke war ihr alleiniges Trachten. Sie hatten nur die Gedanken Gottes, weil Gott Selbst, der Heilige Geist, die Quelle ihrer Gedanken war. Es war nur eine einzige göttliche Macht und Natur, die sie vereinigte, nämlich der Heilige Geist. Der Sinn, das Ziel, das Leben, das ganze moralische Dasein waren demzufolge eins. Die Worte des Herrn stehen notwendigerweise auf der Höhe Seiner eigenen Gedanken, wenn Er Seinen Wünschen für die Seinigen Ausdruck verleiht. Wenn es sich um die Verwirklichung handelt, so müssen wir an den Menschen denken, aber auch an eine Kraft, die in der Schwachheit vollbracht wird.

Die Summe der Wünsche des Herrn ist: Söhne, Heilige unter der Sorge des Vaters, die eins sind, nicht durch eigene Anstrengung oder durch Übereinkunft, sondern gemäß göttlicher Macht. Während Er hier war, hatte Er sie in dem Namen des Vaters bewahrt. Er war treu, um alles das zu erfüllen, was der Vater Ihm übergeben hatte, und keinen von denen, die Sein waren, zu verlieren. Was Judas betrifft, so erfüllte sich im Blick auf ihn nur das Wort Gottes. Die bewahrende Sorge von Seiten Jesu, als anwesend in der Welt, konnte jetzt nicht länger fortdauern. Aber Er redete dies, während Er noch hienieden war und die Jünger es hören konnten, damit sie verstehen möchten, dass sie vor dem Vater in dieselbe Stellung versetzt seien, die Christus innehatte, und damit die Freude, die Christus in eben dieser Verbindung genossen hatte, in ihnen völlig werden möchte. Welch eine unaussprechliche Gnade! Sie verloren Ihn für ihr natürliches Auge, um sich (durch Ihn und in Ihm) in Seinem eigenen Verhältnis zu dem Vater wieder zu finden und alles das zu genießen, was Er in dieser Gemeinschaft hienieden genossen hatte – als solche, die in ihrem eigenen Verhältnis zu dem Vater Seinen Platz einnahmen. Deshalb hatte Er ihnen alle die Worte mitgeteilt, die Ihm der Vater gegeben hatte – die Mitteilungen Seiner Liebe zu Ihm, während Er als Sohn hienieden wandelte; und unter dem besonderen Namen „heiliger Vater", in dem der Sohn Selbst Sich auf Erden an Ihn wandte, sollte der Vater diejenigen bewahren, die der Sohn hier zurückließ. Auf diese Weise sollten sie Seine Freude völlig in sich haben.

Das war ihr Verhältnis zu dem Vater während der Abwesenheit Jesu; und nun spricht Er (V. 14 u. f.) von ihrem Verhältnis zu der Welt, das aus jenem entsprang. Er hatte ihnen das Wort Seines Vaters gegeben – nicht die Worte Seines Vaters, um sie mit Ihm in Gemeinschaft zu bringen, sondern Sein Wort, das Zeugnis dessen, was Er war. Die Welt hatte sie gehasst, wie sie Jesum (das lebendige und persönliche Zeugnis des Vaters) und den Vater Selbst gehasst hatte. In dieser Weise in Verbindung mit dem Vater, der sie aus den Menschen dieser Welt herausgenommen, und Dessen Wort (und in dieser Erkenntnis das ewige Leben in dem Sohne) sie empfangen hatten, waren sie nicht von der Welt, gleichwie Jesus nicht von der Welt war; und deswegen hasste sie die Welt. Dennoch bittet der Herr nicht, dass sie aus derselben weggenommen werden möchten, sondern dass der Vater sie vor dem Bösen bewahre. Er geht in die Einzelheiten Seiner Wünsche in dieser Beziehung ein, und zwar auf Grund der Tatsache, dass sie nicht von der Welt waren; und diesen Gedanken wiederholt Er als die Grundlage ihrer Stellung hienieden. „Sie sind nicht von der Welt, gleichwie ich nicht von der Welt bin." (V. 16). Was sollten sie denn sein? Nach welcher Regel, nach welchem Muster sollten sie gebildet werden? Nach der Wahrheit; und das Wort des Vaters ist Wahrheit. Christus war stets das *Wort*, aber das lebendige Wort unter den Menschen. In den Schriften besitzen wir es geschrieben und befestigt: sie offenbaren Ihn und zeugen von Ihm. Auf diese Weise sollten die Jünger abgesondert werden. „Heilige sie durch die Wahrheit: Dein Wort ist Wahrheit" (V. 17). So sollten sie persönlich sein, gebildet durch das Wort des Vaters, wie Er in Jesu geoffenbart war.

Dann folgt ihre Sendung. Jesus sendet sie in die Welt, wie der Vater Ihn in die Welt gesandt hatte. Aber obwohl in die Welt gesandt, sind sie keineswegs von der Welt. Sie werden von Seiten Christi in die Welt gesandt; wären sie von der Welt, so könnten sie nicht in diese gesandt werden. Allein es war nicht nur das Wort des Vaters als die Wahrheit, noch Dessen Mitteilung durch Christum, während Er bei Seinen Jüngern gegenwärtig war (Punkte, von denen Jesus von Vers 14 bis jetzt gesprochen hat: „Ich habe ihnen dein Wort gegeben"), sondern Er heiligte Sich Selbst. Er sonderte Sich Selbst ab als ein himmlischer Mensch, höher als die Himmel, ein verherrlichter Mensch in der Herrlichkeit, damit die ganze Wahrheit in Seiner Person hervorstrahlen möchte, – in Ihm, der auferweckt ist aus den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, indem so alles, was der Vater ist, in Ihm entfaltet wurde: das Zeugnis göttlicher Gerechtigkeit, göttlicher Liebe und göttlicher Macht, wodurch die Lüge Satans, durch die der Mensch getäuscht und der Betrug in die Welt eingeführt worden ist, gänzlich vernichtet wurde – das vollkommene Muster von dem, was der Mensch war nach den Ratschlüssen Gottes und als der Ausdruck Seiner Macht, moralisch und in Herrlichkeit – das Bild des unsichtbaren Gottes. Jesus hat Sich Selbst an diesem Platz abgesondert, damit die Jünger geheiligt werden möchten durch die ihnen gemachte Mitteilung von dem, was Er war; denn diese Mitteilung war die Wahrheit und schuf die Jünger nach dem Bilde dessen, was sie offenbarte. Es war die durch Christum hienieden geoffenbarte Herrlichkeit des Vaters und diejenige, in die Er als Mensch aufgefahren ist; denn das ist das vollständige Ergebnis (die Entfaltung in Herrlichkeit) der Art und Weise, in der Er Sich Selbst für Gott, jedoch zu Gunsten der Seinigen, abgesondert hat. So sehen wir denn hier nicht nur, wie das Wort die Gedanken bildet und regiert, indem es uns in moralischer Weise für Gott absondert, sondern auch welch eine gesegnete Liebe daraus entspringt, dass wir diese Wahrheit in der Person Christi besitzen, indem unsere Herzen in Gnade mit Ihm verbunden sind. Damit endigt der zweite Teil dessen, was sich im Blick auf Gemeinschaft und Zeugnis auf die Jünger bezog.

In Vers 20 bezeugt Jesus, dass Er auch für jene bitte, die durch das Wort der Jünger an Ihn glauben würden. Der Charakter der Einheit, von der hier die Rede ist, unterscheidet sich ein wenig von demjenigen in Vers 11. Indem Er dort von den Jüngern redet, sagt Er: „Auf dass sie eins seien, *gleichwie wir*"; denn die Einheit des Vaters und des Sohnes zeigte sich in demselben festen Vorsatz, denselben Zielen, derselben Liebe, demselben Werke – kurz in allem. Diese Art der Einheit sollten die Jünger daher besitzen. Hier (V. 20) finden die Glaubenden, insofern sie das Mitgeteilte aufnehmen und genießen, ihre Einheit in der Macht der Segnung, in die sie gebracht worden sind. Durch *einen* Geist, in dem sie notwendigerweise vereinigt sind, haben sie einen Platz in Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne. Es ist die Gemeinschaft des Vaters und des Sohnes[46]. Daher bittet der Herr, dass sie eins sein möchten in Ihnen, in dem Vater und dem Sohne. Das war das Mittel, durch das die Welt glauben sollte, dass der Vater den Sohn gesandt hatte; denn hier sind diejenigen, die dies geglaubt haben, – wie verschieden auch ihre Interessen und Gewohnheiten sind, und wie stark ihre Vorurteile gewesen sein mögen – *eins* in dem Vater und dem Sohne durch diese mächtige Offenbarung und dieses Werk.

Damit endet das Gebet des Herrn als solches, nicht aber Seine Unterredung mit Seinem Vater. Er gibt den Seinigen (und hier werden die Zeugen und die Gläubigen zusammengenommen) die Herrlichkeit, die der Vater Ihm gegeben hat; und dies ist die Grundlage einer anderen, einer dritten Art von Einheit. Allerdings werden in der Herrlichkeit alle teilhaben an dieser unbedingten Einheit des Sinnes, des Zweckes und des festen Vorsatzes, die in der Einheit des Vaters und des Sohnes gefunden wird. Wenn das Vollkommene gekommen ist, so ist in der Herrlichkeit allen das natürlich, was der Heilige Geist geistlicherweise hervorgebracht hatte, indem Seine absondernde Energie alles andere ausschloss. Aber der Grundsatz des Vorhandenseins dieser Einheit verleiht dieser Wahrheit noch einen anderen Charakter, nämlich den der Offenbarung, oder wenigstens einer inneren Quelle, die ihre Offenbarung in den verherrlichten Gläubigen verwirklicht: „Ich in ihnen und du in mir", sagt Jesus (V. 23). Das ist nicht die einfache, vollkommene Einheit von Vers 11, noch das gegenseitige Verhältnis und die Gemeinschaft von Vers 21; es ist Christus in allen Gläubigen und der Vater in Christo – eine Einheit, die sich in Herrlichkeit kundgibt und nicht nur durch Gemeinschaft – eine Einheit, in der alles vollkommen mit seiner Quelle verbunden ist. Christus, den allein die Gläubigen offenbaren sollten, ist in ihnen; und der Vater, den Christus vollkommen geoffenbart hat, ist in Ihm. Dann wird die Welt (denn dieses wird in der Herrlichkeit des Tausendjährigen Reiches stattfinden und vor der Welt geoffenbart werden) *erkennen*[47], dass Jesus von dem Vater gesandt worden ist (wer könnte es leugnen, wenn Er in Herrlichkeit geschaut werden wird?), und dass die Jünger von dem Vater geliebt worden sind, wie Jesus Selbst geliebt war. Die Tatsache, dass sie dieselbe Herrlichkeit wie Christus besitzen, wird dies letztere beweisen.

Aber noch mehr. Es gibt etwas, das die Welt nicht schauen wird, weil sie dort, wo man es sehen kann, nicht sein wird: „Vater, ich will, dass die, die du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin" (V. 24). Dort sind wir nicht nur Christo ähnlich, dem Sohne gleichgemacht, indem wir das Bild des himmlischen Menschen vor den Augen der Welt tragen, sondern wir sind bei *Ihm*. Jesus

[46] Vergleiche 1. Joh 1,3. Wie ähnlich ist die Sprache des Apostels derjenigen Christi!
[47] Jesus sagt hier nicht: „auf dass die Welt glaube".

wünscht, dass wir Seine Herrlichkeit schauen[48] sollen. Welch ein Trost und welch eine Ermunterung für uns, nachdem wir Seine Schmach geteilt haben! Aber um so köstlicher für uns, wenn wir sehen, dass Er, der als Mensch verunehrt worden ist, eben deswegen und weil Er um unsertwillen Mensch wurde, verherrlicht werden wird mit einer Herrlichkeit, die jede andere übertrifft, mit Ausnahme der Herrlichkeit Dessen, der Ihm alles unterworfen hat. Denn der Herr spricht hier von einer Ihm gegebenen Herrlichkeit. Dies macht es so köstlich für uns, dass Jesus diese Herrlichkeit durch Seine Leiden für uns erworben hat; und doch gehörte sie Ihm völlig als gerechte Belohnung dafür, dass Er in jenen Leiden den Vater vollkommen verherrlicht hat. Das ist eine besondere Freude, die ganz außer dem Bereich der Welt liegt. Die Welt wird die Herrlichkeit sehen, die wir gemeinsam mit Christo besitzen; sie wird erkennen, dass wir geliebt worden sind, wie Er Selbst es war. Allein es gibt für die, die Ihn lieben, ein Geheimnis, das an Seine Person und an unsere Vereinigung mit Ihm geknüpft ist. Der Vater liebte Ihn, ehe die Welt war, mit einer Liebe, die keinen Vergleich zulässt, die unendlich, vollkommen und deshalb in sich selbst befriedigend ist. Wir werden in dem Sinne daran teilhaben, dass wir unseren Geliebten dort sehen, dass wir bei Ihm sind und die Herrlichkeit schauen, die der Vater Ihm gegeben hat gemäß der Liebe, womit Er Ihn geliebt hat, ehe die Welt in den Wegen Gottes irgendeinen Platz fand. Bis zu dieser Stelle werden wir als solche betrachtet, die sich in der Welt befinden oder die vor der Welt in Herrlichkeit geoffenbart werden; hier aber als solche, die im Himmel sind, außerhalb aller Ansprüche oder aller Begriffe der Welt; und Christus wird gesehen im Genusse der Frucht jener Liebe, die der Vater zu Ihm hatte, ehe die Welt war. Christus war damals die Wonne des Vaters. Wir werden Ihn im Genuss der ewigen Frucht dieser Liebe schauen. Wir werden in alle Ewigkeit dort bei Ihm sein, um uns der Tatsache zu erfreuen, dass Er in dieser Herrlichkeit ist, dass unser Jesus, unser Geliebter, dort ist, und dass Er das ist, was Er ist.

Indes, da es sich also verhält, gibt es Gerechtigkeit in den Wegen Gottes hinsichtlich der Verwerfung Christi. Er hatte den Vater völlig, vollkommen geoffenbart. Die Welt hatte Ihn nicht erkannt, aber Jesus hatte Ihn erkannt, und die Jünger, hatten erkannt, dass der Vater Ihn gesandt hatte. Der Herr wendet Sich hier nicht an die Heiligkeit des Vaters, damit Er die Seinigen diesem gesegneten Namen gemäß bewahre, sondern Er wendet Sich an Seine Gerechtigkeit, damit Er einen Unterschied mache zwischen der Welt einerseits und Jesu und den Seinigen andererseits; denn dazu war nicht nur eine moralische Ursache vorhanden, sondern auch die unaussprechliche Liebe des Vaters zum Sohne. Und Jesus wünscht, dass wir uns, während wir hienieden sind, des Bewusstseins erfreuen möchten, dass jener Unterschied durch die Mitteilungen der Gnade gemacht worden ist, ehe das Gericht ihn macht. Er hatte den Seinigen den Namen des Vaters kundgetan, und Er will ihnen denselben auch dann noch kundtun, wenn Er hinaufgefahren sein wird, damit die Liebe, mit der der Vater Ihn geliebt hatte, in ihnen sei (dass ihre Herzen sie in dieser Welt besitzen möchten – welche Gnade!), und damit Jesus Selbst in ihnen sei, der Mitteiler dieser Liebe sowie die Quelle der Kraft, um sie zu genießen, indem Er sie – sozusagen – in ihre Herzen, in denen Er Selbst wohnt, leitet, und zwar in all der Vollkommenheit, in der Er sie genoss – Er, die Kraft, das Leben, die Fähigkeit, das Recht und das Mittel, um diese Liebe so und als solche im Herzen zu genießen. Denn in dem Sohne, der uns dieselbe kundtut, erkennen wir den Namen des Vaters, den Er uns offenbart. Das will sagen, der Herr wünscht, dass wir jetzt dieses Verhältnis in Liebe, in dem wir Ihn im Himmel sehen werden, genießen möchten.

[48] Dies entspricht dem Eintritt von Moses und Elias in die Wolke (auf dem Berge der Verklärung); außerdem werden sie in derselben Herrlichkeit wie Christus gesehen.

Kapitel 18

Die Geschichte der letzten Augenblicke unseres Herrn beginnt nach den Worten, die Er an Seinen Vater richtete. Wir werden selbst in diesem Teil den allgemeinen Charakter dessen, was in diesem Evangelium erzählt wird, wieder finden (in Übereinstimmung mit alledem, was wir bisher darin gefunden haben), nämlich dass die Ereignisse die persönliche Herrlichkeit des Heilandes hervortreten lassen. Die Bosheit des Menschen wird hier sehr scharf geschildert; jedoch ist der Hauptgegenstand des Gemäldes der Sohn Gottes, nicht der Sohn des Menschen, der unter dem Gewicht dessen leidet, was über Ihn gekommen ist. Wir finden weder Seine Todesangst im Garten, noch den Ausdruck des Gefühls Seines Verlassenseins von Gott. Die Gottlosigkeit des Judas wird hier mit ebenso scharfen Zügen gezeichnet wie in Kapitel Joh 13. Er kannte den Ort jenseits des Kidron sehr gut; denn Jesus pflegte Sich dahin zurückzuziehen, um Sich mit Seinen Jüngern zu unterhalten. Welch ein Gedanke, einen solchen Ort zur Ausführung seines Verrats zu wählen! Welch eine unbegreifliche Herzenshärtigkeit! Aber ach! Judas hatte sich dem Satan gleichsam überliefert; er war das Werkzeug des Feindes, die Offenbarung seiner Macht und seines wahren Charakters.

Wie vieles hatte sich in jenem Garten zugetragen! Welche Mitteilungen waren hier einem Herzen entströmt, das mit Gottes eigener Liebe erfüllt und stets bemüht war, diese in die engen und leider nur zu gefühllosen Herzen Seiner geliebten Jünger eindringen zu lassen! Aber für Judas war alles verloren. Er kommt mit den Werkzeugen, die die Bosheit der Hohenpriester und Pharisäer gebrauchte, um sich der Person Jesu zu bemächtigen. Aber Jesus kommt ihnen zuvor. Er ist es, der ihnen entgegen tritt. Indem Er alles weiß, was über Ihn kommen sollte, geht Er hinaus und fragt: „Wen suchet ihr?“ Es ist der Heiland, der Sohn Gottes, der Sich Selbst zum Opfer darbringt. Und als jene antworten: „Jesum, den Nazaräer“, spricht Er zu ihnen: „Ich bin‘s!“ Auch Judas war da, der Ihn wohl kannte und dessen Ohr mit dieser Stimme so lange vertraut gewesen war. Doch niemand legt die Hände an Ihn; sobald aber Sein Wort in den Herzen derer widerhallt, die Ihn zu greifen gekommen waren – sobald sie dieses göttliche „Ich bin!“ vernehmen, weichen sie zurück und fallen zu Boden. Wer will Ihn greifen? Er hätte Sich jetzt einfach entfernen und sie zurücklassen können. Doch dazu war Er nicht gekommen; und die Stunde, Sich Selbst aufzuopfern, war genaht. Er fragt sie daher noch einmal: „Wen suchet ihr?“ Sie antworten Ihm wie vorher: „Jesum, den Nazaräer.“ Bei dem ersten Male musste sich die göttliche Herrlichkeit der Person Christi notwendigerweise entfalten, wie jetzt Seine Sorge für Seine Erkauften. „Wenn ihr denn *mich* suchet, so lasst diese gehen“, sagt der Herr, damit das Wort erfüllt würde: „Von denen, die du mir gegeben hast, habe ich keinen verloren.“ Wir sehen Ihn hier als den guten Hirten, der Sein Leben für Seine Schafe lässt; Er stellt Sich gleichsam vor sie hin, damit sie der ihnen drohenden Gefahr entrinnen können und alles auf Ihn komme. Er überliefert Sich Selbst; wir sehen hier in allem Seine eigene freiwillige Aufopferung.

Nichtsdestoweniger handelt Jesus – was auch die durch Ihn geoffenbarte göttliche Herrlichkeit und die Gnade eines gegen die Seinigen treuen Heilandes sein mochte – im Gehorsam und in der

vollkommenen Ruhe eines Gehorsams, der alle Kosten mit Gott überschlagen hatte und alles aus Seiner Hand empfing, während die fleischliche und unverständige Energie des Petrus Kraft anwandte, um Ihn zu verteidigen – Ihn, der, wenn Er es wollte, nur wegzugehen brauchte, nachdem ein Wort von Seinen Lippen alle, die Ihn zu greifen gekommen waren, zu Boden geworfen hatte; denn das Wort, das ihnen den Gegenstand ihres Suchens offenbarte, beraubte sie aller Gewalt, sich Seiner zu bemächtigen. Während Petrus den Knecht Malchus schlägt, nimmt Jesus den Platz des Gehorsams ein, indem Er sagt: „Den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?“ Die göttliche Person Christi war geoffenbart worden; die freiwillige Hingabe Seiner Selbst hatte stattgefunden, und zwar zur Beschützung der Seinigen; und jetzt wird zugleich auch Sein vollkommener Gehorsam entfaltet.

So ist sowohl die Bosheit eines verhärteten Herzens als auch der Mangel an Einsicht bei einem fleischlichen, wenn auch aufrichtigen Herzen ans Licht getreten. Jesus hat Seinen Platz allein und abgesondert; Er ist der Heiland. Indem Er Sich also dem Menschen unterwirft, um die Ratschlüsse und den Willen Gottes zu erfüllen, gestattet Er Seinen Feinden, Ihn zu führen, wohin sie wollen. Johannes teilt hier nur weniges von dem mit, was sich in jener Nacht zutrug. Jesus sagt beinahe nichts über Sich Selbst, obwohl man Ihn befragt. Sowohl vor dem Hohenpriester als auch vor Pontius Pilatus sehen wir Ihn in der ruhigen, sanften Überlegenheit eines Menschen, der sich freiwillig dahingab; dennoch wird Er nur wegen des Zeugnisses verurteilt, das Er von Sich Selbst ablegte. Ein jeder hatte schon gehört, was Christus lehrte. Er verwirft – nicht offiziell, aber mit Ruhe und in moralischem Sinne – die Autorität, die das Verhör führt; und wenn Er mit Unrecht geschlagen wird, verweist Er dies mit Würde und vollkommener Ruhe dem, der es getan hat, obwohl Er Sich der Misshandlung unterwirft. Allein Er erkennt den Hohenpriester in keinerlei Weise an, während Er zugleich Sich ihm durchaus nicht widersetzt. Er überlässt ihn seiner moralischen Unfähigkeit. Die fleischliche Schwachheit des Petrus offenbart sich, wie vorher seine fleischliche Energie.

Wenn der Herr vor Pilatus gebracht wird, so handelt Er mit derselben Ruhe und mit derselben Unterwürfigkeit, wiewohl Er um der Wahrheit willen bekennt, dass Er ein König war. Indes befragt und belehrt Er den Pilatus in einer Weise, dass dieser keine Schuld an Ihm finden kann. Pilatus – moralisch unfähig, auf der Höhe dessen zu stehen, was sich vor ihm ereignete, und ganz verlegen in der Gegenwart seines göttlichen Gefangenen – wünschte Ihn zu befreien, indem er von einer Gewohnheit der damaligen Regierung, beim Passahfest den Juden einen Verbrecher loszugeben, Gebrauch machen wollte. Doch die unbehagliche Gleichgültigkeit eines Gewissens, das sich, so verhärtet es auch war, vor der Gegenwart Dessen beugte, der (ungeachtet Seiner eigenen Erniedrigung) es notwendigerweise erreichen musste, entging dadurch der geschäftigen Bosheit derer nicht, die das Werk des Feindes verrichteten. Mit lautem Geschrei erheben sich die Juden gegen den Vorschlag, zu dem die eigene Unruhe den Landpfleger veranlasst hatte, und wählen einen Räuber statt Jesu.

Kapitel 19

Pilatus lässt jetzt seiner gewöhnlichen Unmenschlichkeit freien Lauf. In der Erzählung unseres Evangeliums stehen jedoch die Juden, als die wahren Urheber des Todes des Herrn, im Vordergrund, insoweit der Mensch dabei beteiligt war. Eifersüchtig auf ihre zeremonielle Reinheit, aber gleichgültig gegen die Gerechtigkeit, sind sie nicht zufrieden damit, Jesum nach ihrem eigenen Gesetz zu richten[49]. Sie wählen lieber, dass Er durch die Römer getötet werde; denn der ganze Ratschluss Gottes musste notwendigerweise erfüllt werden.

Auf das wiederholte Verlangen der Juden überliefert Pilatus Christum ihren Händen. Er war durchaus schuldig, indem er dies tat; denn er hatte öffentlich die Unschuld des Herrn anerkannt; auch war sein Gewissen entschieden ergriffen und beunruhigt durch die augenscheinlichen Beweise von der Tatsache dass er eine außergewöhnliche Person vor sich hatte. Er will zwar nicht zeigen, dass er ergriffen ist, aber es war doch so (V. 6). Die göttliche Herrlichkeit, die durch die Erniedrigung Christi hindurchstrahlte, wirkte auf ihn und bekräftigte die Erklärung der Juden, dass Jesus Sich Selbst zum Sohne Gottes gemacht habe. Pilatus hatte Jesum geißeln lassen und Ihn den Beschimpfungen der Kriegsknechte überliefert, und dabei hätte er es gern bewenden lassen. Vielleicht hoffte er, dass auch die Juden sich damit zufrieden geben würden; und so stellt er Jesum mit Dornen gekrönt vor sie hin. Vielleicht hoffte, er auch, dass ihre Eifersucht durch diese nationale Beschimpfung rege werden und sie veranlassen würde, die Befreiung Jesu zu fordern. Allein sie verfolgen ohne Mitleid ihren boshaften Vorsatz und schreien: „Kreuzige, kreuzige Ihn!“ Pilatus widersetzt sich ihrem Ansinnen, was ihn selbst betrifft, und gibt ihnen die Freiheit, Jesum zu kreuzigen, indem er sagt, dass Er keine Schuld an Ihm finde. Auf dieses hin berufen sich die Juden auf ihr Gesetz. „Wir haben ein Gesetz“, sagen sie, „und nach unserem Gesetz muss er sterben, weil er sich selbst zu Gottes Sohn gemacht hat.“ Pilatus, zuvor schon getroffen und in seinem Gemüt beunruhigt, fürchtet sich noch mehr; er kehrt in die Gerichtshalle zurück und richtet von neuem Fragen an Jesum. Doch der Herr antwortet ihm nicht. Hierdurch wird der Stolz des Pilatus erregt; und er fragt Ihn, ob er nicht wisse, dass er Gewalt habe, Ihn zu kreuzigen, und Gewalt, Ihn loszugeben. In Seiner Antwort hält der Herr die volle Würde Seiner Person aufrecht: Pilatus hätte keine Gewalt über Ihn, wenn es nicht also der Wille Gottes gewesen wäre; und diesem unterwarf Sich Jesus. Die Tatsache aber, dass der Mensch nichts gegen Ihn vermochte, sofern nicht der Wille Gottes dadurch erfüllt wurde, erhöhte die Sünde derer, die Ihn überliefert hatten (V. 11). Die Kenntnis von Seiner Person bildete den Maßstab der gegen Ihn begangenen Sünde. Die Nichtbeachtung dieser Kenntnis hatte zur Folge, dass alles falsch beurteilt wurde, und offenbarte bei Judas die völligste moralische Verblendung. Er kannte die Macht seines

[49] Man sagt, dass ihre irdischen Überlieferungen ihnen verboten, jemand während der großen Feste zu töten. Es ist möglich, dass dieser Umstand die Juden beeinflusst hat; aber wie dem auch sei; jedenfalls wurden die Ratschlüsse Gottes auf diese Weise erfüllt. Zu anderen Zeiten waren die Juden nicht so bereit, sich den römischen Forderungen zu unterwerfen, die sie des Rechtes aber Leben und Tod beraubten.

Meisters. Was für eine Bedeutung hätte es gehabt, Ihn den Menschen zu überliefern, wenn Seine Stunde nicht gekommen gewesen wäre? Aber wenn dies der Fall war, in welch einer Stellung befand sich der Verräter?

Jesus redet stets gemäß der Herrlichkeit Seiner Person, und wie einer, der durch diese völlig über den Umständen erhaben war, die Er in Gnade und im Gehorsam gegen den Willen Seines Vaters durchschritt. Pilatus ist durch die Antwort des Herrn ganz verwirrt; aber sein Gefühl ist nicht mächtig genug, um ihn dem Einfluss des Beweggrundes, mit dem die Juden auf ihn eindringen, zu entziehen; wohl aber hat es Gewalt genug über ihn, um ihn alles das, was von eigenem Willen bei der Verurteilung Jesu tätig war, auf die Juden zurückwerfen zu lassen und sie so der Verwerfung des Herrn ganz schuldig zu machen.

Pilatus trachtete danach, Jesum der Wut der Juden zu entziehen; zuletzt aber befürchtet er, der Untreue gegen den Kaiser angeklagt zu werden und wendet sich mit Verachtung zu den Juden, indem er sagt: „Siehe, euer König!“ Er handelt, obwohl unbewußt, unter der Leitung der Hand Gottes und wird so die Veranlassung, dass jenes denkwürdige Wort über ihre Lippen kommt: „Wir haben keinen König, als nur den Kaiser“ – ein Wort, in dem ihr Gericht und ihr elender Zustand bis auf den heutigen Tag ausgedrückt liegt. Sie verleugnen ihren Messias. Das verhängnisvolle Wort, das das Gericht Gottes auf sie herabrief, ist jetzt ausgesprochen; und Pilatus überliefert ihnen Jesum.

Jesus, erniedrigt und Sein Kreuz tragend, findet Seinen Platz bei den Übeltätern. Jedoch ordnete Der, der wollte, dass alles erfüllt würde, es so, dass ein Zeugnis von der Würde Seines Geliebten abgelegt wurde. Pilatus nämlich (vielleicht um die Juden zu ärgern, sicher aber zur Erfüllung der Absichten Gottes) setzt auf das Kreuz des Herrn die Überschrift: „Jesus, der Nazaräer, der König der Juden!“ – eine Inschrift, die die doppelte Wahrheit enthielt: der verachtete Nazaräer ist der wahre Messias. Hier wie in dem ganzen Evangelium nehmen also die Juden ihren Platz ein als von Gott verworfen. Zugleich zeigt der Evangelist hier wie anderswo, dass Jesus der wahre Messias war, indem Er die Prophezeiungen anführt, die von dem reden, was Ihm hinsichtlich Seiner Verwerfung und Seiner Leiden im allgemeinen widerfahren ist, so dass Er gerade durch die Umstände, in denen Er von dem Volke verworfen wurde, als der Messias erwiesen worden ist.

Nach der Geschichte Seiner Kreuzigung (als Handlung des Menschen betrachtet) wird uns mitgeteilt, was diese bezüglich dessen kennzeichnet, was Jesus auf dem Kreuze war. Das Blut und das Wasser fließen aus Seiner durchbohrten Seite hervor.

Die Hingabe der Weiber, die Jesu nachfolgten, ist vielleicht hinsichtlich der Tätigkeit weniger wichtig als die der Männer, strahlt aber in der ihr eigenen Weise hervor in jener ausharrenden Liebe, die sie bis in die Nähe des Kreuzes führte. Die verantwortlichere Stellung der Apostel als Männer gestattete ihnen kaum, sich unter den vorliegenden Umständen dem Kreuze zu nähern; aber dies schmälert in nichts das Vorrecht, das die Gnade dem Weibe verleiht, wenn es anders dem Herrn treu ist. Allein dies bot Christo Gelegenheit, uns neue Unterweisungen zu geben und Sich zu zeigen wie Er war, indem Er uns Sein Werk, über alle Umstände erhaben, als die Wirkung und den Ausdruck einer geistlichen Energie darstellt, die Ihn als Mensch Gott völlig weihte, indem Er Sich auch Gott durch den ewigen Geist opferte. Sein Werk war vollbracht. Er hatte Sich Selbst hingegeben; und nun tritt Er sozusagen in Seine persönlichen Beziehungen zurück. Die Natur wird in Seinen menschlichen Gefühlen in ihrer Vollkommenheit gesehen sowie zugleich Seine persönliche, göttliche Erhabenheit über den

Umständen, durch die Er in Gnade als der gehorsame Mensch ging. Der Ausdruck Seiner kindlichen Gefühle gegen Seine Mutter zeigt, dass die Hingabe an Gott – die Ihn von allen jenen Neigungen entfernte, die naturgemäß sowohl das Bedürfnis als auch die Pflicht des Menschen sind, – nicht ein Mangel an menschlichem Gefühl war, sondern die Macht des Geistes Gottes. Wenn Er die Weiber sieht (V. 25 u. f.), so redet Er nicht mehr zu ihnen als Lehrer und Heiland, der die Auferstehung und das Leben ist; es ist vielmehr Jesus, ein Mensch, persönlich, in Seinen menschlichen Beziehungen.

„Weib, siehe, dein Sohn!“ sagt Er zu Seiner Mutter, indem Er sie dem Johannes übergibt, dem Jünger, den Er liebte; und dem Jünger ruft Er zu. „Siehe, deine Mutter!“ Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich in sein Haus. Süßer und köstlicher Auftrag! Er zeugt von einem Vertrauen, das der, der also geliebt wurde, allein schätzen konnte, indem er der unmittelbare Gegenstand desselben war. Dies zeig! uns auch, dass die Liebe des Herrn zu Johannes einen Charakter menschlicher Zuneigung und Anhänglichkeit trug, der sicher Gott gemäß aber nicht wesentlich göttlich war, obwohl voll göttlicher Gnade – einer Gnade, die ihm ihren ganzen Wert verlieh, die sich aber mit der Wirklichkeit des menschlichen Herzens bekleidete. Dies war es auch offenbar, was Johannes so eng mit Petrus verband. Jesus war ihr einziger und gemeinsamer Gegenstand. Sehr verschieden von Charakter, aber eben deshalb umso inniger verbunden, dachten sie nur an eine und dieselbe Sache. Eine völlige Hingabe an Jesum ist das stärkste Band zwischen menschlichen Herzen. Sie hebt sie aus dem eigenen „Ich“ heraus; sie sind sozusagen nur *eine* Seele hinsichtlich der Gedanken, der Absichten und des festen Vorsatzes, weil sie nur einen einzigen Zweck und Gegenstand haben. In Jesu war diese Liebe vollkommen, und sie war Gnade. Es wird nicht gesagt: „Der Jünger, der Jesum liebte“; das wäre ganz unpassend gewesen und hätte soviel geheißen wie Jesum ganz aus Seinem Platze, aus Seiner Würde, aus Seiner persönlichen Herrlichkeit herausrücken und den Wert Seiner Liebe zu Johannes zerstören. Nichtsdestoweniger liebte Johannes Christum und schätzte demzufolge die Liebe seines Meisters; und da sein Herz durch die Gnade innig mit Ihm verbunden war, widmete er sich der Vollziehung jenes lieblichen Auftrages, den hier mitzuteilen ihm Freude macht. Es ist in der Tat die Liebe, die hier redet, wiewohl sie nicht von sich selbst redet.

Ich glaube, dass wir dieses Gefühl des Apostels in Bezug auf den Herrn im Anfang seiner ersten Epistel wieder finden, und zwar benutzt es der Heilige Geist dort augenscheinlich nicht als die Grundlage, wohl aber um dem Ausdruck dessen, was Johannes gesehen und gekannt hatte, Farbe zu verleihen.

Wir sehen hier auch, dass dieses Evangelium uns Christum nicht unter dem Gewicht Seiner Leiden zeigt, sondern als handelnd (erhaben über allem) in Übereinstimmung mit der Herrlichkeit Seiner Person und alles in Gnade erfüllend. In vollkommener Ruhe sorgt Er für Seine Mutter; und nachdem Er dies getan hat, weiß Er, dass alles vollbracht ist. Er ist, menschlich gesprochen, völlig Herr über Sich Selbst. Jedoch bleibt noch eine Prophezeiung zu erteilen übrig (V. 28): „Mich dürstet!“ ruft Er; und wie es Gott vorausgesagt hatte, reicht man Ihm Essig dar. Jesus weiß, dass jetzt nicht mehr das Geringste zu vollbringen übrig ist – Er neigt Sein Haupt und *übergibt* [50] Seinen Geist (V. 30).

[50] Das ist die Kraft des Ausdrucks, der ganz verschieden ist von dem in Markus und Lukas gebrauchten (hauchte aus). Lukas erzählt uns, dass Er „aushauchte“ oder „verschied“, nachdem Er gesagt hatte: „Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist.“ Aber im Evangelium des Johannes stellt der Heilige Geist sogar den Tod des Herrn als das Resultat einer freiwilligen Handlung dar: Jesus übergibt Seinen Geist. Er sagt nicht, wem Er (als Mensch, mit einem absoluten und vollkommenen Glauben) Seinen menschlichen Geist, Seine Seele im Sterben übergab. Es ist Seine göttliche Befugnis,

So also verlässt, wenn das ganze göttliche Werk vollbracht ist und der göttliche Mensch Seinen Geist übergibt, dieser Geist den Leib, der dessen Organ und Gefäß gewesen war. Die Zeit hierfür war gekommen; und indem Er es tut, sichert Er die Erfüllung eines anderen göttlichen Wortes: „Kein Bein von ihm wird zerbrochen werden." Alles hat seinen Anteil an der Erfüllung dieser Worte und der Absichten Dessen, der sie zuvor ausgesprochen hatte. Ein Kriegsknecht durchbohrt Seine Seite mit einem Speer; und aus einem gestorbenen Heilande fließen die Zeichen eines ewigen und vollkommenen Heiles – das Wasser und das Blut; das eine, um den Sünder zu reinigen, das andere, um seine Sünden zu sühnen. Der Evangelist hat es gesehen. Seine Liebe zum Herrn lässt ihn sich gern daran erinnern, dass er Ihn also bis ans Ende gesehen hat; und er teilt es mit, damit wir glauben. Aber wenn wir in dem vielgeliebten Jünger das Gefäß erblicken, das der Heilige Geist gebraucht (und es ist sehr köstlich und dem Willen Gottes gemäß, dies zu sehen), so erkennen wir zugleich deutlich, wer es ist, der Sich seiner bedient. Von wie vielen Dingen ist Johannes Zeuge gewesen, die er nicht mitteilt! Der Schrei des Schmerzes und des Verlassenseins, das Erdbeben, das Bekenntnis des Hauptmanns, die Geschichte des Räubers – alle diese Dinge ereigneten sich vor seinen Augen; aber er erwähnt sie nicht. Seine Blicke waren auf seinen Meister gerichtet, und er redet von dem, was sein Geliebter inmitten von allem diesem war. Der Heilige Geist lässt ihn das erzählen, was der persönlichen Herrlichkeit Jesu angehörte; und seine Liebe hat diese Aufgabe leicht und süß gefunden. Der Heilige Geist fesselte den Jünger an diese Aufgabe und gebrauchte ihn zu einem Werke, zu dem er so besonders geeignet war. Durch die Gnade gab sich das Werkzeug willig diesem Werke hin, für das der Heilige Geist es abgesondert hatte. Sein Gedächtnis und sein Herz standen unter dem beherrschenden und ausschließlichen Einflusse des Geistes Gottes. Dieser Geist gebrauchte sie zu Seinem Werke. Man empfindet mit dem Werkzeuge und man glaubt an das, was der Heilige Geist durch dasselbe mitteilte, denn die Worte sind diejenigen des Heiligen Geistes.

Nichts kann rührender und von tieferem Interesse sein als die göttliche Gnade, die sich in solcher Weise in menschlicher Zärtlichkeit ausdrückte und ihre Form annahm. Obgleich sie die ganze Wirklichkeit einer menschlichen Liebe an sich trug, besaß sie nichtsdestoweniger die ganze Kraft und Tiefe der göttlichen Gnade. Es war göttliche Gnade, dass Jesus solche Gefühle der Liebe hatte. Andererseits ist nichts weiter entfernt von der Würdigung dieser unumschränkten Quelle göttlicher Liebe – die durch diesen vollkommenen Kanal der Menschheit floss, den sie sich durch ihre eigene Macht gebildet hatte, als die Anmaßung, unsere Liebe der Liebe des Herrn gegenüber als wechselseitig darzustellen. Man würde damit im Gegenteil völlig in der Würdigung dieser Liebe fehlen. Wahre Gläubige unter den Mährischen Brüdern haben Jesum ihren „Bruder" genannt, und andere haben diesen Ausdruck oder die Lieder jener Brüder angenommen. Niemals aber drückt sich das Wort Gottes also aus. *Jesus schämt Sich nicht*, uns Brüder zu nennen; aber das ist etwas ganz anderes, als wenn wir Ihn so nennen wollten. Die persönliche Würde Christi geht nie in der Größe und Zärtlichkeit Seiner Liebe unter.

Doch der verworfene Heiland, wie verachtet Er auch vorher gewesen sein mochte, soll in Seinem Tode bei den Reichen und Angesehenen sein. Zwei Männer, Joseph von Arimathia und Nikodemus, die während Seines Lebens nicht gewagt hatten, Ihn zu bekennen, die aber jetzt aufgeweckt werden durch die Größe der Sünde ihrer Nation sowie durch die Tatsache Seines Todes selbst – eines Todes, den

die hier gezeigt wird, und nicht Sein Vertrauen zu Seinem Vater. Das in dieser Stelle auf Christum angewandte Wort wird in dieser Weise sonst niemals gebraucht weder im Neuen Testament noch in der Septuaginta.

die Gnade Gottes, der sie für dieses Werk aufgespart hatte, sie empfinden ließ – beschäftigen sich mit den Aufmerksamkeiten, die Seinem Leichnam gebührten. Joseph, der selbst ein Ratsherr war, geht zu Pilatus und bittet ihn um den Leib Jesu; und Nikodemus vereinigt sich mit ihm, um Dem die letzte Ehre zu erweisen, dem sie während Seines Lebens nie nachgefolgt waren. Wir können dies verstehen. Jesu beständig unter der Schmach nachzufolgen und sich selbst für immer um Seinetwillen preiszugeben ist etwas ganz anderes, als dann zu handeln, wenn irgendeine außerordentliche Veranlassung sich darbietet und keine Gelegenheit mehr da ist, Ihm nachzufolgen; wenn die Ausdehnung des Bösen uns nötigt, uns von demselben zu trennen; wenn endlich das Gute – verworfen, weil es als Zeugnis vollkommen ist, und vollendet in seiner Verwerfung – uns zur Entscheidung drängt, vorausgesetzt, dass durch die Gnade noch irgendein *moralisches* Gefühl in uns vorhanden ist. Gott erfüllte auf diese Weise Seine Worte der Wahrheit. In einem Garten, in der Nähe des Kreuzes, legen Joseph und Nikodemus den Leib des Herrn in eine neue Gruft; denn wegen des Rüsttages der Juden konnten sie für den Augenblick nichts weiter tun.

Kapitel 20

In diesem Kapitel finden wir in einer gedrängten Mitteilung der Haupttatsachen, die sich nach der Auferstehung Jesu zutrugen, eine Darstellung all der Folgen dieses großen Ereignisses in unmittelbarer Verbindung mit der Gnade, die sie hervorrief, sowie mit der Liebe, die in den Gläubigen gesehen werden sollte, wenn sie von neuem mit dem Herrn in Berührung gebracht sein würden. Zugleich haben wir ein Gemälde vor uns von all den Wegen Gottes bis zur Offenbarung Christi für den Überrest vor dem Tausendjährigen Reiche, welches letztere uns in Joh 21 bildlich vorgestellt wird.

Maria Magdalene, von der der Herr sieben Teufel ausgetrieben hatte, erscheint zuerst auf dem Schauplatze – ein rührender Ausdruck der Wege Gottes! Ich zweifle nicht daran, dass sie uns den jüdischen Überrest jener Tage darstellt, der persönlich an den Herrn gefesselt ist, aber die Macht Seiner Auferstehung nicht kennt. Sie steht hier in ihrer Liebe allein; gerade die Stärke dieser Liebe sondert sie ab. Sie ist nicht die einzige Gerettete; aber sie kommt allein, um den Herrn zu suchen – auf eine verkehrte Weise, wenn man will, aber um Jesum zu suchen, ehe das Zeugnis Seiner Herrlichkeit in einer Welt der Finsternis hervorstrahlt. Sie kommt, weil sie Ihn liebt. Sie kommt vor den anderen Weibern zur Gruft, als es noch finster war. Es ist ein liebendes Herz (wovon wir bereits in den gläubigen Weibern ein Beispiel gesehen haben), ein Herz, das mit Jesu beschäftigt ist, wenn das öffentliche Zeugnis des Mannes noch gänzlich fehlt; und diesem Herzen offenbart Sich Jesus zuerst nach Seiner Auferstehung. Dennoch wusste dieses Herz, wo es ein Echo finden würde. Als Maria den Leib Jesu nicht findet, läuft sie zu Petrus und zu dem anderen Jünger, den Jesus liebte. Diese eilen herbei und finden die Beweise einer geschehenen Auferstehung, und zwar (was Jesum betraf) geschehen mit all der Ruhe, die der Macht Gottes geziemte, wie groß auch der Schrecken gewesen sein mochte, den sie in dem Geiste des Menschen hervorrief. Das Ereignis hatte sich nicht in Eile vollzogen; alles war in Ordnung, und Jesus war nicht mehr im Grabe. Die beiden Jünger wurden jedoch nicht durch dieselbe Anhänglichkeit getrieben, die das Herz derjenigen erfüllte, die eine so mächtige Befreiung[51] von Seiten des Herrn erfahren hatte. Sie *sehen*, und auf diese sichtbaren Beweise hin glauben sie (V. 8). Es war nicht ein geistliches Verständnis der Gedanken Gottes vermittelst Seines Wortes. sie *sahen* und glaubten. In dieser also erkannten Tatsache gibt es nichts, was die Jünger miteinander vereinigen, nichts, was die Kirche oder Versammlung bilden könnte. Jesus war nicht mehr da; Er war auferstanden. Die Jünger sind über diesen Punkt befriedigt, und sie kehren *nach Hause* zurück.

Maria aber, weit mehr durch ihre Liebe als durch ihr Verständnis geleitet, begnügt sich nicht mit der kühlen Anerkennung, dass Jesus wirklich auferstanden war[52]. Sie hielt Ihn noch für tot, weil sie Ihn

[51] „Sieben Teufel“, dies stellt die völlige Besitznahme jenes armen Weibes durch die unreinen Geister dar, deren Beute sie gewesen war. Es kennzeichnet zugleich den tatsächlichen Zustand des jüdischen Volkes.

[52] Da ich zur Unterstützung derer, die das Wort zu verstehen suchen, nur die großen Grundsätze und Hauptzüge andeute, so ist es mir nicht möglich, all das Rührende und Interessante dieses 20. Kapitels zu entwickeln, das ich oft und (durch

nicht besaß. Sein Tod, der Umstand, dass sie Ihn nicht wieder fand, erhöhte die Innigkeit ihrer Liebe, weil Er Selbst deren Gegenstand war. Alle Zeichen dieser Liebe werden hier in der rührendsten Weise hervorgerufen. Maria setzt voraus, der Gärtner müsse wissen, ohne dass sie es ihm sage, um wen es sich handle (V. 15); denn sie dachte nur an Einen, gerade wie wenn ich mich nach einem geliebten Kranken in einer Familie erkundigen und, ohne ihn zu nennen, fragen würde: „Wie geht es ihm?“ Über die Gruft gebeugt wendet sie sich um, als Jesus naht; dann aber ruft der gute Hirte, der aus den Toten auferstanden ist, Sein Schäflein mit Namen; und die wohlbekannte und geliebte Stimme – mächtig, entsprechend der Gnade, die sie also rief – offenbart Ihn alsbald der Maria. Sie wendet sich zu Ihm und antwortet: „Rabbuni!“, das heißt: „Lehrer“ (V. 16).

Aber wiewohl Christus Sich so dem geliebten Überrest, den Er errettet hatte, offenbart, sind dennoch sowohl die Stellung dieses Überrestes als auch die Beziehungen Christi zu diesem gänzlich verändert. Er stand jetzt nicht im Begriff, leiblich inmitten Seines Volkes auf der Erde zu wohnen; Er kehrte nicht zurück, um das Reich in Israel wieder aufzurichten. „Rühre mich nicht an!“ sagt Er zu Maria.

die Gnade) mit stets wachsender Teilnahme erforscht habe. Die Offenbarung des Herrn an das arme Weib, das nicht ohne seinen Heiland sein konnte, ist von ergreifender Schönheit; jede Einzelheit dient nur dazu, diese Schönheit zu erhöhen. Indes gibt es einen Gesichtspunkt, auf den ich die Aufmerksamkeit des Lesers lenken möchte. Das Wort Gottes stellt uns hier vier Seelenzustände vor Augen, die, im Verein miteinander betrachtet, sehr lehrreich sind und sich alle, der eine oder der andere, bei Gläubigen vorfinden: Erstens: Petrus und Johannes, die sehen und glauben, sind wirklich Gläubige; aber sie erblicken in Christo nicht den einzigen Mittelpunkt aller Gedanken Gottes für Seine eigene Herrlichkeit, für die Welt und für die Seelen. Auch ist Er nicht der einzige Mittelpunkt ihrer Liebe, wiewohl sie Gläubige sind. Nachdem sie sich überzeugt haben, dass Er auf erstanden ist, gehen sie heim; Sie werden sozusagen ohne Ihn fertig. Maria dagegen, die dies nicht wusste und sich sogar in einer tadelnswerten Unwissenheit befand, konnte nicht ohne Jesum sein; Ihn musste sie besitzen. Petrus und Johannes kehren nach Hause zurück; dort ist der Mittelpunkt ihres Interesses. Sie glauben zwar, aber das Ich und ihr Haus genügen ihnen. Zweitens: Thomas glaubt zufolge unumstößlicher Beweise und erkennt mit wahrem orthodoxen Glauben an, dass Jesus sein Herr und sein Gott ist. Er glaubt wirklich für sich, aber er besitzt nicht die Mitteilungen über die Wirkung des Werkes des Herrn und über das Verhältnis zu Seinem Vater, in das Jesus die Seinigen, die Versammlung, einführt. Er hat vielleicht Frieden, aber er geht der ganzen Offenbarung über die Stellung der Versammlung verlustig. Wie viele Seelen, ja, selbst gerettete Seelen, befinden sich in diesen beiden Zuständen! Drittens: Maria Magdalena ist äußerst unwissend; sie weiß nicht, dass Christus auferstanden ist. Davon, dass Er Herr und Gott ist, kennt sie so wenig, dass sie meint, jemand habe Seinen Leib weggenommen; aber Christus ist ihr Alles, das Bedürfnis ihrer Seele, der einzige Wunsch ihres Herzens; ohne Ihn hat sie kein Heim, keinen Herrn, mit einem Wort, nichts. Diesem Bedürfnis nun, das das Werk des Heiligen Geistes verrät, antwortet Jesus. Er ruft Sein Schäflein mit Namen, zeigt Sich ihr zu allererst und belehrt sie darüber, dass Seine Gegenwart jetzt nicht eine leibliche Rückkehr auf die Erde nach jüdischen Begriffen bedeute, sondern dass Er auffahren müsse zu Seinem Vater, dass die Jünger jetzt Seine Brüder seien, mit Ihm in dieselbe Stellung Seinem Gott und Vater gegenüber versetzt, mit Ihm als dem auferstandenen, zu Seinem Gott und Vater aufgefahrenen Menschen. Die ganze Herrlichkeit der neuen persönlichen Stellung wird ihr eröffnet. Viertens: Diese Offenbarung ist es, die die Jünger zusammenführt. Jesus bringt ihnen dann den Frieden, den Er gemacht hat, und sie genießen die volle Freude eines gegenwärtigen Heilandes, der ihnen diesen Frieden bringt. Er macht diesen Frieden (den sie kraft Seines Werkes und Seines Sieges besitzen) zu ihrem Ausgangspunkt, sendet sie, wie der Vater Ihn gesandt hatte, und teilt ihnen den Heiligen Geist als den Odem und die Macht des Lebens mit, damit sie fähig seien, diesen Frieden auch anderen zu bringen. Das sind die Mitteilungen hinsichtlich der Wirkung Seines Werkes, wie Er der Maria bezüglich des Verhältnisses zum Vater, das aus diesem Werke hervorging, Mitteilungen gemacht hatte. Das Ganze ist die Antwort auf die Anhänglichkeit der Maria an Christum, oder die Frucht, die dieselbe hervorbrachte. Wenn durch die Gnade Liebe vorhanden ist, so wird sicherlich die Antwort nicht ausbleiben. Das, was der Herr hier offenbart, ist die Wahrheit, die aus dem Werke Christi hervorquillt. Kein anderer Zustand als der, den Christus hier darstellt, ist im Einklang mit dem, was Er getan hat, und mit der Liebe des Vaters; und Christus kann uns durch Sein Werk in keinen anderen Zustand versetzen.

Allein durch die Erlösung hatte Er etwas viel Wichtigeres zuwege gebracht; Er hatte Seine Jünger in dieselbe Stellung zu Seinem Vater und zu Seinem Gott versetzt, in der Er Selbst war; und Er nennt sie – was Er vorher nie getan hatte und nie hätte tun können – „Seine Brüder". Bis an Seinen Tod blieb das Weizenkorn allein. Als Sohn Gottes, rein und vollkommen, konnte Jesus nicht in dem gleichen Verhältnis zu Gott stehen wie der Sünder; aber in der herrlichen Stellung, die Er als Mensch einzunehmen im Begriff stand, konnte Er Sich durch die Erlösung mit denjenigen verbinden, die Er erkauft hat und die gereinigt, wiedergeboren und in Ihm zu Kindern angenommen sind. Er lässt ihnen durch Maria die neue Stellung verkündigen, die sie gemeinsam mit Ihm haben sollten. Er sagt zu ihr: „Rühre mich nicht an! … Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, und zu meinem Gott und eurem Gott" (V. 17). Der Wille des Vaters (erfüllt mittels des glorreichen Werkes des Sohnes, der als Mensch, von der Sünde getrennt, bei Seinem Gott und Vater Seinen Platz eingenommen hat) und das Werk des Sohnes, die Quelle des ewigen Lebens für sie, haben die Jünger in die gleiche Stellung gebracht, die Er vor dem Vater einnimmt.

Das Zeugnis, das von dieser Wahrheit abgelegt wird, *führt die Jünger zusammen*. Sie versammeln sich bei verschlossenen Türen; denn die Fürsorge und Macht Jesu, des Messias, des Jehova auf Erden, beschirmt sie nicht mehr. Doch wenn sie jetzt nicht mehr den Schutz der Gegenwart des Messias besitzen, so haben sie doch Jesum in ihrer Mitte, der ihnen das bringt, was sie vor Seinem Tode nicht besitzen konnten, nämlich den *Frieden*. Aber Er brachte ihnen diese Segnung nicht bloß als ihr eigenes Teil, sondern nachdem Er ihnen die Beweise Seiner Auferstehung gegeben und ihnen gezeigt hat, dass Er in Seinem Leibe der nämliche Jesus sei, versetzt Er sie in diesen vollkommenen Frieden als den Ausgangspunkt ihrer Sendung. Der Vater, die ewige und unversiegbare Quelle der Liebe, hatte den Sohn gesandt, der in dieser Liebe blieb und der Zeuge derselben war, sowie des Friedens, den Er, der Vater, um Sich her verbreitete, da wo die Sünde nicht existieren konnte. Jesus, verworfen in Seiner Sendung, hatte bezüglich einer Welt, in der die Sünde existierte, für alle diejenigen Frieden gemacht, die das Zeugnis der Gnade, die diesen Frieden bewirkt hat, aufnehmen würden. Und jetzt sendet Er Seine Jünger aus dem Schoße dieses Friedens, in den Er sie vermittels der Vergebung der Sünden durch Seinen Tod eingeführt hat, damit sie in der Welt Zeugnis davon ablegen möchten (V. 21). Er sagt *wiederum*: „Friede euch!" um sie, mit diesem Frieden bekleidet und erfüllt und an ihren Füßen mit demselben beschuht, in die Welt zu senden, gleichwie der Vater Ihn gesandt hatte. Zu dem Ende gibt Er ihnen den Heiligen Geist, damit sie, gemäß Seiner Macht, die Vergebung der Sünden einer Welt verkündigen sollten, die unter das Joch der Sünde gebeugt war. Ich zweifle nicht daran, dass, geschichtlich betrachtet, die Mitteilung des Geistes hier von derjenigen in Apg 2 verschieden ist, indem es hier ein Odem des inneren Lebens ist. Gleichwie Gott einen Odem des Lebens in die Nase Adams blies, so teilt Christus, der ein lebendigmachender Geist ist, den Jüngern nach der Macht der Auferstehung[53] geistliches Leben mit. Was die allgemeine bildliche Darstellung dieser Stelle betrifft, so haben wir hier den der Versammlung verliehenen Geist, wie diese ganze Szene die Versammlung in ihren gegenwärtigen Vorrechten repräsentiert. Wir finden hier also zunächst den durch die Liebe

[53] Vergleiche Römer 4–8. Die Auferstehung war die Macht des Lebens, die sie der Herrschaft der Sünde entriss, die im Tode ihr Ende gefunden hatte, und im Tode Jesu gesühnt worden war. Die Auferstehung stellte sie lebend vor Gott dar, in einem Leben, in dem Jesus (und sie durch Ihn) in Seiner Gegenwart gemäß der Vollkommenheit göttlicher Gerechtigkeit erschien.

an Christum gefesselten Überrest; dann Gläubige, die persönlich als Kinder Gottes anerkannt sind und sich vor Ihm in derselben Stellung befinden wie Christus; dann die Versammlung (gegründet auf dieses Zeugnis) zusammen vereinigt, mit Jesu in ihrer Mitte, im Genusse des Friedens; und endlich deren Glieder, die, persönlich eingefügt, in Verbindung mit dem Frieden, den Christus gemacht hat, Zeugen sind von der Vergebung der Sünden gegenüber der Welt, als solche, denen die Verwaltung dieser Vergebung anvertraut ist. Thomas repräsentiert die Juden in den letzten Tagen, die glauben werden, wenn sie sehen. Glückselig alle, die geglaubt haben ohne zu sehen! (V. 29). Allein der Glaube des Thomas ist nicht mit der Stellung der Sohnschaft verbunden. Er erkennt an, wie es der Überrest tun wird, dass Jesus sein Herr und sein Gott ist. Er war nicht bei den Jüngern gelegentlich ihres ersten Zusammenkommens als Versammlung.

Durch Seine Handlungsweise weiht der Herr hier den ersten Tag der Woche für Sein Zusammenkommen mit den Seinigen im Geiste hienieden. Der Evangelist bleibt weit hinter einer erschöpfenden Mitteilung alles dessen, was Jesus getan hat, zurück. Der Zweck dessen, was er erzählt hat, steht in Verbindung mit der Mitteilung des ewigen Lebens in Christo: 1. Jesus ist der Christus, der Sohn Gottes, und 2. wenn wir glauben, so haben wir das Leben durch Seinen Namen. Das sind die beiden Punkte, von denen das Evangelium des Johannes handelt.

Kapitel 21

Indem dieses Kapitel ein neues Zeugnis von der Auferstehung Jesu ablegt, gibt es uns zugleich bis zum 13. Verse ein Gemälde von dem Werke Christi im Tausendjährigen Reiche. Vom 15. Verse bis zum Ende des Kapitels finden wir das besondere Teil des Petrus und des Johannes in Verbindung mit ihrem Dienst für Christum. Die Anwendung hiervon beschränkt sich auf die Erde; denn sie hatten Jesum auf Erden gekannt. Paulus ist es, der uns die himmlische Stellung Christi und der Kirche zeigen wird.

Durch Petrus geleitet, gehen einige der Apostel hin, um zu fischen. Der Herr trifft mit ihnen in denselben Umständen zusammen, in denen Er sie im Anfang gefunden hatte, und offenbart Sich ihnen auf die nämliche Weise.

Johannes versteht alsbald, dass es der Herr ist; und Petrus wirft sich mit seiner gewöhnlichen Energie ins Wasser, um zu Ihm zu gelangen. Beachten wir, dass wir uns hier wieder auf dem Boden der historischen Evangelien befinden, d. h. dass das Wunder des Fischfangs mit dem Werke Christi auf der Erde zusammenhängt. Es trägt nicht den gewöhnlichen Charakter der Lehre dieses Evangeliums, das uns die göttliche Person Jesu außerhalb jeder Haushaltung hienieden vor Augen stellt und unsere Gedanken über alle derartigen Gegenstände erhebt. Hier, am Ende des Evangeliums und der Skizze, die er im 20. Kapitel (Joh 20) von dem Resultat der Offenbarung der göttlichen Person Jesu und Seines Werkes entworfen hat, stellt sich der Evangelist zum ersten Male auf den Boden der Synoptiker[54], oder der Offenbarung und der zukünftigen Früchte der Verbindung Christi mit der Erde. Die Anwendung dieser Stelle auf die Beziehungen des Herrn zur Erde ist daher nicht nur ein Gedanke, der durch die Erzählung hervorgerufen wird, sondern stützt sich auf die allgemeine Belehrung des Wortes. Jedoch gibt es einen bemerkenswerten Unterschied zwischen dem, was sich hier und bei dem ersten Fischfang (siehe Lk 5,1–11) ereignete. Dort begannen die Schiffe zu sinken und die Netze rissen. Nicht so hier; und der Heilige Geist erwähnt diesen Umstand als bedeutungsvoll. Das Werk Christi im Tausendjährigen Reiche wird keinen Schaden leiden. Er ist gegenwärtig nach Seiner Auferstehung, und das, was Er vollbringt, ruht an und für sich nicht auf der Verantwortlichkeit des Menschen hinsichtlich seiner Wirkung hienieden: das Netz zerreißt nicht. Auch hat der Herr schon Fische bereit liegen, wenn die Jünger diejenigen, die sie gefangen haben, herbeibringen (V. 9). So wird es am Ende auf der Erde sein. Vor Seiner Erscheinung wird Jesus einen Überrest für Sich auf der Erde zubereitet haben; aber *nach* Seiner Erscheinung wird Er auch aus dem Meere der Nationen eine Menge sammeln.

Noch ein anderer Gedanke bietet sich hier dar. Christus hat Sich gleichsam aufs Neue zu Seinen Jüngern gesellt. „Kommt her, frühstückt“, sagt Er (V. 12). Es handelt sich hier nicht um himmlische Dinge, sondern um die Erneuerung Seiner Verbindung mit Seinem Volke im Reiche. Alles das gehört

[54] So werden die drei anderen Evangelisten genannt (Anm. d. Übers.).

nicht unmittelbar zu dem Gegenstande unseres Evangeliums, dessen allgemeiner Gesichtspunkt ein höherer ist; demzufolge wird dieser Gegenstand auch auf eine geheimnisvolle und sinnbildliche Weise eingeführt.

Diese Erscheinung Christi wird als Seine dritte Offenbarung bezeichnet. Ich zweifle daran, dass Seine Erscheinung auf der Erde, *vor* Seinem Tode in dieser Zahl mit einbegriffen ist. Lieber möchte ich diese drei Offenbarungen in folgender Weise einteilen. 1. diejenige, die nach Seiner Auferstehung zum Sammeln der Kirche Anlass gab; 2. eine Offenbarung Seiner Selbst für die Juden nach der Art und Weise dessen, was wir im Hohenlied dargestellt finden; und 3. die öffentliche Entfaltung Seiner Macht, wenn Er den Überrest in den letzten Tagen bereits gesammelt haben wird. Seine Erscheinung gleich einem Blitze steht außerhalb aller dieser Dinge. Geschichtlich fanden die drei Erscheinungen statt: am Tage Seiner Auferstehung, am folgenden ersten Wochentage und am See Genezareth.

Hernach finden wir Worte unaussprechlicher Gnade, mit denen der Herr dem Petrus die Sorge für Seine Schafe, anvertraut (und zwar für Seine jüdischen Schafe, wie ich nicht bezweifle; denn Petrus ist der Apostel der Beschneidung), und dem Johannes wird ein unbestimmtes Bleiben auf der Erde angewiesen (V. 15–23). Die Worte des Herrn beziehen sich weit mehr auf den Dienst der beiden Apostel als auf ihre Personen, mit Ausnahme eines einzigen Verses, der auf Petrus Bezug hat. Dies erfordert jedoch eine etwas nähere Beleuchtung.

Der Herr beginnt mit der völligen Wiederherstellung der Seele des Petrus. Er wirft ihm nicht seinen Fehler vor, aber Er richtet die Quelle des Übels, die ihn hervorgebracht hatte: das Selbstvertrauen. Petrus hatte erklärt, dass, wenn auch alle Jesum verleugneten, er es wenigstens nicht tun würde. Deshalb fragt ihn der Herr: „Liebst du mich mehr als diese?“ Und Petrus ist genötigt anzuerkennen, dass es der Allwissenheit Gottes bedürfe, um zu beurteilen, ob er, der sich gerühmt hatte, Jesum, mehr zu lieben als alle anderen, wirklich Liebe zu Ihm habe. Die dreimal wiederholte Frage muss in der Tat die Tiefen seines Herzens erforscht haben: auch war es erst beim dritten Male, dass Petras sagte: „Herr, du weißt alles; du erkennst, dass ich dich lieb habe.“ Jesus ließ sein Gewissen nicht los, bis es auf diesen Punkt gekommen war. Die Gnade jedoch, die auf solche Weise für sein Wohl sorgte, die ihm trotz allem nachgegangen war und für ihn gebetet hatte, bevor er die Notwendigkeit hierzu gefühlt oder den Fehler begangen hatte – diese Gnade ist auch hier vollkommen; denn in dem Augenblick, wo man als Höchstes hätte voraussetzen können, dass Petrus durch die Nachsicht Gottes wieder aufgenommen werden würde, wird der stärkste Beweis der Gnade Gottes über ihn ausgeschüttet. Nachdem er durch seinen Fall gedemütigt und in gänzliche Abhängigkeit von der Gnade gebracht ist, entfaltet sich die überschwängliche Gnade. Der Herr vertraut ihm das an, was Ihm am teuersten war – die Schafe, die Er soeben erkauft hatte; Er vertraut sie seiner Sorge an. Das ist die Gnade, die alles, was der Mensch ist, übersteigt – die Gnade, die sich erhaben zeigt über allem, was der Mensch ist, und die infolgedessen Vertrauen erweckt, nicht Vertrauen auf sich selbst, sondern auf Gott, als auf den Gott, dessen Gnade man stets Vertrauen schenken kann, der voll von Gnade und vollkommen ist in jener Gnade, die über allem erhaben ist und stets unveränderlich dieselbe bleibt. Es ist die Gnade, die uns befähigt, das Werk der Gnade zu vollbringen, und zwar zu Gunsten dessen, der ihrer bedarf. Sie erweckt Vertrauen je nach dem Maße, in dem sie wirkt. Ich halte, wie schon bemerkt, dafür, dass sich die Worte des Herrn auf die schon von Petrus gekannten Schafe beziehen; denn mit diesen allein war Jesus in täglichem Verkehr gewesen, und diese werden auch naturgemäß

vor Seiner Seele gestanden haben, und besonders in der Szene, die dieses Kapitel vor unsere Blicke stellt – die Schafe des Hauses Israel.

Es ist, wie mir scheint, in dem, was der Herr zu Petrus sagt, ein Fortschreiten zu bemerken. „Liebst du mich mehr als diese?“ fragt Er, und Petrus antwortet: „Du weißt, dass ich dich lieb habe.“ Jesus sagt: „Weide meine Lämmlein.“ Das zweite Mal fragt Jesus nur: „Liebst du mich?“ und lässt die Vergleichung zwischen Petrus und den übrigen sowie seine frühere Anmaßung fort. Petrus versichert Ihn abermals seiner Liebe, worauf Jesus zu ihm sagt: „Hüte meine Schafe.“ Zum dritten Mal fragt Er: „Hast du mich lieb[55]?“ indem Er Sich so der eigenen Worte des Petrus bedient. Und als Petrus dann antwortet, indem er den Gebrauch seiner eigenen Worte durch den Herrn bemerkt, sagt Jesus: „Weide meine Schafe.“ Das Band zwischen Petrus und Christus, so wie Er auf Erden gekannt gewesen war, befähigte Petrus, die Herde des jüdischen Überrestes zu hüten, die Lämmlein zu weiden, indem er ihnen den Messias zeigte, so wie Er gewesen war, und dann der Hirt derer zu sein, die weiter gefördert waren, und ihnen Nahrung darzureichen. Die Gnade des liebenden Heilandes blieb jedoch dabei nicht stehen. Petrus hätte noch immer den Kummer fühlen können, eine so schöne Gelegenheit zum Bekenntnis des Herrn in einem kritischen Augenblick versäumt zu haben. Jesus versichert ihn deshalb, dass das, was er durch die Kraft seines eigenen Willens nicht hatte tun können, ihm nach dem Willen Gottes gewährt werden würde. Als er noch jung war, gürtete er sich selbst; aber wenn er alt geworden wäre, sollten ihn andere gürten und hinführen, wohin er nicht wollte (V. 18). Es sollte ihm durch den Willen Gottes gegeben werden, für den Herrn zu sterben, wozu er sich früher aus eigener Kraft bereit erklärt hatte. Und jetzt, da Petrus gedemütigt und ganz unter die Gnade gestellt ist, da er versteht, dass er keine Kraft hat, da er seine Abhängigkeit von dem Herrn fühlt und seine gänzliche Unfähigkeit, sobald er sich auf seine eigene Kraft stützt, – jetzt, ich wiederhole es, beruft ihn der Herr zu Seiner Nachfolge. Freilich hatte er sich angemaßt, Ihm zu folgen zu einer Zeit, da der Herr ihm gesagt hatte, dass er es nicht vermochte. Allein diese Nachfolge war es, wonach das Herz des Petrus verlangte. Wenn er diejenigen weidete, die Christus bis zu Seinem Tode geweidet hatte, so würde er, gleich Ihm, Israel alles verwerfen und sein eigenes Werk enden sehen, wie Christus das Seinige hatte enden sehen: indem das Gericht Gottes bereit sein würde, hereinzubrechen, und zwar beginnend an dem Hause Gottes (1. Pet 4,17). Schließlich sollte ihm das zuteil werden, was zu vollbringen er sich einst angemaßt, aber nicht auszuführen vermocht hatte: er sollte Christo nachfolgen in Gefängnis und Tod.

Hierauf folgt die Geschichte des Jüngers, den Jesus liebte. Johannes, der ohne Zweifel den an Petrus gerichteten Ruf vernommen hatte, folgt Jesu ebenfalls; und Petrus, der, wie wir gesehen haben, mit ihm durch ihre gemeinsame Liebe zum Herrn verbunden war, fragt nach dessen künftigem Schicksal. Die Antwort des Herrn kündigt das Teil und den Dienst des Johannes an, jedoch, wie mir scheint, in Verbindung mit der Erde. Indes ist der rätselhafte Ausspruch des Herrn ebenso bemerkenswert wie wichtig. „Wenn ich will, dass er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an?“ Infolgedessen dachten die Jünger, dass Johannes nicht sterben würde, wiewohl der Herr das nicht gesagt hatte – eine Warnung für uns, Seinen Worten nicht einen Sinn *beizulegen*, anstatt einen solchen zu *empfangen*. Es zeigt uns zugleich, wie sehr wir der Hilfe des Heiligen Geistes zum richtigen Verständnis der Worte

[55] Das durch „lieb haben“ übersetzte Wort ist ein anderes als dasjenige, das der Herr bei Seiner ersten und zweiten Frage gebraucht, und deutet mehr auf die innige Zuneigung des Herzens hin. Petrus wendet es in jeder seiner Antworten an (Anm. d. Üb.)

des Herrn bedürfen; denn buchstäblich konnten die Worte allerdings so verstanden werden. In der Hoffnung, dass ich selbst diese Warnung beachte, will ich kurz darlegen, was nach meiner Meinung die Bedeutung dieser Worte ist – eine Bedeutung, die den Schlüssel zu vielen anderen Ausdrücken ähnlicher Art gibt. In der Erzählung des Evangeliums stehen wir in Verbindung mit der Erde, d. h. es beschäftigt uns die Verbindung Jesu mit der Erde. Als in Jerusalem, auf der Erde gepflanzt, wird die Kirche als das Haus Gottes förmlich anerkannt als dasjenige, was den Platz des Hauses Jehovas, in Jerusalem einnimmt. Die Geschichte der Kirche, die somit förmlich als ein Mittelpunkt auf Erden aufgerichtet ist, endet mit der Zerstörung Jerusalems. Der durch den Messias gerettete Überrest sollte als solcher hinfort nicht mehr in Verbindung mit Jerusalem den Mittelpunkt zum Sammeln der Heiden bilden. In diesem Sinne setzte die Zerstörung Jerusalems gerichtlich dem neuen System Gottes auf der Erde ein Ende – einem System, das durch Petrus verkündigt wurde (Apg 3), hinsichtlich dessen Stephanus den Juden ihr Widerstreben gegen den Heiligen Geist vorhielt und gleichsam als ein Bote Demjenigen nachgesandt wurde, der hingegangen war, um das Reich zu empfangen und dann wieder zurückzukehren. Paulus – erwählt aus der Mitte dieser Feinde der guten Botschaft, die noch nach dem Tode Christi durch den Heiligen Geist an die Juden gerichtet wurde, und abgesondert von den Juden und von den Heiden, um zu den letzteren gesandt zu worden – erfüllt ein neues Werk, das den Propheten des Alten Bundes verborgen war, nämlich das Sammeln einer himmlischen Kirche ohne Unterschied von Juden oder Heiden. Die Zerstörung Jerusalems hat dem ersten dieser Systeme sowie dem Dasein des Judentums nach dem Gesetz und nach den Verheißungen ein Ende gemacht, um nur die himmlische Kirche bestehen zu lassen. Johannes, der letzte der Zwölfe, ist bis zu diesem Zeitabschnitt länger als Paulus geblieben, um über die auf diesem Boden errichtete Kirche, d. h. über den organisierten irdischen Rahmen zu wachen, in den das Zeugnis Gottes eingefasst ist – über die Kirche, die in diesem Charakter verantwortlich ist und daher den Gegenstand der Regierung Gottes hienieden bildet. Das ist jedoch nicht alles. In seinem *Dienst* ist Johannes, wie wir es in der Offenbarung sehen, bis ans Ende, bis zur Ankunft Christi auf der Erde zum Gericht gegangen und hat das Gericht der Kirche, als des verantwortlichen Zeugen auf der Erde, mit dem Gericht der Welt verbunden, das hereinbricht, wenn Gott Seine Verbindungen mit der Erde im Wege der Regierung wieder aufnehmen wird, nachdem das Zeugnis der Kirche beendigt und sie, dem ihr eigentümlichen Charakter gemäß, in den Himmel aufgenommen ist, um bei dem Herrn zu sein.

Die Offenbarung stellt uns also das Gericht der Kirche auf Erden als des formellen Zeugen der Wahrheit vor Augen und geht dann über zu der Wiederaufnahme der Regierung Gottes über die Erde im Blick auf die Einsetzung des Lammes auf den Thron und die Beseitigung der Macht des Bösen. Der himmlische Charakter der Kirche findet sich in der Offenbarung nur dann, wenn ihre Glieder als Könige und Priester auf Thronen gesehen werden, und wenn die Hochzeit des Lammes im Himmel stattfindet. Nach Ablauf des Zeitraumes, der uns in den Sendschreiben an die sieben Versammlungen dargestellt wird, besitzt die Erde das himmlische Zeugnis nicht mehr. Es ist weder in diesen Sendschreiben noch in dem eigentlich prophetischen Teile der Offenbarung davon die Rede. Wenn man daher die sieben Versammlungen als in jenen Tagen bestehend betrachtet, so findet man die Kirche nach der Lehre des Paulus in dem, was gesagt wird, nicht. Betrachtet man dagegen die Versammlungen beziehungsweise die an sie gerichteten Sendschreiben als Schilderungen der Kirche, als des Gegenstandes der Regierung Gottes auf Erden, so haben wir deren Geschichte bis zu ihrer schließlichen Verwerfung vor uns; diese Geschichte ist dann eine fortlaufende, und der prophetische

Teil des Buches reiht sich unmittelbar an das Ende der Versammlungen an; nur finden wir an der Stelle der Kirche die Welt und hernach die Juden[56]. Die Ankunft Christi, von der am Ende unseres Evangeliums geredet wird, ist also Seine Erscheinung auf der Erde; und Johannes, der persönlich bis zum Ende alles dessen blieb, was durch den Herrn in Verbindung mit Jerusalem eingeführt worden war, bleibt hier, was seinen *Dienst* betrifft, bis zur Erscheinung Christi für die Welt.

Wir finden in Johannes also zweierlei: Einerseits geht sein Dienst, insofern er in Verbindung mit der Haushaltung und mit den Wegen Gottes steht, nicht über das hinaus, was irdisch ist; die Ankunft Christi ist Seine Erscheinung, um jene Wege zu vollenden und die Regierung Gottes aufzurichten. Andererseits verbindet er uns mit der Person Jesu, die über und außerhalb aller Haushaltungen und Wege Gottes steht, es sei denn insofern Er die Offenbarung Gottes Selbst war. Johannes betritt den Boden der Kirche, so wie Paulus dieselbe vorstellt, niemals; er redet entweder von der Person Jesu oder von den Beziehungen Gottes zur Erde[57]. Sein Brief stellt uns die Wiederhervorbringung des Lebens Christi in uns dar und schützt uns auf diese Weise vor aller falschen Anmaßung verkehrten Lehrer. Aber durch diese beiden Teile der Wahrheit, die Person Jesu und den wahren Charakter Seines Lebens in uns reicht Gott uns einen kostbaren Stützpunkt für den Glauben dar, wenn alles, was mit dem Körper des Zeugnisses in Verbindung steht, zusammenbrechen mag. Jesus ist persönlich der Gegenstand des Glaubens, in dem wir Gott kennen; und das Leben Gottes wird in uns wieder hervorgebracht als solchen, die durch Jesum lebendig gemacht sind. Dies bleibt immer wahr, und es ist das ewige Leben, selbst wenn wir allein, ohne die Versammlung, auf der Erde wären; und es führt uns über ihre Ruinen hinweg im Besitze dessen, was wesentlich ist und immerdar fortdauern wird. Die Regierung Gottes wird alles Übrige entscheiden. Allein es ist unser Vorrecht und unsere Pflicht, den paulinischen Teil des Zeugnisses Gottes so lange aufrecht zu erhalten, wie wir es durch die Gnade vermögen.

Beachten wir, dass das Werk des Petrus und des Paulus darin bestand, Seelen zu sammeln, sei es aus der Beschneidung oder aus den Heiden. Johannes ist konservativ (erhaltend), indem er das bewahrt, was wesentlich im ewigen Leben ist. Er redet von dem Gericht Gottes in Verbindung mit der Welt, jedoch als von einem Gegenstande, der außerhalb seiner eigenen Beziehungen zu Gott steht, deren Ausdruck die Einleitung zur Offenbarung bildet. Er folgt Christo nach, als Petrus von dem Herrn berufen wurde, weil – wiewohl Petrus, wie Christus es getan hatte, sich mit der Berufung der Juden beschäftigte – Johannes, ohne zu diesem Werk berufen zu sein, Ihm auf demselben Boden nachfolgte.

[56] Auf diese Weise wird uns in dem dienstlichen Leben und in den Unterweisungen des Petrus und Johannes die ganze religiöse irdische Geschichte von Anfang bis zu Ende dargestellt; sie beginnt mit den Juden unter Fortdauer der persönlichen Beziehungen Christi zu ihnen, durchläuft dann den ganzen christlichen Zeitraum, um sich nach dem Schluss der irdischen Geschichte der Kirche auf dem Boden der Beziehungen Gottes zur Welt (den jüdischen Überrest einbegriffen), mit Rücksicht auf die Einführung des Erstgeborenen in die Welt, wieder zu finden. Dieses letzte herrliche Ereignis schließt die Geschichte, die mit der Verwerfung des Erstgeborenen begonnen hatte. Paulus befindet sich auf einem ganz anderen Boden. Er sieht die Versammlung als den Leib Christi mit Ihm im Himmel vereinigt.

[57] Johannes stellt den Vater dar als geoffenbart in dem Sohne – Gott, kundgemacht durch den Sohn, der im Schoße des Vaters ist, und zugleich als das ewige Leben geoffenbart: Gott ist uns dargestellt und das Leben. Paulus offenbart uns, wie wir vor Gott in Christo dargestellt sind. Obgleich ein jeder von ihnen unvollkommen auf den anderen Punkt anspielt, so kennzeichnet doch den einen die Darstellung Gottes uns gegenüber sowie die Gabe des ewigen Lebens, den anderen unsere Darstellung vor Gott.

Der Herr erklärt, sein Verhalten, wie wir gesehen haben. Die Verse 24 und 25 enthalten gleichsam den Titel des Buches.

Johannes hat bei weitem nicht alles erzählt, was Jesus getan hat, wohl aber das, was Ihn als das ewige Leben offenbarte. Es wäre unmöglich, alle Seine Werke aufzuzählen.

Hiermit sind, Gott sei Dankt diese vier kostbaren Bücher der Evangelien nach ihren großen Grundzügen insoweit erläutert, als Gott mich dazu befähigt hat. Was die Betrachtung ihres Inhalts im Einzelnen betrifft, so muss ich diese jeder Seele unter dem Beistande der mächtigen Wirkung des Heiligen Geistes überlassen; denn wenn man alle Einzelheiten eingehend betrachten wollte, so würde man beinahe mit dem Apostel sagen können, dass die Welt die geschriebenen Bücher nicht fassen würde. – Möge Gott in Seiner Gnade die Seelen in den Genuss der in diesen Büchern enthaltenen unerschöpflichen Ströme der Gnade und Wahrheit in Jesu einführen!

Bibelstellenverzeichnis

1. Mose
2 27
2. Mose
20 41
21 57
Ruth
10 41
Hiob
28,22.23 59
Psalm
2 ..... 9, 11, 83
8 9
80,8 70
132 30
132,15 30
Jesaja
6 56
9 13
49 70
53 56
54,13 32
Hesekiel
36 16
Maleachi
4,5 10
Matthäus
2,15 70
Lukas
5,1 99
7 38
12 57
Johannes
1,4 38
1,5 41
1,18 75
5 ..... 31, 36
5,21 31
6 36
9 46
10,30 36
13 88
13,31 68
14 74
14,7 83
14,16 79
14,20 75
14,21 70
14,26 79
15 68
15,26 79
15,26.27 68
16,12.13 69
17,22.23 75
17,26 75
20 99
20,24 50
21 95
Apostelgeschichte
2 97
3 102
13,13 50
15,36–41 50
Römer
4 97
6 39
6,3–10 48
8 97
1. Korinther
6,17 65
Galater
4 39
Philipper
2 57
2. Timotheus
4,11 50
Hebräer
2 61
2,14 55
4 27
9,27 47
1. Petrus
4,17 101
1. Johannes
1 75
1,1.2 28
1,3 86
2 ..... 67, 75
2,3–5 75
2,6 75
2,16 83
4,12 75
5,20 82